PJ4774
.D65

LEMCKE & BUECHNER
NEW YORK

LIBRARY OF PRINCETON
DEC 16 1909
THEOLOGICAL SEMINARY.

Division PJ4774
.D65
Section

LIBRARY OF PRINCETON
DEC 16 1909
THEOLOGICAL SEMINARY.

Rhythmus, Metrik und Strophik

in der

biblisch-hebräischen Poesie,

systematisch dargestellt

von

Dr. Joh. Döller,
Professor der orientalischen Sprachen am Priesterseminar zu St. Pölten.

Mit Approbation des hochw. bischöflichen Ordinariates St. Pölten.

Paderborn.
Druck und Verlag von Ferdinand Schöningh.
1899.

Vorwort.

Vorliegende Arbeit ist die Frucht eines einjährigen Studiums, entstanden als Konkurrenzarbeit über die Preisfrage, welche von der theologischen Fakultät der k. k. Wiener Universität für das Studienjahr 1896/7 ausgeschrieben worden war und die lautete: »Explicandi sunt loci, quibus antiqui scriptores de rhythmis in libris poeticis Antiqui Foederis obviis loquuntur et systematice exponendi sunt varii conatus eruditorum, qui a saeculo XVII. usque ad nostros dies (1897) in statuendis strophis, metris, rhythmis carminum A. F. laboraverunt.« Diese Lösung obiger Preisfrage wurde allerdings nicht mit dem Preise gekrönt, sie wurde aber doch auch als preiswürdig befunden. Die Censur-Kommission hat beschlossen, für den Fall der Drucklegung eine Remuneration von 200 fl. bei dem hohen k. k. Ministerium für Kultus und Unterricht erwirken zu wollen. Deshalb entschlofs ich mich, die Arbeit in deutscher Sprache umzuarbeiten und so der Öffentlichkeit zu übergeben.

Mein Hauptbestreben war es, möglichst ausführlich und genau die verschiedenen metrischen Systeme darzulegen, damit der Leser um so mehr überzeugt werde von der Haltlosigkeit jener Ansicht: die biblische Poesie sei metrisch. Dabei waren manche Wiederholungen nicht leicht zu vermeiden; dies gilt besonders auch von der

Besprechung der Zeugnisse alter Schriftsteller. Da wäre nur der eine Ausweg geblieben: zuerst die verschiedenen Aussprüche anzuführen und dann in allgemeiner Weise zu besprechen, und nur bei abweichenden Angaben näher ins Detail einzugehen. Doch zog ich es vor: Zeugnis für Zeugnis durchzunehmen, wenn ich auch öfters dieselben Argumente dagegen anführen mufste.

Zum besseren Verständnis verschiedener metrischen Regeln habe ich meistens Beispiele hinzugesetzt. Betreffs der Orthographie richtete ich mich nach Dudens Wörterbuch, während bei Citaten die Schreibweise des betreffenden Autors beibehalten wurde, und so ist es zu erklären, dafs sich manchmal dasselbe Wort in verschiedener Weise geschrieben findet. Die Zeugnisse alter Schriftsteller über ein Metrum konnte ich nicht immer nach den besten Ausgaben citieren, sondern ich mufste mich eben begnügen mit jenen Ausgaben, die in hiesiger Alumnats-Bibliothek sich finden.

Zum Schlusse erfülle ich nur eine angenehme Pflicht, wenn ich den verschiedenen Bibliotheks-Vorstehungen für die grofse Bereitwilligkeit, mit der man mir die nötigen Werke zur Verfügung stellte, den innigsten Dank ausspreche. Dank gebührt den hochlöblichen Direktionen der königl. bayr. Hof- und Staatsbibliothek zu München, der k. k. Hof-Bibliothek zu Wien, den k. k. Universitäts-Bibliotheken zu Wien, Prag und Innsbruck!

St. Pölten, im November 1898.

Der Verfasser.

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Einleitung 1

I. Teil.

Rhythmus in der hebräischen Poesie . . . 8

I. Kapitel.

Rhythmische Systeme, die auf dem Gesetze der Cäsuren fufsen.

§ 1. Buddes System 10
§ 2. Vetters System 11

II. Kapitel.

Systeme, welche auf Zählung der Wörter, Silben und auf Accommodation der Wörter an eine bestimmte Melodie beruhen.

§ 3. Peters Theorie 12
§ 4. Theorie des Theodorus Ebertus, Buxtorf, Til, Wenrich, Scholz 13
§ 5. Ansicht des Aug. Pfeiffer 14
§ 6. Folgerungen 15

II. Teil.

Vom Metrum 17

I. Abschnitt.

Aussprüche alter Schriftsteller über ein Metrum.

§ 7. Aussprüche des Juden Philo 18
§ 8. Aussprüche des Flavius Josephus 21
§ 9. Origenes' Zeugnis 22
§ 10. Zeugnis des Eusebius von Cäsarea 24

Seite

§ 11. Ausspruch des hl. Gregor von Nazianz 24
§ 12. Zeugnis des Cosmas Indikopleustes 25
§ 13. Aussprüche des hl. Hieronymus 26
§ 14. Zeugnis des hl. Ambrosius 32
§ 15. Ansicht des hl. Augustinus 33
§ 16. Zeugnis des hl. Isidor von Sevilla 34
§ 17. Überblick 35

II. Abschnitt.

Meinung neuerer Gelehrten über ein Metrum.

I. Artikel.

Ansicht jener, welche behaupten, die Kenntnis des Metrums sei völlig verloren gegangen.

§ 18. Meinung Calmets, Lowths und anderer 36

II. Artikel.

Metrische Systeme jener Gelehrten, welche ein Metrum in der hebräischen Poesie annehmen und vorführen.

I. Kapitel.

Systeme, die auf Silben-Zählung beruhen.

§ 19. Hares System 38
§ 20. Merx' System 40
§ 21. Bickells System 41
§ 22. Gietmanns System 48

II. Kapitel.

Quantitierende Systeme.

§ 23. Gomarus' System 51
§ 24. Jones' System 53

III. Kapitel.

Accentuierende Systeme.

§ 25. Antons System 55
§ 26. Bellermanns System 58
§ 27. Meiers System 59
§ 28. Saalschütz' System 61

Seite
§ 29. Netelers System 63
§ 30. Leys System 64
§ 31. Grimmes System 70

IV. Kapitel.

Metrische Systeme, die sowohl den Accent, als auch die Quantität der Silben berücksichtigen.

§ 32. Frisius' System 74
§ 33. Schramms System 76
§ 34. Greves System 77
§ 35. Schlottmanns Theorie 83

III. Abschnitt.

Gründe gegen ein Metrum.

§ 36. Innere Gründe 84
§ 37. Äufsere Gründe gegen ein Metrum 86

III. Teil.

Von den Strophen.

§ 38. Kennzeichen der Strophen 89
§ 39. Einteilung der Strophen 92

Rückblick 97
Anhang 99

Einleitung.

»Das merkwürdigste Buch der gesammten Weltliteratur ist, rein menschlich und natürlich betrachtet, jene Sammlung heiliger Schriften, welche wir mit dem Namen der Bibel zu bezeichnen pflegen.«[1] Wenn wir also vom übernatürlichen Charakter der hl. Schriften auch ganz absehen, dieselben vom rein natürlichen Standpunkte aus betrachten, so rufen dieselben doch unser gröfstes Interesse wach. Es finden sich ja in der hl. Schrift Perlen wahrer, echter Poesie, die den schönsten Dichtungen aller Nationen mindestens als ebenbürtig an die Seite gestellt werden können.

Da sich nun bei den meisten Völkern die Poesie von der Prosa schon durch die äufsere Form, durch das Gebundensein an bestimmte Gesetze, durch das Metrum mit einem Worte, unterscheidet, so wurde schon in den frühesten Zeiten die Frage aufgerollt, ob denn nicht auch in der heiligen Poesie sich ein gewisses Metrum nachweisen liefse. Diese Frage wurde besonders gefördert durch Aussprüche alter Schriftsteller, welche ausdrücklich verschiedene Versfüfse in der hebräischen Poesie erwähnten.

Aber während die meisten anderen Völker in ihren Dichtungen das Hauptaugenmerk auf die äufsere Form richteten, vernachlässigten die Hebräer dieselbe mehr, bei ihnen überwog der Gedanke die Form. »Bei den Hebräern«, schreibt Meier, »überwog das Interesse am Stoff und Inhalt

[1] Baumgartner, Geschichte der Weltlitteratur. Freiburg im Breisgau 1897. 1. Bd. S. 3.

bei weitem die Rücksicht auf die poetische Form; daher der Stoff selbst fast nackt, naturwahr und naturfrisch, in der lieblichsten Unmittelbarkeit und Wahrheit hervortritt. Erst später finden sich einige Ansätze zur Kunstdichtung die aber als reine Form niemals ausgebildet ist und auch in den vollendetsten Stücken, wie im Hohenliede und im Buch Hiob, nur als eine schöne, eigenthümliche Mischung von Volks- und Kunstpoesie sich zeigt.«[1]

Wenn aber die Dichter der poetischen Bücher der Bibel die äufsere Form mehr vernachlässigten, so ist dies nicht etwa damit zu erklären, als ob die hebräische Sprache für den Bau metrischer Verse nicht geeignet gewesen wäre, denn da würden wir gleich eines Besseren belehrt werden durch die reiche hebräische Poesie in metrischen Versen vom Mittelalter an. Also die Fähigkeit, die Möglichkeit, metrische Verse zu bilden, ist unbedingt der hebräischen Sprache zuzuerkennen.

In dieser Beziehung schreibt Keil: »Die hebräische Nation hat sich in der Poesie im allgemeinen mit sehr einfachen Formen begnügt, nicht etwa wegen der Beschaffenheit ihrer Sprache, weil dieselbe — wie Ewald meint — für ein Silbenmetrum zu ungeschickt war, wovon sich das Gegentheil leicht erweisen liefse, sondern weil für den hebräischen Geist die Form überhaupt eine untergeordnete Bedeutung im Verhältnifs zum Wesen der Dinge hat, weil die Fülle und Erhabenheit des Gedankens das Streben nach Schönheit der Darstellung überwiegt.«[2]

Weil beim hebräischen Dichter der Gedanke die Form überwiegt, so genügt es ihm nicht, den einen Gedanken einmal auszudrücken, sondern er führt uns denselben Gedanken mehrmals vor, bald in synonymer, bald in synthetischer und bald in antithetischer Weise, und so

[1] Meier, Geschichte der poetischen National-Literatur der Hebräer. Leipzig 1856. S. 70.

[2] Keil in Hävernicks Handbuch der historisch-kritischen Einleitung in das Alte Testament. 3. Theil. Erlangen 1849. S. 26.

entsteht eine Erscheinungsform in der hebräischen Poesie, welche unter dem Namen »Poetischer Parallelismus« oder »Parallelismus der Glieder« (parallelismus membrorum) bekannt ist. Diese Erscheinungsform des parallelismus membrorum in der hl. Schrift hat zuerst nachgewiesen der gelehrte englische Bischof Lowth († 1787).

Und zwar pflegt man jetzt allgemein einen dreifachen Parallelismus zu unterscheiden, nämlich einen synonymen oder tautologischen, einen synthetischen und einen antithetischen.

Der erstere, der synonyme Parallelismus, besteht darin, dafs derselbe Gedanke im zweiten Gliede wiederkehrt, aber nur in anderen, synonymen Wörtern, z. B.:

»Fremd bin ich geworden meinen Brüdern,
Und ein Fremdling den Kindern meiner Mutter.« (Ps. 68, 9.)

Beim synthetischen Parallelismus wird der Gedanke des ersten Gliedes im folgenden des näheren mehr entwickelt, ausgeführt, es werden die Folgerungen gezogen, z. B.:

»Ehre den Herrn mit deiner Habe,
Und gib ihm von den Erstlingen aller deiner Früchte.«
(Prov. 3, 9.)

Der antithetische Parallelismus besteht endlich darin, dafs das zweite Glied dem ersten gegenübergestellt wird, damit so durch den Gegensatz der Gedanke um so mehr veranschaulicht werde. Ein Beispiel hierfür wäre das Sprichwort:

»Ein Greuel ist dem Herrn der Weg der Gottlosen;
Wer der Gerechtigkeit nachgehet, den liebet er.«
(Prov. 15, 9.)

Neben diesem dreifachen Parallelismus wollen manche, wie z. B. Köster,[1] Rosenkranz,[2] noch einen vierten annehmen,

[1] Köster, Die Strophe oder der Parallelismus der Verse der hebr. Poesie in »Theologische Studien und Kritiken«. Hamburg 1831. I. S. 40 f.

[2] Rosenkranz, Handbuch einer allgemeinen Geschichte der Poesie. 1. Teil. Halle 1832. S. 85.

den sie den »identischen« nennen. Doch dieser ist zum synonymen Parallelismus zu rechnen.

Die hebräische Poesie ist aber deshalb durchaus nicht zu tadeln, dafs in ihr derselbe Gedanke gleichsam zweimal gesagt werde; das ist keine Schattenseite der hebräischen Poesie, sondern darin offenbart sich deutlich die Schönheit derselben. Es ist ja dem Menschen ganz natürlich, dafs er im Affekte — und der Dichter hat gewifs vor allem mit der Schilderung der verschiedenen Affekte es zu thun —, sei es der Freude oder der Trauer, denselben Gedanken öfters als einmal in verschiedener Weise vorbringen will. »Bei Jubelgesängen«, sagt Rohling, »sei es offenbar; bei Trauergesängen verlange es die Natur des Seufzers und der Klage; bei Lehroden sei es, als ob der Vater zu seinem Sohne spräche und die Mutter es wiederholte.«[1]

Weil der Parallelismus der Glieder eine so wirkungsvolle poetische Form ist, so ist es nicht zu wundern, dafs auch der Altmeister Goethe sich desselben in »Werthers Leiden« bediente.

»Warum weckst du mich, Frühlingsluft?
Du buhlst und sprichst: Ich bethaue mit Tropfen des Himmels!
Aber die Zeit meines Welkens ist nahe,
nahe der Sturm, der meine Blätter herabstört!
Morgen wird der Wanderer kommen,
kommen, der mich sah in meiner Schönheit;
ringsum wird sein Auge im Felde mich suchen,
und wird mich nicht finden.«[2]

Aus dem Parallelismus der Glieder entwickelt sich — wie gleichzeitig Zenner S. J.[3] und der Wiener Professor

[1] Rohling, Die Psalmen. Münster 1871. S. 13.

[2] Goethe, Leiden des jungen Werthers; Goethes sämmtliche Werke. Stuttgart und Tübingen 1851. 14. Bd. S. 105.

[3] Zenner, Psalm 131 in »Zeitschrift für katholische Theologie«. Innsbruck 1896. S. 378 ff.

Müller[1] nachgewiesen haben — eine andere charakteristische Erscheinungsform der hebräischen Poesie, die unter dem Namen »Responsion« bekannt ist.

Es besteht aber die Responsion darin, dafs sich einzelne Zeilen der einzelnen Strophen entsprechen, daher der Name Responsion. »Bei streng durchgeführter Responsion korrespondiert jede Zeile der einen Strophe mit der entsprechenden Zeile der zweiten Strophe entweder wörtlich genau oder gedanklich, parallel oder antithetisch.«

»Die Responsion erscheint einerseits nur theilweise, aber immer an gleicher Stelle ausgeprägt, andererseits zeigt sie sich nicht in paralleler Weise und in gleichen Worten, sondern durch Antithese und durch anklingende oder ähnliche Worte, die bald mehr bald weniger den gleichen oder ähnlichen Gedanken wiedertönen.«[2]

Man hat also zu unterscheiden eine Wort- und Sinnresponsion, je nachdem die gleichen oder nur ähnliche Wörter wiederkehren, und eine parallele und antithetische Responsion, je nachdem die gleichen oder ähnlichen Ausdrücke an den genau entsprechenden Stellen der Strophen sich finden oder nicht.[3]

Zenner unterscheidet sich von Müller bei der Aufstellung des Gesetzes der Responsion blofs darin, dafs er nicht wie Müller den Stichos, sondern den ganzen Vers als metrische Einheit annimmt. In der Frage, ob der ganze Vers oder nur der Halbvers als metrische Einheit

---

[1] Müller, Die Propheten in ihrer ursprünglichen Form. Wien 1896. 1. Bd. S. 191.

[2] Müller a. a. O. S. 192.

[3] Aus Müller wollen wir hier ein Beispiel von Responsion aus Amos 3 ansetzen:

»Brüllt der Löwe im Walde und holt keine Beute?
Erhebt der Leu seine Stimme in seiner Höhle, ohne dafs er erhascht hat?
Der Löwe brüllt, wer fürchtet sich nicht?
Der Herr Jahveh spricht, wer sollte nicht weissagen?«

anzunehmen sei, teilen sich eben die Gelehrten in zwei Lager.

Die einen, wie Hupfeld, Ley, Budde, Zenner etc. nehmen den ganzen Vers als metrische Einheit an, die anderen, wie z. B. Delitzsch, Merx, Bickell, Müller, den Halbvers.

Es bedarf ferner keiner eigenen Auseinandersetzung, dafs die hebräische Poesie von der Prosa sich auch durch den Stil, durch den Gebrauch gewisser Wörter, wie sie in der Prosa nicht vorkommen, unterscheide.

Endlich findet sich an vielen Stellen der biblischen Bücher auch der Reim. Derselbe ist im Hebräischen wegen der so gleichen Ausgänge der Zeitwörter, der Suffixe, der Pluralformen überhaupt sehr leicht zu bilden. Doch wenn wir den Reim an vielen Stellen bemerken, so scheint derselbe mehr zufällig als beabsichtigt vorzukommen. Denn der Reim — überall strenge in der hebräischen Poesie durchgeführt — wäre wegen seiner grofsen Eintönigkeit einfach unerträglich, weil fast immer die gleichen Endungen vorkommen würden. Es ist daher allgemein von den neueren Gelehrten angenommene Ansicht, dafs der Reim nicht zum Wesen der hebräischen Poesie gehöre.[1]

---

[1] So z. B.: Salomon von Til, Dicht-, Sing-, Spiel-Kunst Sowohl der Alten, Als ins besonder der Hebreer. Frankfurt 1706. S. 246. De Wette, Lehrbuch der historisch-kritischen Einleitung in die kanonischen und apokryphischen Bücher des Alten Testamentes. 4. Aufl. Berlin 1833. S. 170. Carriere, Die Kunst im Zusammenhang der Culturentwickelung und die Ideale der Menschheit. 1. Band. Leipzig 1863. S. 295. Reufs in Herzogs Real-Encyklopädie für protestantische Theologie und Kirche. Stuttgart und Hamburg 1856. 5. Bd. s. v. »Hebräische Poesie«. S. 605. Bleek, Einleitung in das Alte Testament. 3. Aufl. Berlin 1865. S. 82. Driver-Rothstein, Einleitung in die Literatur des alten Testaments. Berlin 1896. S. 388. Kuenen-Müller, Historisch-kritische Einleitung in die Bücher des Alten Testaments. Leipzig 1894. 3. Theil. S. 39. Keil-Hävernick, a. a. O. S. 73. Haneberg, Geschichte der bibl. Offenbarung. 3. Aufl. Regensburg 1863. S. 334. Schlottmann, Zur semitischen Epigraphik in »Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft«. Leipzig

Auf der anderen Seite sind nur wenige Vertreter, welche, wie Steuchus, Johannes Clericus, den Reim als ein notwendiges Erfordernis für die hebräische Poesie erklären. Aber diese bedenken nicht, dafs der Reim in diesem Falle viel zahlreicher vorkommen müfste und auch könnte; man brauchte nur einige Wörter zu verstellen, und der Reim würde sich an den meisten Stellen herstellen lassen. Und dies hätten gewifs die Dichter selbst besorgt, wenn sie den Reim für notwendig oder schön in der hebräischen Poesie gehalten hätten.[1]

Ein bestimmter Rhythmus ist der biblisch-hebräischen Poesie sicher nicht abzusprechen. Ob aber dieser Rhythmus sich zu einem bestimmten Metrum entwickelt habe oder nicht, oder worin das Metrum, wenn ein solches angenommen wird, bestehe, darüber bestehen die verschiedensten Ansichten. Ebenso sind auch die Meinungen geteilt, ob die einzelnen Verse Strophen bilden und nach welchen Gesetzen. Und damit kommen wir zu unserem eigentlichen Thema.

Der I. Teil handelt vom Rhythmus,
der II. vom Metrum und
der III. von den Strophen in der hebräischen Poesie.

1878. 32. Bd. S. 193. Rohling a. a. O. S. 12. Warnekros, Entwurf der hebräischen Alterthümer. Weimar 1794. S. 514. Cramer, Poetische Übersetzung der Psalmen mit Abhandlungen über dieselben. 2. Aufl. Leipzig 1763. 1. Bd. S. 318.

[1] Vgl. Joannes Clericus, Dissertatio critica de poesi Hebraeorum, abgedruckt bei Ugolinus, Thesaurus antiquitatum sacrarum. 32. Bd. Venetiis 1766.

I. Teil.

Rhythmus in der hebräischen Poesie.

Rhythmus — Ῥυθμός vom Zeitworte ῥέω oder ῥυῆναι abgeleitet — bedeutet zunächst das Fliefsende, das Auf- und Niederwogen in der Rede. Wir verstehen also nach gewöhnlichem Sprachgebrauche unter Rhythmus jene Eigentümlichkeit der Rede, dafs gewisse Silben vor den übrigen betont, hervorgehoben werden, so dafs eine gewisse Bewegung, ein gewisses Auf- und Niedersteigen der Stimme entsteht, jedoch so, dafs diese Bewegung an keine bestimmten Gesetze gebunden ist. »Diefs gewaltige Ein- und Ausathmen, Heben und demgemäfse Senken, dieser Fortschritt in ebenmäfsiger, Unruhe und Ruhe miteinander verbindender und gegenseitig aussöhnender Rede ist eben der Rhythmus oder die geregelte, schöne Bewegung.«[1]

Man kann schon a priori sagen, dafs in der hebräischen Poesie Rhythmus sich finde, da dieser von wahrer, echter Poesie nicht getrennt werden kann. Deshalb sind auch die ältesten Anfänge jeder Poesie, wie sie bei wilden, ungebildeten Völkern gefunden werden, nicht ohne Rhythmus.[2] Um so weniger kann der Rhythmus fehlen bei einer Poesie,

[1] Ewald, Die poetischen Bücher des Alten Bundes. Göttingen 1839. 1. Teil. S. 58.

[2] Vgl. Ley, Grundzüge des Rhythmus, des Vers- und Strophenbaues in der hebräischen Poesie. Halle 1875. S. 7 f. Herder, Vom Studium der Theologie und dem christlichen Predigtamt. II. Brief. Gesamt-Ausgabe. Stuttgart und Tübingen 1852. 9. Bd. S. 66. Humboldt, Kosmos. Stuttgart und Augsburg 1847. 2. Bd. S. 46.

die mit Musik oder Tanz verbunden ist, wie es bei der hebräischen der Fall ist. Wenn jemand singt oder tanzt, so ist er in einer freudigen, überhaupt erhöhten Stimmung. »In einer erhöhten Stimmung des Gemüths, in Rührung und Begeisterung, ist es dem Menschen natürlich, Stimme und Sprache über den gewöhnlichen Ton und Gesang zu erheben. Die Brust hebt sich höher, die Stimme steigt und fällt merklicher, die Worte werden mit bedeutsameren Accenten begleitet, die Bewegung der Rede ist gehaltener und erregter, mit einem Worte, die Rede nähert sich dem Gesange.«[1]

Aus diesem Grunde zieht der Dichter gewisse Wörter, gewisse Ausdrücke, besonders aber gewisse Endungen, welche eine Verlegung des Accents verursachen, vor, sagt z. B. émo für ehém. Hierher gehören auch Formen wie: minni für mimmeni, Feminin-Endung -at für -ah, Plural-Endungen -in und -ai für -im etc.

Die Theorieen, welche über den Rhythmus in der hebräischen Poesie bestehen, kann man in zwei Klassen einteilen. Die erste Klasse beruht auf dem Gesetze der Cäsur, die zweite Klasse auf dem Gesetze der Anpassung des Textes an eine bestimmte Melodie. Diese zweite Art nimmt bereits Rücksicht auf die Zahl der Wörter oder Silben, ohne jedoch strenge eine gleiche Anzahl von Wörtern oder Silben zu fordern; auf diese Weise bereitet diese Theorie vom Rhythmus schon vor auf ein syllabisches Metrum, wo die Silben genau abgezählt werden, es ist zu diesem nur ein Schritt.

[1] De Wette, Commentar über die Psalmen. 4. Aufl. Heidelberg 1836. S. 44.

I. Kapitel.

Rhythmische Systeme, die auf dem Gesetze der Cäsuren fufsen.

§ 1. Buddes System.

(Budde, Das hebräische Klagelied in »Zeitschrift für die alttestamentliche Wissenschaft«. Giefsen 1882. S. 1 ff. — Ein althebräisches Klagelied, ebenda 1883. S. 299 ff. — Zum hebräischen Klagelied, ebenda 1891. S. 234 ff. und 1892. S. 31 ff., 261 ff.)

Dafs in der hebräischen Poesie die Cäsuren eine grofse Rolle spielen, durch welche die Verse in zwei Teile zerlegt werden, haben unter anderen schon beobachtet: De Wette,[1] Sommer,[2] Thenius,[3] Keil-Hävernick,[4] Ley,[5] Gietmann[6] etc. Auch Budde nimmt als Ausgangspunkt seiner Untersuchungen über den Klagevers die Cäsur. Der Klagevers oder »Kina-Vers«, wie ihn Budde auch nennt, zerfällt durch die Cäsur in zwei Teile, einen gröfseren und einen kleineren. Dieser kleinere Teil mufs wenigstens zwei Wörter umfassen.[7]

Dieser Klagevers kommt vor nicht blofs in den vier ersten Kapiteln der Klagelieder — wohl aber nicht im Kapitel 5, denn dieses ist kein wahres Klagelied —, sondern auch in einzelnen Psalmen, besonders aber auch bei Propheten, wie z. B. Isaias, Ezechiel, Jeremias und Amos.

[1] De Wette a. a. O. S. 55.

[2] Biblische Abhandlungen: Die alphabetischen Lieder von Seiten ihrer Structur und Integrität. 1. Bd. Bonn 1846. S. 135.

[3] Die Klagelieder. Leipzig 1855. S. 124.

[4] A. a. O. S. 29.

[5] Leitfaden der Metrik der hebräischen Poesie. Halle 1887. S. 13.

[6] De re metrica Hebraeorum. Freiburg im Breisgau 1880. S. 35.

[7] Das hebräische Klagelied etc. S. 6 ff.

Denn dieser kurze, abgerissene Schlufs der Verse war den Propheten ein vorzügliches Mittel, auf die Gemüter der Zuhörer einzuwirken.

§ 2. Vetters System.

Der gelehrte Tübinger Professor unterzieht das Buch Job einer eingehenden Untersuchung, um dann seine Gesetze aufzustellen. Und zwar geht Vetter gleichfalls von der Cäsur aus, nimmt neben einer oder zwei Hauptcäsuren noch Nebencäsuren an, durch welche die einzelnen Verse in mehrere Abschnitte zerlegt werden, in welchen je eine Silbe den Hauptton hat, wodurch ein gewisser Rhythmus in die Verse hineinkommt. Er sagt diesbezüglich: »Jeder Vers enthält mindestens eine und höchstens zwei Hauptcäsuren, die den Vers in zwei oder drei Zeilen zerlegen, ihn also zum Distichon oder Tristichon gestalten. Jede Zeile ist durch die Nebencäsur in zwei Theile gespalten.«[1]

»Für den mündlichen Vortrag bedeutete die Stelle der Cäsur je eine Pause, die der Hauptcäsur eine längere, die der Nebencäsur eine kürzere.«

»Das Zusammentreffen zweier Tonhebungen an den Grenzen zweier Cäsurabschnitte wird nicht als störend empfunden, denn die beiden Tonsilben sind je durch eine Pause voneinander getrennt. — Dagegen innerhalb der Cäsurgrenzen gilt das Gesetz, dafs niemals zwei Haupttöne aufeinander stofsen dürfen, vielmehr zwischen zwei Hebungen nothwendig eine Senkung stehen müsse.«[2] Um dies zu verhindern, wurde beim ersten Worte der Ton von der letzten Silbe auf die vorletzte zurückgezogen, oder man setzte das Makkeph, wodurch das erste Wort schwachtonig wurde.

---

[1] Vetter, Die Metrik des Buches Job. (Biblische Studien. 2. Bd. 4. Heft.) Freiburg im Breisgau 1897. S. 57.

[2] A. a. O. S. 58.

»Auf jeden Cäsurabschnitt fällt eine einzige Tonschärfung. — Enthält aber der Abschnitt mehrere Tonhebungen, dann kommt die Tonschärfung als eine Art von Oberton der letzten, unmittelbar vor der Cäsur stehenden Haupttonstelle zu.«[1]

II. Kapitel.

Systeme, welche auf Zählung der Wörter, Silben und auf Accommodation der Wörter an eine bestimmte Melodie beruhen.

§ 3. Peters' Theorie.

Peters nimmt an Stelle von Versfüfsen Wortfüfse an. Nach ihm wird jeder Wortfufs gebildet durch einen Hauptbegriff und hat einen Hauptton. Mehrere solcher Wortfüfse, bei welchen ein Ton das Übergewicht über die anderen hat, also zu einem Oberton wird, machen einen Vers aus. Die gröfste Verschiedenheit herrscht sowohl in Bezug auf die Zahl der Füfse, als auch in Bezug auf die Zahl der Silben, welche einen Fufs bilden. Denn sowohl eine als auch mehrere Silben, z. B. fünf, können einen Versfufs (Wortfufs) ausmachen. Je mehr Silben einen Vers ausmachen, um so schärfer wird jene Silbe mit dem Tone ausgesprochen, die übrigen Silben aber werden mehr oder weniger gezogen, damit so der Mangel an Silben ausgeglichen werde. Wenn aber ein Fufs aus einer einzigen Silbe bestehen würde, und es würden zwei Hebungen unmittelbar aufeinander folgen, dann ist zwischen beiden Silben eine Pause zu setzen.[2]

---

[1] A. a. O. S. 59.

[2] Peters, Psalmen in der Urgestalt in »Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft«. Leipzig 1857 (XI). S. 534.

§ 4. Theorie von Theodorus Ebertus, Buxtorf, Til, Wenrich, Scholz.

Theodorus Ebertus nimmt gleichfalls von der alten hebräischen Poesie blofs einen Rhythmus an. Es sei dem Dichter blofs darum zu thun, auf das Gehör seiner Zuhörer einzuwirken durch eine gewisse Anzahl von Silben, wie es noch jetzt bei Volksdichtungen der Fall ist, ohne strenge eine bestimmte Anzahl von Silben zu fordern. Er schreibt nämlich: »Rhythmus dicitur metris consimilis modulata compositio: non metrica ratione, sed numero syllabarum ad iudicium aurium examinata, ut sunt carmina vulgarium Poetarum.«[1]

Ähnlich schreibt Buxtorf von der hebräischen Poesie, dafs die einzelnen Zeilen aus gleich vielen oder annähernd gleich vielen Silben bestehen, in welch letzterem Falle die Ungleichheit durch den Vortrag ausgeglichen wurde. Die betreffende Stelle bei Buxtorf lautet: »Utcumque hemistichium vel pari syllabarum numero constat, vel alterutrum numero excedit. — Excedentis numeri, quando sc. alterum hemistichium plures syllabas habet, alterum pauciores, exempla infinita sunt, et sic fere cantica omnia sacra descripta extant, in quibus aut excedens numerus grata modulationis celeritate absorbetur, aut deficiens suavi vocis variatione minuritioneve quadam completur et perficitur.«[2]

Dasselbe sagt Salomon von Til mit den Worten: »Es kan auch wohl seyn, dafs man einander überall die Sylben so genau nicht zugezehlet hat, oder man hat leicht da weniger Sylben als Thone vorkamen, eine oder mehr unter zwey Thone erlänget, oder da eine oder zwey mehr waren, durch Geschwindigkeit können einziehen, und unter der

[1] Ebertus, Poetica hebraica, harmonica, rhythmica, metrica praeceptis, commentariis, regulis et exemplis, perspicue declarata, abgedruckt bei Ugolinus a. a. O. S. 11.

[2] Buxtorfius, Tractatus brevis de prosodia metrica Hebraeorum, abgedruckt bei Ugolinus a. a. O. S. 955.

Abmessung halten: wie von dem berühmten Herrn b. Buxtorffio ist angemercket worden.«[1]

Ähnlich geht auch Wenrich vor, nimmt gleichfalls nur einen freieren Rhythmus von der hebräischen Poesie an. — Er unterscheidet neben dem Gedankenparallelismus, über den wir bereits in der Einleitung gesprochen, noch einen Wortparallelismus, welcher der Responsion gleichkäme. Dieser ist wieder ein doppelter: ein vollkommener und ein unvollkommener, je nachdem er aus einer gleichen oder ungleichen Anzahl von Wörtern besteht. Den vollkommenen Wortparallelismus finde man oft mit dem synonymen und antithetischen, seltener mit dem synthetischen Sachparallelismus (Gedankenparallelismus) verbunden, z. B. Job c. XL, 25.

Der unvollkommene Parallelismus kommt sehr häufig vor, doch differieren die einzelnen Glieder nicht viel, sondern nur um ein oder zwei Wörter, seltener um drei oder vier.[2]

Ähnlich sagt Scholz: »Wirklich zeigt sich bei genauerer Prüfung die gleiche Zahl der Wörter, selbst die gleichmäfsige Silbenzahl in einzelnen Gliedern oft beabsichtigt. Und fanden sich von einem Iktus bis zum andern mehr Silben und Wörter als in demjenigen, der damit korrespondirt, so wurden im Gesange mehrere Silben auf einen Ton gebracht.«[3]

§ 5. Ansicht des Aug. Pfeiffer.

Mit den eben angeführten Grundsätzen stimmt dem Wesen nach ganz überein Aug. Pfeiffer. Derselbe leugnet auch ein eigentliches Metrum in der hebräischen Poesie, läfst nur einen Rhythmus gelten, der dadurch zu stande

[1] Til a. a. O. S. 248.

[2] Wenrich, De poeseos hebraicae atque arabicae origine, indole, mutuoque consensu atque discrimine. Lipsiae 1843. S. 229 ff.

[3] Scholz, Einleitung in die hl. Schriften des alten und neuen Testaments. 3. Teil. Leipzig 1848. S. 16.

komme, dafs die einzelnen Zeilen eines Liedes aus einer bestimmten Anzahl von Wörtern oder Silben bestehen, so zwar, dafs das betreffende Gedicht nach einer bestimmten, bekannten Melodie gesungen werden könne.

Die betreffende Stelle bei Pfeiffer lautet: »Carmina ad Musicam ita accommodata, ut quodlibet hemistichium, vel tertia quandoque vel quarta etiam periodi pars, certo et vocum et syllabarum numero contineatur, pro diversa ratione melodiae ad eum vocum syllabarumque tractum proportionatae: ita tamen, ut nulla habeatur ratio seu rhythmi proprie sic dicti, seu metri, i. e. quantitatis syllabarum sive e natura vocalium, ut fere apud Europaeos, sive ex syllabae simplicitate et compositione, ut apud Orientales plerosque, metiendae, sed tantum numeri ad melodiam proportionati; uti videmus cantiunculas quasdam Ecclesiasticas Latinas numero quidem syllabarum congruere ad certas et notas melodias, omnibus interim metricis legibus solutas. E. g. Puer natus in Bethlehem etc.«[1]

Die hebräischen Gedichte wären sonach zu vergleichen unseren Hymnen im Choral, wo auch die einzelnen Gesänge aus annähernd gleich vielen Silben in den einzelnen Zeilen bestehen, um nach einer bestimmten Melodie gesungen werden zu können.

§ 6. Folgerungen.

Wir haben bisher Vertreter jener Ansicht gehört, dafs man in der hebräischen Poesie blofs von einem Rhythmus, nicht aber von einem eigentlichen Metrum sprechen dürfe. In grofser Übereinstimmung wurde von denselben hervorgehoben, dafs die einzelnen Verse aus einer mindestens annähernd gleichen Anzahl von Wörtern, richtiger Silben bestehe, so zwar, dafs die betreffenden Gedichte nach einer

[1] Pfeiffer, Diatribe de poesi Hebraeorum veterum et recentiorum recognita, abgedruckt bei Ugolinus a. a. O. S. 90 f.

bestimmten Melodie gesungen werden konnten. Wenn aber in einzelnen Versen Silben fehlten oder deren zu viele waren, so wurde dies beim Vortrag dadurch ausgeglichen, dafs man einzelne Silben dehnte, langsamer sprach oder in entgegengesetztem Falle schneller vortrug.

Es wurde ein Rhythmus angenommen, doch nur Vetter hat des näheren ausgeführt, wodurch derselbe eigentlich zustande kommt.

Obigen Ansichten, in der entsprechenden Weise mit einander verbunden, schliefsen auch wir uns an.

Denn fürs erste spricht gegen obige Sätze kein Bedenken, wie es bei den metrischen Systemen der Fall ist.

Weiters zwingen uns — wie wir sehen werden — jene Stellen bei alten Schriftstellern über »Metrum«, »Pentameter«, »Hexameter« etc. durchaus nicht, jene Worte von einem eigentlichen Metrum zu verstehen, sondern sie können ganz gut anders erklärt werden.

Endlich kann uns keines der vielen metrischen Systeme, die bisher aufgestellt wurden, befriedigen.

II. Teil.

Vom Metrum.

Von jenen Theorieen, welche sagen: in der hebräischen Poesie habe der Dichter mehr oder weniger auf eine gleiche Anzahl von Wörtern oder Silben geschaut, ohne jedoch sich diesbezüglich an bestimmte Gesetze zu binden, ist nur ein Schritt zu jener Annahme: man habe in der hebräischen Poesie ein eigentliches Metrum, das heifst: man habe es mit bestimmten Gesetzen, Regeln zu thun, nach denen die Silben gezählt werden. Das steht fest: in jeder Poesie ist das Ursprüngliche der Rhythmus, aus dem Rhythmus entwickelt sich erst das Metrum. »*Μέτρου πάτηρ*«, sagt Longinus, »*ῥυθμὸς καὶ θεός· ἀπὸ ῥυθμοῦ γὰρ ἔσχον τὴν ἀρχὴν, θεὸς δὲ τὸ μέτρον ἀπεφθέγξατο*«.[1]

Eine gröfsere Regelmäfsigkeit in den Versen, die an bestimmte Gesetze gebunden ist, nennen wir eben Metrum. *Μέτρον* bezeichnet nämlich das Mafs, die Norm, nach der wir die Verse messen, sei es mit Bezug auf die Zahl der Hebungen oder in Bezug auf die Zahl der Silben. Der hl. Isidor von Sevilla definiert das Metrum, wie folgt: »Metra vocata, quia certis pedum mensuris, atque spatiis terminantur, neque ultra dimensionem temporum constitutam procedunt.«[2]

Es involviert also keinen Widerspruch, wenn man sagt: die hebräische Poesie sei rhythmisch, aber nicht

[1] Bei Sommer a. a. O. S. 134.

[2] S. Isidorus Hispalensis, Etymologiarum lib. I. c. XXXIX. Romae 1798. 3. Bd. S. 65.

metrisch. Denn »Rhythmus« ist ein viel weiterer Begriff als wie »Metrum«: »Omne metrum rhythmus, non omnis rhythmus etiam metrum«, sagt der hl. Augustin.[1]

Ob in den poetischen Büchern des Alten Bundes ein Metrum sich finde und was für eines, darüber sind besonders seit dem 17. Jahrhundert viele eingehende Untersuchungen angestellt worden, zumal deshalb, weil viele ältere Schriftsteller ein Metrum nach unseren Begriffen von der hebräischen Poesie auszusagen scheinen. Um diese Frage eingehender zu behandeln, werden wir untersuchen

1. jene Stellen bei alten Schriftstellern, die von einem »Metrum« reden,

2. werden dann alle wichtigeren Systeme, die über ein Metrum in der hebräischen Poesie seit dem 17. Jahrhundert aufgestellt worden sind, der Reihe nach durchgehen und einer Besprechung unterziehen.

I. Abschnitt.

Aussprüche alter Schriftsteller über ein Metrum.

§ 7. Aussprüche des Juden Philo.

Unter allen Zeugnissen von einem »Metrum« in der heiligen Poesie verdienen vor allem erwähnt zu werden die Aussprüche der beiden Juden Philo und Flavius Josephus. Denn alle übrigen Schriftsteller, welche noch von einem Metrum schreiben, stützen sich mehr oder weniger auf diese Zeugnisse, ja nennen oft ausdrücklich diese beiden Gelehrten als ihre Gewährsmänner.

Da Philo der hebräischen Sprache nicht vollkommen

[1] S. Augustinus, De Musica lib. III. c. 1. Parisiis 1689. 1. Bd. S. 472.

mächtig war, so ist es begreiflich, dafs sein Zeugnis nicht so gewichtig ist wie das des Flavius Josephus. Philo spricht an vier Stellen von der hl. Poesie, doch fällt es einem auf, dafs sich derselbe nicht konsequent bleibt.

So schreibt Philo von Moses: er habe sich in Ägypten »metrische Kenntnisse« erworben. »Itaque numeros et geometriam, universamque musicam, rhythmicam, harmonicam (*τήν τε ῥυθμικὴν καὶ ἁρμονικὴν καὶ μετρικὴν θεωρίαν καὶ μουσικὴν τὴν σύμπασαν . . .*) accepit ab Aegyptiis doctoribus.«[1]

Noch deutlicher spricht Philo von einem »verschiedenen Metrum«, wenn er von den Therapeuten sagt, dafs diese Gedichte von verschiedenem Metrum verfafst haben. »*Ποιοῦσιν ἄσματα καὶ ὕμνους εἰς θεὸν διὰ παντοίων μέτρων καὶ μελῶν, ἃ ῥυθμοῖς συμνοτέροις ἀναγκαίως χαράττουσιν.* (Non solum contemplantur, sed etiam cantica hymnosque in Dei laudem componunt vario metrorum carminumque genere, rhythmis concinnatos in angustiorem ac religiosam speciem.)«[2]

Ja selbst eine Art des Metrums erwähnt Philo, wenn er von denselben Therapeuten schreibt, dafs sie an den Sabbathen zusammenkamen, wobei einer von ihnen einen Hymnus zum Lobe Gottes sprach, denn diese haben Lieder von verschiedener Art, wie in Trimetern. »*Μέτρα γὰρ καὶ μέλη καταλελοίπασι ποιηταὶ ἐπῶν τριμέτρων, προσοδίων, ὕμνων, παρασπονδείων, παραβωμίων, στρασίμων, χορικῶν, στροφαῖς πολυστρόφοις εὖ διαμεμετρημένων.*«[3]

Aus den angeführten Stellen scheint hervorzugehen, dafs die alte hebräische Poesie wirklich metrisch gewesen sei, und zwar scheinen ausdrücklich von Philo dreifüfsige Verse — Trimeter — erwähnt zu werden, so wie sie sich in der Poesie der Griechen und Römer finden.

[1] Philo, De vita Mosis, lib. I., in der Ausgabe: Frankfurt 1691. S. 606.

[2] De vita contemplativa in cit. Ausg. S. 893.

[3] Philo a. a. O. S. 901.

Doch dagegen ist zu bedenken: Philo war der hebräischen Sprache nicht besonders mächtig, deshalb ist sein Zeugnis von keinem so grofsen Gewichte. Dazu kommt, dafs Philo für die Hellenisten schrieb, denen er eine möglichst gute Meinung von der hl. Poesie beibringen wollte. Darum bemüht er sich zu zeigen, dafs in den hl. Büchern wirkliche Poesie sich finde. Weil nun bei den Griechen und Römern die Poesie schon äufserlich durch das Versmafs von der Prosa sich unterscheidet, sagt Philo ein solches auch von der hebräischen Poesie aus, damit diese den Poesieen der Heiden ja nicht nachzustehen scheine. Aus dem Grunde bedient sich Philo Ausdrücke, die aus der griechischen Metrik herübergenommen sind. Dazu konnte Philo um so mehr sich bewogen fühlen, weil wirklich die ganze Recitationsweise der hebräischen Poesie Ähnlichkeit hat mit dem Metrum der klassischen griechisch-römischen Dichtungen, indem in den einzelnen Cäsurabschnitten eine Silbe stärker betont wurde, wodurch scheinbare Versfüfse zustande kamen.

Diese unsere Erklärung der Aussprüche Philos wird noch bekräftigt durch eine andere Stelle bei ihm, wo er ausdrücklich ein Metrum in der hebräischen Poesie zu leugnen scheint. Jene schwierige, vielfach aber von den Werken Gottes gedeutete Stelle lautet: »Ergo si quis idoneus est audire poeticam, id est, faciendi rationem qua Deus utitur, et ipse gaudet necessario, et gratulatur his, qui habuerant audiendi desiderium. In hoc nullum figmentum fabulosum invenies, sed veritas formas omnes expressas integre: imo ne metra quidem ac rhythmos et carmina aures per musicam oblectantia (*οὐδ' αὐτὰ φωνῆς μέτρα καὶ ῥυθμοὺς καὶ μέλη ἀκοὰς διὰ μουσικῆς ψυχαγωγοῦντα*).«[1] Allerdings ginge Philo hier zu weit, dafs er nicht blofs ein Metrum, sondern auch den Rhythmus in der hl. Poesie in Abrede stellt.

[1] Philo, De eo, quod deterius potiori insidiari soleat, in cit. Ausg. S. 178.

§ 8. Aussprüche des Flavius Josephus.

Der jüdische Geschichtsschreiber Flavius Josephus spricht an drei Stellen von einem »Metrum« in der hebräischen Poesie. So erzählt er von Moses, dafs dieser nach dem Übergange über das Rote Meer ein Lied in »Hexametern« gedichtet habe. »Moises carmen laudes Dei et ob praesentem favorem gratiarum actiones continens hexametro versu (*ἐν ἑξαμέτρῳ τόνῳ*) composuit.«[1]

Dasselbe sagt Flavius Josephus noch an einer zweiten Stelle von Moses. »Carmen hexametrum (sc. Moses) (*ποίησιν ἑξάμετρον*) eis recitavit (sc. Deut. c. 32), quod scriptum reliquit in sacro volumine, continens praedictionem futurorum.«[2]

An einer dritten Stelle endlich erwähnt derselbe Geschichtsschreiber von David, dafs derselbe Lieder in verschiedenem »Metrum«, bald in »Trimetern«, bald in »Pentametern« gedichtet habe. Jene Stelle lautet: »David . . . vario genere (*μέτρου ποικίλου*) odas et hymnos in honorem Dei composuit, partim trimetro versu, partim pentametro (*τοὺς μὲν τριμέτρους, τοὺς δὲ πενταμέτρους*).«[3]

Wenn wir diese Stellen ansehen, scheint Flavius Josephus wirkliche Trimeter, Pentameter und Hexameter von der biblisch-hebräischen Poesie auszusagen. Doch nichts zwingt uns, ja viele Gründe sprechen dafür, dafs wir jene Stellen von Trimetern etc. nicht in so streng buchstäblichem Sinne verstehen, als ob Flavius Josephus wirkliche Trimeter, Pentameter, Hexameter nach unserer gewöhnlichen Auffassung verstehen wollte. Flavius Josephus war ein Jude. Mit seinen Worten wollte er sagen: sowie die Juden nicht den Heiden nachstehen, so stehe auch auf keinem Fall die jüdische Poesie der heidnischen nach. Weil aber

[1] Flavius Josephus, Antiquit. Judaic. lib. II. c. 7. in der Ausgabe apud Crispinum 1634. S. 68.

[2] A. a. O. lib. IV. c. 8. S. 130.

[3] A. a. O. lib. VIII. c. 10. S. 242.

die Poesie der Heiden, der Griechen und Römer, schon äufserlich durch das Metrum, durch bestimmte Versfüfse sich von der Prosa unterscheidet, sagt Flavius Josephus etwas Ähnliches auch von der hebräischen aus. Nach der Vetterschen Theorie kann man allerdings von freieren Hexametern u. dgl. sprechen, indem ja die Verse durch die Cäsuren in Abschnitte zerlegt werden, in welchen je eine Silbe vor den übrigen betont wird.

Zum Schlusse ist noch zu bemerken, dafs das Zeugnis eines Flavius Josephus — wie in anderen Stücken — so auch hier nicht über jeden Zweifel erhaben ist. Treffend schreibt diesbezüglich Nöldeke: »Zwar redet Josephus zu seinen griechischen Lesern von hebräischen Hexametern und anderen Versmafsen, ohne welche sich jene ebenso wenig eine Poesie hätten denken können wie die Araber eine solche ohne Metrum und Reim: aber dies ist nur wieder einer der zahlreichen Fälle, in denen der eitle Schriftsteller jüdische Dinge in ein hellenisches Licht zu rücken sucht, um zu zeigen, dafs seine Nation im Grunde doch ebenso gebildet sei wie die Heiden.«[1]

§ 9. Origenes' Zeugnis.

Unter den griechischen Kirchenschriftstellern ist das Zeugnis eines Origenes von gröfster Bedeutung. In einem Scholion zu Ps. 119 (118), 1 — dasselbe wurde zum erstenmal veröffentlicht vom Kardinal Pitra in den Analecta sacra II, 341 und findet sich auch abgedruckt bei Vetter a. a. O. S. 2 Anm. 1 — bemerkt der Gelehrte, dafs das Lied Mosis (c. 32 Deuteron.) in Hexametern und die Psalmen in Trimetern und Tetrametern geschrieben seien, während Josephus Flavius von den Psalmen Trimeter und Pentameter angenommen hatte.

[1] Nöldeke, Die alttestamentliche Literatur. Leipzig 1868. S. 118.

Jene Stelle bei Origenes lautet: »*Μακάριοι οἱ ἄμωμοι ἐν ὁδῷ, οἱ πορευόμενοι ἐν νόμῳ Κυρίου. Οὕτω γε στίχος ἐστίν· οἱ γὰρ παρ᾽ Ἑβραίοις στίχοι, ὡς ἔλεγε τις, ἔμμετροί εἰσιν· ἐν ἑξαμέτρῳ μὲν ἡ ἐν τῷ Δευτερονομίῳ ᾠδή· ἐν τριμέτρῳ δὲ καὶ τετραμέτρῳ οἱ ψαλμοί. Οἱ στίχοι οὖν, οἱ παρ᾽ Ἑβραίοις, ἕτεροί εἰσιν παρὰ τοὺς παρ᾽ ἡμῖν. Ἐὰν θέλωμεν ἐνθάδε τηρῆσαι, τοὺς στίχους ποιοῦμεν. „Μακάριοι οἱ ἄμωμοι ἐν ὁδῷ, οἱ πορευόμενοι ἐν νόμῳ Κυρίου.“ Καὶ οὕτως ἀρχόμεθα δευτέρου τοῦ ἑξῆς· ἱστέον τοίνυν ὅτι οἱ Ἕλληνες οἱ ἑρμηνεύσαντες πεποιήκασι τὸν παρ᾽ Ἑβραίοις στίχον ἐν τοιούτοις δύο (ὡς [ὁ] τοῦτο ἀντίγραφον γράψας οἱονεὶ πεποίηκε τὴν ἀρχὴν τοῦ στίχου μετ᾽ ἐκθέσεως)· τὸν δὲ δοκοῦντες δεύτερον, μὴ ὄντα δεύτερον, ἀλλὰ λεῖμμα τοῦ προτέρου μετ᾽ αἰσθήσεως· καὶ τοῦτο πεποίηκεν ἐπὶ ὅλου τοῦ ῥητοῦ.*«[1]

Der Inhalt dieses Citates ist: Als metrische Einheit sei nicht der Stichos, Halbvers, sondern der ganze Vers anzunehmen. Die Verse seien metrisch, dafür beruft sich Origenes auf das Zeugnis eines nicht näher bestimmten Gewährsmannes (*τίς*). Wer unter diesem »*τίς*« zu verstehen sei, darüber sind verschiedene Ansichten möglich. Höchst wahrscheinlich hat man an Josephus oder Philo zu denken; Kardinal Pitra will darunter Origenes' Lehrer verstehen. Origenes mufs also auch auf andere sich berufen, wenn er von einem »Metrum« in der hebräischen Poesie reden will. Und zwar erwähnt er drei Arten metrischer Versmafse: »Hexameter«, »Pentameter« und »Trimeter«, kommt aber mit seiner Bemerkung über die Psalmen in Widerspruch mit Flavius Josephus. Daraus geht hervor, dafs man auch die Worte Origenes' nicht so genau nehmen dürfe, sondern freier zu verstehen kabe von einem »quasi metrum«, einem Rhythmus. Dadurch verliert dieser Widerspruch zwischen Origenes und Josephus seine Bedeutung.

[1] Abgedruckt bei Vetter a. a. O. S. 2. Anm. 1.

§ 10. Zeugnis des Eusebius von Cäsarea.

Auch Eusebius erwähnt ein »Metrum« in der hebräischen Poesie und zwar nimmt er vom Liede Mosis und Psalm 118 »Hexameter«, von den übrigen Liedern jedoch »Trimeter« und »Tetrameter» an. Nachdem nämlich Eusebius von der Beredsamkeit der Hebräer gesprochen hat, fährt er fort: »*Εἶεν δ' ἂν αὐτοῖς καὶ ἔμμετροι ποιήσεις, ὡς ἡ μεγάλη Μωσέως ᾠδὴ* (sc. Deut. 32), *καὶ τοῦ Δαβὶδ ὁ ῥιὴ ψαλμὸς* (sc. Ps. CXIX), *τῷ καλουμένῳ παρ' Ἕλλησιν ἡρῴῳ συντεταγμένοι. Φασὶ γοὺν ἑξάμετρα εἶναι ταῦτα, δι' ἑκκαίδεκα συλλαβῶν πεποιημένα. Καὶ τὰ λοιπὰ δὲ τὰ παρ' αὐτοῖς στιχήρη, δι' ἐπῶν λέγεται τριμέτρων τε καὶ τετραμέτρων, κατὰ τὴν οἰκείαν αὐτῶν συγκεῖσθαι φωνήν.*«[1]

Wie aus dem Schlusse dieses Citates (*λέγεται*) hervorgeht, schöpfte Eusebius auch aus anderen Quellen, wahrscheinlich auch aus Josephus etc.; dementsprechend sind auch seine Worte in ähnlicher Weise auszulegen.

§ 11. Ausspruch des hl. Gregor von Nazianz.

Der hl. Gregor spricht blofs von einem »Metrum« in den fünf poetischen Büchern des Alten Bundes, ohne jedoch zu bemerken, worin das »Metrum« der einzelnen Bücher bestehe. Er konnte ganz gut wie seine Vorgänger, auf die er sich stützen mufste, unter »Metrum« einen blofsen Rhythmus verstehen. Der hl. Gregor schreibt diesbezüglich: »Quinque metris constant, Job, David, tres Salomonis, Concio, et insignes Cantus, Proverbia sacra.«[2]

---

[1] Eusebius Pamphilus, Praeparatio evangelica, lib. XI, c. 5. in der Ausg.: Colon. 1688. S. 514.

[2] S. Gregorius Nazianzenus, Carmina varia n. XXXII. De veris et germanis Scripturae libris, in der Ausg.: Lutetiae Parisiorum 1611. 2. Bd. S. 98.

§ 12. Zeugnis des Cosmas Indikopleustes.

Cosmas, mit dem Beinamen »der Indienfahrer«, hatte um das Jahr 520 Reisen nach Äthiopien, Arabien und Indien unternommen. Nach Ägypten zurückgekehrt, führte er ein Einsiedlerleben, mit schriftstellerischen Arbeiten beschäftigt. Nur eine Arbeit konnte bis jetzt entdeckt werden, nämlich seine »Christliche Topographie«.[1] In diesem Werke spricht nun Cosmas an zwei Stellen von einem Rhythmus und einem Metrum in den Psalmen. In der ersten Stelle sagt er von David: dieser habe 150 Psalmen mit Rhythmus und Metrum zum Lobe Gottes gedichtet. »Excitavit illis Deus . . . Davidem, qui librum concinnavit centum quinquaginta psalmorum, a Spiritu sancto motus, ut metrice secundum Hebraicae linguae idioma carmen ederet, ac cum melodia et rhythmo, instrumentis variis, saltatione et canticis, ipsos modularetur (— *ἐκ πνεύματος ἁγίου κινούμενος, ἐμμέτρως καὶ τὸ μέτρον τὸ ἴδιον τῆς Ἑβραϊκῆς γλώττης καὶ ἐμμελῶς μετὰ ῥυθμοῦ*).«[2]

Es steht nichts im Wege, dafs man »ac cum melodia et rhythmo . . . . ipsos modularetur« als einen erklärenden Zusatz zu »metrice edidit« auffafst. Der Sinn wäre dann: David habe, göttlich inspiriert, metrische Psalmen gedichtet, damit diese nach einer gewissen Melodie, mit einem gewissen Rhythmus gesungen werden könnten. Es wäre somit der Ausdruck »metrisch« in weiterem Sinne als gleichbedeutend mit »rhythmisch« zu verstehen. Wenn man aber diese Erklärung zu gewagt finden sollte, so darf man noch immer nicht diesem einen Worte »metrisch« zu viele Bedeutung beilegen. Denn so wie die meisten anderen Kirchenschriftsteller aus Philo oder Josephus schöpften,

---

[1] Vgl. Bardenhewer im Kirchen-Lexikon. Freiburg im Breisgau 1884. 2. Aufl. 3. Bd. Kol. 1152.

[2] Cosmas Indikopleustes, Christiana topographia sive Christianorum opinio de mundo. Liber V. in der Ausgabe: Collectio nova Patrum et Scriptorum. Parisiis 1707. 2. Bd. S. 223.

so kann auch Cosmas nicht aus eigener Erfahrung sprechen, wenn er von einem Metrum redet. Übrigens ist das Zeugnis eines Cosmas Indikopleustes nicht über jeden Zweifel erhaben! Konnte sich derselbe in anderen Fragen irren, so ist sein Zeugnis auch in diesem Punkte nicht so unanfechtbar. So betrachtet Cosmas in seiner Topographia im Anschlusse an die Ausdrucksweise der hl. Schrift die Erde als ein grofses Rechteck, welches nach allen Seiten hin von Mauern umgeben ist, die über demselben in ihrer Vereinigung das Firmament oder das Himmelsgewölbe bilden.[1] Ferner schreibt er alle Psalmen dem David zu.[2]

An der zweiten Stelle sagt Cosmas von den Psalmen, dafs David einen jeden derselben metrisch geschrieben habe. »Metrice psalmum quemlibet (*ἐμμέτρως τὸν ψαλμὸν ἕκαστον*) adornabat.« Diese Psalmen wurden dann von zwei Chören gesungen »cum suavitate et rhythmo, alii his, alii aliis instrumentis, mutuo concentu, canebant psalmum cum saltatione ad gloriam Dei«.[3] Es sagt diese Stelle dasselbe wie die erstere, ist somit auch ganz in derselben Weise zu erklären.

§ 13. Aussprüche des hl. Hieronymus.

Unter den lateinischen Kirchenvätern, welche über ein »Metrum« der hl. Poesie schreiben, nimmt der hl. Hieronymus den ersten Platz ein. Denn öfters als wie andere Kirchenväter spricht er von der hebräischen Poesie und erwähnt »Hexameter«, »Tetrameter«, »Trimeter«, »Jamben«, »Trochäen«, »Spondeen«, »Alcäische« und »Sapphische« Verse. Es scheint somit der hl. Hieronymus ausdrücklich die hebräische Poesie auf die gleiche Weise metrisch zu nennen, wie die Poesie der Griechen und Römer ein Metrum hatte. Doch gar gewichtige Gründe bewegen uns zur

[1] Vgl. Bardenhewer a. a. O. Kol. 1153.
[2] Cosmas a. a. O. S. 223 f.
[3] Ebenda.

Annahme, dafs die Worte des hl. Hieronymus über ein »Metrum« in der biblisch-hebräischen Poesie nicht so buchstäblich genau zu verstehen seien, sondern dafs er blofs damit sagen wollte: es finde sich in den hl. Schriften wahre, echte Poesie, die sich schon äufserlich als solche darstellt, wie dies auch bei der Poesie der Griechen und Römer der Fall ist.

Es fällt uns schon auf, dafs der hl. Hieronymus von »Hexametern« etc. spricht, aber nirgends sagt, wie diese Versfüfse gebildet werden, ob durch Zählung der Silben oder durch Zählung der Tonhebungen, welche Silben etwa Hebungen bilden. Dafür bringt er kein einziges Beispiel, und doch wäre es interessant, dies zu wissen!

Weiters ist es sonderbar, dafs der hl. Hieronymus für seine Ansicht Gewährsmänner anführt und zwar nicht, wie man vielleicht vermuten könnte, seine jüdischen Lehrer, sondern einen Flavius Josephus, Origenes und Eusebius, welch letzterer wiederum nur Berichtetes weiterberichten kann. Der Umstand, dafs der Heilige sich auf einen Flavius Josephus, Origenes, Eusebius beruft, ist ein Beweis, dafs in seinen Tagen die biblisch-hebräische Poesie nicht mehr für metrisch gehalten worden sei. Denn hätte der hl. Hieronymus mit seinen Worten die damals herrschende Ansicht über die hebräische Poesie ausgesprochen, so hätte er nicht nötig gehabt, sich mit den gefeierten Namen eines Flavius Josephus, Origenes und Eusebius zu schützen! Ja nicht ohne Grund können wir annehmen, dafs die gewöhnliche Ansicht unter den Juden über die hl. Poesie zu Zeiten des hl. Hieronymus den Berichten eines Flavius Josephus widersprochen habe. Wenigstens leugnen spätere Rabbiner — wie wir sehen werden — direkt das Vorhandensein eines Metrums in der hebräischen Poesie.

Nach dieser kurzen Vorbemerkung wollen wir zur Besprechung der einzelnen Stellen selbst übergehen.

Da ist zuerst zu erwähnen eine Stelle, worin der hl. Hieronymus die Dichter des Alten Bundes vergleicht

mit den Dichtern der Griechen und Römer und damit auch indirekt die hebräischen Lieder selbst mit den griechischen und römischen Dichtungen. »David, Simonides noster, Pindarus et Alcaeus, Flaccus quoque, Catullus et Serenus, Chrystum lyra personat et in decachordo psalterio ab inferis suscitat resurgentem.«[1]

Wichtiger ist schon das Zeugnis des hl. Hieronymus von den Klageliedern, denen er ein verschiedenes »Metrum« zuerkennt. »Quadruplex diversis metris nectit alphabetum.«[2]

Noch deutlicher will der hl. Hieronymus werden in seiner Vorrede zum Buche Job, indem er eine besondere Art des »Metrums«, »Hexameter« erwähnt. »A principio itaque voluminis usque ad verba Job, apud Hebraeos prosa et oratio est. Porro a verbis Job, in quibus ait: Pereat dies, in qua natus sum, et nox, in qua dictum est, conceptus est homo: usque ad eum locum ubi ante finem voluminis scriptum est: Idcirco ipse me reprehendo, et ago poenitentiam in favilla et cinere: hexametri versus sunt: dactylo spondeoque currentes et propter linguae idioma crebro recipientes et alios pedes, non earumdem syllabarum, sed eorumdem temporum. Interdum quoque rhythmus ipse dulcis et tinnulus fertur numeris lege metri solutis. Quod metrici magis quam simplex lector intelligunt.«[3]

Der hl. Hieronymus sagt also, dafs das Buch Job, angefangen von Kapitel 3, Vers 3 bis zum Kapitel 42, 6 in Hexametern geschrieben sei, allerdings in etwas freien Hexametern, da diese nicht blofs von Daktylen und Spondeen, sondern auch von anderen Versfüfsen gebildet werden. Ja, der hl. Hieronymus sagt ausdrücklich, dafs zuweilen die metrischen Regeln gar nicht eingehalten worden seien,

[1] S. Hieronymus, Ad Paulinum, de studio Scripturarum, in der Mauriner Ausgabe Parisiis 1693. 4. Bd. S. 573.

[2] Ebenda.

[3] S. Hieronymus, In librum Job praefatio, in cit. Ausgabe 1. Bd. S. 795 ff.

dafs demnach statt eines Metrums blofs ein Rhythmus zum Vorschein komme.

In der Vorrede zur Chronik des Eusebius sagt derselbe Kirchenvater vom Psalterium, dafs man in demselben Verse von verschiedener Art finde: neben Jamben Alcäische und Sapphische und katalektische Verse. Von anderen Büchern der hl. Schrift, wie Kapitel 32 des Buches Deuteronomium, den Büchern Salomos, dem Buche Job und einem Liede beim Propheten Isaias sagt er, dafs sie in »Hexametern« und »Pentametern« geschrieben seien, wobei er sich auf andere Gewährsmänner berufen mufs, um seine Aussage glaublich zu machen! Jene Stelle lautet: »Denique quid Psalterio canorius? quod in morem nostri Flacci, et Graeci Pindari, nunc in iambo currit, nunc alcaico personat, nunc sapphico tumet, nunc semi-pede ingreditur. Quid Deuteronomii (sc. c. 32) et Isaiae Cantico pulchrius? quid Salomone gratius? quid perfectius Job? quae omnia hexametris et pentametris versibus, ut Josephus et Origenes scribunt, apud suos composita decurrunt.«[1]

Von den Psalmen 110 und 111 sagt derselbe grofse Kirchenlehrer, dafs sie aus jambischen Trimetern, von den Psalmen 118 und 144, dafs sie aus jambischen Tetrametern bestehen. Wörtlich schreibt er: »Ac prius quam de singulis disseram, scire debes, quattuor Psalmos secundum ordinem Hebraeorum incipere elementorum, 110 et 111, et hunc, de quo nunc scribimus, et 144. Verum debes scire in prioribus Psalmis, singulis litteris, singulos versiculos, qui trimetro iambico constant, esse subnexos. Inferiores vero tetrametro iambico constare, sicuti et Deuteronomii Canticum scriptum est.«[2]

Zum Schlusse dieser Stelle sagt der hl. Hieronymus

[1] S. Hieronymus, Epistola CIV. sive praefatio I. in translationem Chronicorum Eusebii Caesariensis, in cit. Ausg. 4. Bd. S. 805 f.

[2] S. Hieronymus, Epistola ad Paulam: De Alphabeto Hebraico Psalmi 118, in cit. Ausg. 2. Bd. S. 709.

noch vom Kapitel 32 des Buches Deuteronomium: dasselbe sei in jambischen Tetrametern geschrieben, während er an einer anderen Stelle, in der Vorrede zur Chronik des Eusebius — wie wir bereits gesehen — sagte: jenes Lied bestehe aus Hexametern und Pentametern.

Der hl. Hieronymus bleibt sich somit nicht konsequent! Es sind deshalb seine Worte auch nicht an anderen Stellen so genau zu nehmen, wenn er von einem verschiedenen Metrum in der hebräischen Poesie spricht.

Von den vier alphabetischen Gesängen der Klagelieder berichtet uns der hl. Hieronymus: Kapitel 1, 2, 4 seien wie in sapphischen Versen (»quasi Sapphico metro«), Kapitel 3 in Trimetern geschrieben.

Und von den Sprichwörtern Salomons, nämlich vom alphabetischen Teile, Kapitel 31, 10 angefangen bis zum Schlusse, weifs derselbe zu erzählen, dafs dieser Teil aus jambischen Tetrametern bestehe, während er in der Vorrede zur Chronik des Eusebius ganz allgemein von den Sprichwörtern gesagt hatte: sie seien in Hexametern und Pentametern geschrieben.

Jene interessante Stelle lautet: »Habet et in Lamentationibus Jeremiae quattuor Alphabeta, e quibus duo prima quasi Sapphico metro scripta sunt: quia tres versiculos qui sibi connexi sunt, et ab una tantum littera incipiunt, Heroici comma concludit. Tertium vero Alphabetum trimetro scriptum est, et a ternis litteris, sed eisdem terni versus incipiunt. Quartum Alphabetum simile est primo et secundo. Proverbia quoque Salomonis extremum claudit Alphabetum, quod tetrametro iambico supputatur ab eo loco, in quo ait: Mulierem fortem quis inveniet.«[1]

Wie der hl. Hieronymus von den Kapiteln 1, 2, 4 der Klagelieder sagt, sie haben Ähnlichkeit mit den Sapphischen Versen (quasi Sapphico metro), so kann man auch seine

---

[1] Ebenda u. in: Prooemium in Lamentationes Jeremiae, in cit. Ausg. 5. Bd. S. 801 f.

übrigen Aussprüche auffassen, wenn er beispielsweise von einigen Liedern Hexameter, Pentameter etc. annimmt, dafs nämlich eine gewisse Ähnlichkeit der Verse in jenen Dichtungen mit Hexametern, Pentametern u. s. w. bestehe.

Fassen wir kurz die Aussprüche des hl. Hieronymus zusammen, so ergiebt sich, dafs es dem grofsen Kirchenlehrer nur darum zu thun gewesen sei, darzuthun, dafs in nichts die hl. Poesie jener der Griechen oder Römer nachstehe. Weil nun diese dem Auge besonders durch das Metrum sich repräsentiert, sagt derselbe etwas Ähnliches auch von der hl. Poesie aus. Und da ist vom besonderen Interesse jener Ausspruch, wo es von drei Kapiteln der Klagelieder heifst: »quasi Sapphico metro scripta sunt«. Wir werden also nicht fehlgehen, wenn wir annehmen, auch seine übrigen Aussprüche seien in einem ähnlichen Sinne zu verstehen, auch da sei ein »quasi« zu den Wörtern »hexametris«, »pentametris« etc. hinzuzudenken. Zu dieser Annahme: der hl. Hieronymus habe blofs eine gewisse Ähnlichkeit der hebräischen Poesie mit den verschiedenen metrischen Versen der heidnischen Klassiker aussprechen wollen, sind wir um so mehr berechtigt, weil man sonst annehmen müfste: derselbe habe sich direkt widersprochen.

Weil der hl. Hieronymus mit seinem Zeugnisse von einem Metrum oder vielmehr »quasi metrum« in der hl. Poesie auf Widerstand zu stofsen befürchtete, so sucht er sich zu decken mit den Zeugnissen von berühmten Männern. Er kann sich also für seine Aussprüche nicht berufen auf die Erfahrung, auf die herrschende Ansicht seiner Zeitgenossen, sondern mufs seine Zuflucht nehmen zu Zeugen, die selbst wieder mehr oder weniger voneinander abhängig sind. »Quod si cui videtur incredulum, metra sc. esse apud Hebraeos, et in morem nostri Flacci, Graecique Pindari, et Alcaei, et Sappho, vel Psalterium, vel Lamentationes Jeremiae, vel omnia ferme Scripturarum cantica comprehendi, legat Philonem, Josephum, Originem, Caesariensem

Eusebium, et eorum testimonio me verum dicere comprobabit.«[1] Selbst mit dieser Beteuerung scheint der Kirchenvater unsere Auffassung zu begünstigen durch den Ausdruck »in morem«. Liegt darin nicht angedeutet, dafs die verschiedenen Lieder des Alten Bundes eine gewisse Ähnlichkeit (in morem) mit den Dichtungen der Heiden haben?

Ja, wir finden eine Stelle beim hl. Hieronymus, wo er seine Aussprüche über ein Metrum in der hebräischen Poesie zu widerrufen scheint. Er schreibt nämlich: »Nemo quum Prophetas versibus viderit esse descriptos, metro eos aestimet apud Hebraeos ligari, et aliquid simile habere de Psalmis, vel operibus Salomonis: sed quod in Demosthene et Tullio solet fieri, ut per cola scribantur et commata, qui utique prosa, et non versibus conscripserunt.«[2] Leugnet da der hl. Hieronymus nicht direkt ein Metrum? Nimmt er dafür nicht an, dafs die Verse in Abschnitte — wohl Cäsurabschnitte — zerfallen? In diesen Abschnitten würden gewifs manche Silben schärfer zu sprechen sein als andere, so dafs ein gewisser Rhythmus entsteht.

§ 14. Zeugnis des hl. Ambrosius.

Der hl. Ambrosius spricht allerdings nicht von einem Metrum, sondern blofs von einem Rhythmus im Psalterium, und so ist sein Zeugnis für uns von grofser Bedeutung. Es bekräftigt somit der grofse Mailänder Bischof unsere Ansicht, dafs man in der hebräischen Poesie nicht von einem eigentlichen Metrum, sondern nur von einem »quasi metrum« oder Rhythmus sprechen dürfe. Die betreffende Stelle lautet: »Aiunt etiam, eorum qui cithara canunt peritiores intus canere: causas quoque modulationum, et

[1] S. Hieronymus, Praefatio in Job etc. S. 797 f.

[2] S. Hieronymus, Praefatio in librum Isaiae, in cit. Ausg. 1. Bd. S. 473 f.

»quaedam claustra rhythmorum in superiore parte esse psalterii.«[1] Und zwar beruft sich der hl. Ambrosius für seinen Ausspruch auf das Zeugnis grofser Musikkenner.

§ 15. Ansicht des hl. Augustinus.

Der hl. Augustinus war — wie er selbst gesteht — der hebräischen Sprache nicht mächtig, deshalb will er auch über ein Metrum in der hebräischen Poesie kein Urteil abgeben. Nichtsdestoweniger sagt er — gestützt auf äufsere Zeugnisse — in unbestimmter, vager Weise von den Psalmen, dafs sie ein Metrum hätten, nämlich aus bestimmten Zahlen (»certis numeris«) bestehen. Er schreibt nämlich: »Quibus numeris consistant versus Davidici non scripsi, quia nescio. Neque enim ex hebraica lingua, quam ignoro, potuit etiam numeros interpres exprimere, ne metri necessitate ab interpretandi veritate amplius, quam ratio sententiarum sinebat, digredi cogeretur: certis tamen eos constare numeris, credo illis qui eam linguam probe callent.«[2]

Es nimmt somit der hl. Augustinus — vielleicht bewogen durch das Beispiel eines Philo, Josephus, Origenes — von den Psalmen »bestimmte Zahlen« an, erklärt aber mit keinem Worte, was man unter diesen »bestimmten Zahlen« im Psalterium zu verstehen habe. Er sagt nicht, ob man etwa zu denken habe an eine bestimmte Zahl von Wörtern oder Silben in den einzelnen Versen oder an eine bestimmte Zahl von Hebungen. In letzterem Falle blieben wir wiederum im ungewissen, ob diese Hebungen bedingt werden durch den Accent oder aber durch die Quantität der Silben. Mit einem Worte: das Zeugnis des heiligen

[1] S. Ambrosius, In psalmum I. praefatio. Ausg. Parisiis 1686. 1. Bd. S. 742.

[2] S. Augustinus, Epistola 101 ad Memorium, Ausg. Parisiis 1689. 1. Bd. S. 272.

Augustinus über ein Metrum ist zu unbestimmt gehalten, als dafs man demselben eine gröfsere Bedeutung beimessen könnte!

§ 16. Zeugnis des hl. Isidor von Sevilla.

Der gelehrte Bischof von Sevilla schreibt vom Liede Mosis im Kapitel 32 des Buches Deuteronomium, dafs es in Hexametern geschrieben sei; dasselbe behauptet er auch vom Buche Job. Und zwar werden diese Hexameter von Daktylen und Spondeen gebildet. Er berichtet nämlich folgendermafsen: »Carmen heroicum omnibus quoque metris prius est. Hoc primum Moyses in cantico Deuteronomii, longe ante Pherecydem et Homerum cecinisse probatur. Unde et apparet antiquius fuisse apud Hebraeos studium carminum, quam apud gentiles. Siquidem et Job Moysi temporibus adaequatus hexametro versu, dactylo spondeoque decurrit.«[1]

Zu diesem Zeugnisse ist noch zu bemerken: der heil. Isidor lebte viel zu spät — er starb 636 —, als dafs er aus eigener Erfahrung seinen Bericht hätte schöpfen können, sondern er konnte dies nur berichten auf den Bericht anderer hin, wohl eines Flavius Josephus. Denn ist es nicht auffallend, dafs Isidorus gerade jenes Lied im Buche Deuteronomium erwähnt, von dem auch Flavius Josephus Hexameter angenommen hatte? Vom Buche Job konnte dann derselbe leicht in analoger Weise sagen, es sei auch in Hexametern geschrieben, denn dieses Buch gehört vor allem auch zu den poetischen Schriften. Sein Urteil über das Buch Job konnte Isidorus wohl hernehmen vom hl. Hieronymus, da dieser vom Buche Job ganz gleich geurteilt hatte.

---

[1] S. Isidorus Hispalensis, Etymologiarum lib. I, 11. in cit. Ausg. 3. Bd. S. 67.

§ 17. Überblick.

Wenn wir die Aussprüche alter Schriftsteller über die hebräische Poesie betrachten, so scheinen sie uns von einem wirklichen Metrum in der hl. Poesie zu sprechen, denn es werden da ausdrücklich »Hexameter«, »Pentameter«, »Tetrameter«, »Trimeter«, »Spondeen«, »Daktylen« etc. erwähnt. Doch da ist zu bedenken, dafs diese Quellen mehr oder weniger voneinander abhängig sind, mehr oder weniger aus einer gemeinsamen Quelle hervorgehen. Insbesondere ist da an Flavius Josephus zu denken, aus dem viele andere ihre metrischen Kenntnisse geschöpft haben.

Ferner ist zu bemerken, dafs keiner der besprochenen Zeugen näher ausführte, wie denn, nach welchen Gesetzen jene »Hexameter« etc. gebildet werden, was zu wissen doch nicht ohne Interesse wäre. Der Grund davon ist das Bestreben, darzuthun: man habe in der hl. Schrift wirkliche Poesie, in nichts der heidnischen nachstehend. Weil nun diese besonders durch ein Versmafs schon erkenntlich ist, sagte man ein solches auch von der biblischen Poesie aus, weil die Griechen und Römer eine Poesie ohne Versmafs sich nicht hätten vorstellen können. »Die Aussagen«, schreibt diesbezüglich Keil, »des Philo, Josephus und der Kirchenväter können nicht als echt historische Zeugnisse betrachtet werden, da es auf der Hand liegt, dafs diese Aussagen ihren Ursprung nur dem Bestreben verdanken, die hebräische Nation auch in diesem Stücke nicht hinter der vielgepriesenen Weisheit der Griechen zurückstehen zu lassen, mögen nun die Kirchenväter sie aus Philo und Josephus geschöpft haben oder unabhängig von denselben daraufgekommen sein.«[1]

Dazu kommt noch, dafs die Quellen nicht vollständig miteinander harmonieren, sondern sich widersprechen, ja dafs selbst derselbe Autor — der hl. Hieronymus — sich

[1] Keil-Hävernick a. a. O. S. 70 Anm.

nicht konsequent bleibt, sondern an zwei verschiedenen Stellen Verschiedenes aussagt.

Zum Schlusse wollen wir noch anführen den Bericht des hl. Cyrillus von Alexandrien, dafs nämlich die Erzählung des Eusebius von einem Metrum in der heiligen Poesie bei dem Kaiser Julian keinen Glauben gefunden habe. Der Heilige legt dem Apostaten die Worte in den Mund: »Liberalium artium exercitatio, non fuit apud Hebraeos nisi misera et barbarica; tametsi nequam ille Eusebius vult apud ipsos esse quaedam hexametra«.[1]

II. Abschnitt.

Meinung neuerer Gelehrten über ein Metrum.

I. Artikel.

Ansicht jener, welche behaupten, die Kenntnis des Metrums sei völlig verloren gegangen.

§ 18. Meinung Calmets, Lowths und anderer.

Viele Gelehrte nehmen ein Metrum von der biblisch-hebräischen Poesie an, behaupten aber: jede Kenntnis desselben sei verloren gegangen und könne in Zukunft nicht mehr ermittelt werden aus dem Grunde, weil wir die alte Aussprache der hebräischen Sprache nicht wissen und auch nie wissen werden.

So lehrt Calmet, wenn er schreibt: »Quamdiu etiam de certa pronunciationis Hebraicae ratione non constabit

---

[1] Cyrillus Alex., Contra Julianum lib. VII, 2, in der Ausg.: Lutetiae 1638. 6. Bd. S. 221 f.

(et forte constabit nunquam), harmonia, et quantitas syllabarum, adeoque et totus carminum lepos in obscuro semper manebunt. Nullae etiam regulae suppetunt (uti in Graeco et Latino assignantur), quibus quantitatem syllabarum, pedum, et regulas harmoniae, nec non carminum construendorum apud Hebraeos assequamur: quamquam haec omnia illis non defuisse, ex literis adiectis, elisisque in fine dictionum intelligimus.«[1]

Ähnlich schreibt Lowth: »Quod autem ad veros horum versuum numeros, ad rhythmum et modulationem attinet, id omne et penitus ignotum esse, et nulla unquam arte aut industria humana investigari posse.«[2]

Dieselbe Meinung über das Metrum in der hebräischen Poesie teilen noch unter anderen: Bossuet,[3] Fleury,[4] Carpzovius,[5] Danhawer,[6] Martianay[7] etc.

---

[1] Calmet, Dictionarium historicum, criticum, chronologicum, geographicum et literale s. Scripturae. Augustae Vindelicorum et Graecii 1729. 2. Bd. unter: Hebr. Poesie, S. 169 ff.

[2] Lowth, De sacra poesi Hebraeorum, ed. 2. Goettingae 1770. 1. Teil. S. 47 f.

[3] Bossuet, Dissertatio de Psalmis, c. VI. § 33.

[4] Fleury, Exercitatio in poesim universam, et Hebraeorum potissimum, abgedruckt in »Commentarium literale in omnes ac singulos tum Veteris cum Novi Testamenti libros auctore Calmet. Venetiis 1730.« 4. Bd. S. 45.

[5] Carpzovius, Introductio ad libros canonicos Bibliorum Vet. Testamenti. Lipsiae 1720. 2. Bd. S. 21 ff.

[6] Danhawer, Oratio pentecostalis de sacrosancta Spiritus S. poesi, abgedruckt bei Ugolinus a. a. O. S. 891.

[7] Martianay, Prolegomena in divinam Bibliothecam s. Hieronymi. Ausg. d. W. d. hl. Hieron. Paris 1693. 1. Bd. n. 4.

II. Artikel.

Metrische Systeme jener Gelehrten, welche ein Metrum in der hebräischen Poesie annehmen und vorführen.

I. Kapitel.

Systeme, die auf Silben-Zählung beruhen.

§ 19. Hares System.

Hare berücksichtigt in seinem System weder die Quantität der Silben noch den Accent, sondern nimmt allein Rücksicht auf die Zahl der Silben. Sein oberstes metrisches Princip ist: Verse mit einer gleichen Zahl von Silben sind Trochäen, mit einer ungleichen Jamben. Er stellt diesbezüglich folgende allgemeine Regeln auf:

»1. Primo in hac poesi pedes sunt omnes dissyllabi.

2. Quantitatis syllabarum nulla ratio habetur.

3. Versiculi constant vel pari syllabarum numero, vel impari.

4. Ubi par est syllabarum numerus, eius generis versiculi pro Trochaicis non immerito haberi possunt, in prima syllaba acuendi.

5. Si impar sit syllabarum numerus, pro Jambicis censendi sunt, et syllaba secunda, ut rhythmus servetur, acuenda.«[1]

Hare zerlegt dann die einzelnen Gedichte in »Perioden«, welche aus 2, 3, 4 oder auch mehreren Versen bestehen. Und zwar sind die Verse einer und derselben Periode auch für gewöhnlich derselben Art. Aber anders verhält es sich mit einem ganzen Gedichte, denn da werden oft Jamben und Trochäen miteinander vermischt. »Utriusque generis versiculi«, sagt der Autor selbst, »perpetuo miscentur; ut nullus enim Psalmus . . . solis constat Trochaicis,

[1] Hare, Psalmorum liber in versiculos metrice divisus, abgedruckt bei Ugolinus a. a. O. Col. 1053 ff.

ita raro accidit, ut Trochaici Jambicis non immisceantur. Quod arti rudi adhuc et incultae tribuendum, cum nondum ad illam perfectionem pervenisset, quam postea apud Graecos consecuta est.«[1]

Damit Hare sein System etwas leichter durchführen könnte, nimmt er manche »Textverbesserungen« vor, weil »hodierni codicis textum iniuria temporum et exscriptorum incuria vel inscitia multis in locis depravatum«.[2] Auch weicht er öfters von der Punktation der Masorethen ab, wenn sie seinem System nicht günstig scheint. Er schreibt von derselben, um sein Vorgehen zu rechtfertigen: »quam dico saepe fallere, cum excogitata sit ab hominibus linguae suae non satis peritis, quippe quae dudum ante illorum tempora in desuetudinem abiisset.«[3]

Näher in sein System eingehend, stellt nun Hare unter anderen folgende Grundsätze auf:

1. Scheva simplex mobile sei in Wirklichkeit ein Vokal, bildet somit mit seinem Konsonanten eine Silbe; dasselbe wird aber von Hare zuweilen nicht ausgesprochen, besonders am Anfange eines Wortes.

2. Die Gutturalbuchstaben nehmen wie die übrigen Konsonanten nicht Scheva compositum, sondern auch Scheva quiescens, z. B. Ps. 111, 2: מַעֲשֵׂי = má'se.

3. Patah furtivum bildet keine Silbe; z. B. Ps. 111, 6: כֹּחַ = coh.

4. Des Metrums wegen sei es manchmal gestattet, Silben zusammenzuziehen, z. B. Ps. 111, 8: בֶּאֱמֶת = b'emet, יְהוָה = iahvoh, אֲשֶׁר = se.[4]

Die Verse werden von ihm beliebig abgeteilt, denn mit dem Versende braucht nicht zugleich der Sinn zu schliefsen.

Unser Urteil über das System des Bischofes von Chichester kann gefällt werden mit den Worten: Dieses System

[1] Ebenda.
[2] A. a. O. Col. 1062.
[3] A. a. O. Col. 1515.
[4] A. a. O. Col. 1518.

ist ganz und gar willkürlich! Denn wie kann angenommen werden: alle Versfüfse seien zweisilbig, da nicht blofs die Gedichte der Griechen und Römer, sondern auch der Araber Füfse mit drei und vier Silben haben.

Ganz willkürlich gebraucht Hare nach Belieben Scheva als Längen und lange Vokale als Kürzen.

Endlich mit welchem Rechte kann Hare annehmen, dafs Verse mit gleicher Anzahl von Silben Trochäen, mit ungleicher Jamben seien?

Und trotz solcher Willkürlichkeiten, die sich Hare zu Schulden kommen läfst, sieht sich derselbe zum Geständnisse gezwungen, dafs man kein rein trochäisches oder jambisches Gedicht habe, sondern dafs Jamben und Trochäen mehr oder weniger miteinander sich vermischen.

Ein gerechtes, wenn auch hartes Urteil hat über dieses System Cramer gefällt, wenn er schreibt: »Er (Hare) behält die Aussprache der Masorethen, wo sie seinem Silbenmafse günstig ist, und verwirft sie, wenn sie sich nicht damit verträgt, ohne einen andern Grund, warum er sie an einem Orte verdammt, und an dem andern billigt, anzuführen, als den, dafs es seine Meynung so verlangt? Was für einen Beyfall kann ein System erwarten, das auf keinen beständigen und unveränderlichen Grundsätzen ruht?«[1]

Anmerkung. Das System von Hare hat verteidigt Edwards, bekämpft unter anderen Lowth, Wenrich, Kuenen. — Erweitert wurde das Haresche System in einem Programme von Christian Weifse, Systema Psalmorum metricum a Francisco Hare nuper adornatum. 1740.

§ 20. Merx' System.

Merx zählt auf gleiche Weise die Silben, wie die alten Iranier unter den Indogermanen es machten[2] und die

[1] Cramer a. a. O. I. S. 306.

[2] Vgl. Westphal, Allgemeine Metrik der indogermanischen und semitischen Völker auf Grundlage der vergleichenden Sprachwissenschaft. Berlin 1893. S. 12 f.

neueren hebräischen Dichter es thun.[1] Für diese seine silbenzählende Metrik stellt nun Merx folgende Grundsätze auf: Schwa mobile kann als Silbe gezählt werden, aber Chateph oder Schwa compositum nach Gutturalbuchstaben wird nicht gezählt; ferner ist die Dualendung höchstwahrscheinlich als einsilbig zu betrachten, dasselbe gilt auch von vielen Segolatformen, die gleichfalls einsilbig sind.

Die einzelnen Verse zerfallen dann in Stichen, und die einzelnen Stichen — wenigstens die in den einzelnen Strophen sich entsprechenden — haben dieselbe oder fast dieselbe Anzahl von Silben. Und zwar hat im allgemeinen ein Stichos acht Silben, doch kommen auch Halbverse mit mehr Silben vor.[2]

Merx sagt uns blofs, dafs die einzelnen Stichen mehr oder weniger die gleiche Anzahl von Silben haben, aber wie der Rhythmus dabei zu stande komme, sagt er uns nicht. Denn die Gleichheit der Silbenzahl wäre, wenn sie nicht durch rhythmischen Vortrag unterstützt wird, gänzlich zwecklos und unnütz, falls diese Reihen nicht durch den Rhythmus in kleinere, dem Ohre leicht fafsbare Einheiten — also in Versfüfse — geteilt wären. Eine Art Hebungen, nur nicht auf bestimmte Silben verteilt, ist anzunehmen, um von einem Rhythmus sprechen zu können. Es sagt uns somit die Merxsche Theorie nur das, dafs die Halbverse gleichen Umfang haben, ohne jedoch in das Wesen der hebräischen Poesie tiefer einzugehen.

§ 21. Bickells System.

(Bickell, Verschiedene Aufsätze in »Zeitschrift für katholische Theologie«. Innsbruck 1878. S. 791 ff.; 1880. S. 140 f., 555 ff.; 1882. S. 789 ff.; 1885. S. 717 ff.; 1886. S. 205 ff., 355 ff., 546 ff., 560 ff. — Metrices biblicae regulae exemplis illustratae. Oeniponte

[1] Vgl. Delitzsch, Zur Geschichte der jüdischen Poesie. Leipzig 1836. S. 175.

[2] Merx, Das Gedicht von Hiob. Jena 1871. S. LXXXIV ff.

1879. — Aus einem Briefe des Herrn Prof. G. Bickell an die Redaktion: Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft. Leipzig 1879 (XXXIII). S. 701 ff. — Die hebräische Metrik in derselben Z. d. D. M. G. 1880. S. 557 ff.; 1881. S. 415 ff. — Carmina Veteris Testamenti metrice. Oeniponte 1882. — Die Dichtungen der Hebräer. Innsbruck 1882. — Kritische Bearbeitung der Proverbien in »Wiener Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes«. Wien 1891 (V). S. 79 ff., 191 ff., 271 ff. — Die Strophik des Ecclesiasticus in derselben »Wiener Zeitschrift« etc. 1892 (VI). S. 87 ff. — Kritische Bearbeitung des Jobdialogs, ebenda S. 137 ff., 241 ff., 327 ff.; 1893 (VII). S. 1 ff., 153 ff. — Kritische Bearbeitung der Klagelieder, ebenda 1894 (VIII). S. 101 ff.)

Unter allen metrischen Systemen verdient gewifs das Bickellsche die gröfste Beachtung, sowohl wegen dessen tiefer wissenschaftlichen Begründung durch Bickell, als auch wegen der grofen Anzahl seiner Anhänger.

Die Essenz seines Systems fafst der Wiener Gelehrte kurz mit den Worten zusammen: »Die hebräische Metrik beruht auf denselben Grundlagen, wie die syrische und die aus dieser entstandene christlich-griechische; nämlich auf Sylbenzählung, Nichtberücksichtigung der Quantität, regelmäfsigem Wechsel betonter Silben mit unbetonten, Identität des metrischen und grammatischen Accentes, Zusammenfallen der Verszeilen (Stichen) mit den Sinnesabschnitten und Vereinigung gleichartiger oder ungleichartiger Stichen zu gleichmäfsig wiederkehrenden Strophen.«[1]

Bickell nähert sich somit dem Merxschen Systeme, zählt die Silben, berücksichtigt aber auch den Accent, so zwar, dafs immer eine betonte Silbe mit einer tonlosen abwechselt. Nach Bickell giebt es somit nur Jamben und Trochäen.

Bickell giebt dann allgemeine Regeln, wie die Silben zu zählen seien.

Hilfsvokale (wie z. B. הָאָרֶץ = haarç) und Halbvokale werden in der Regel nicht gezählt, niemals aber werden

[1] Die hebräische Metrik etc. S. 415.

gezählt Pathach furtivum und jene Hilfs- oder Halbvokale, welche nur zur bequemeren Aussprache der Gutturalbuchstaben angenommen sind; z. B. Ps. 1, 6: יוֹדֵעַ = iodé.

Hilfsvokale können niemals den Accent erhalten, Halbvokale nur in dem Falle, wenn in demselben Worte noch eine zweite Silbe mit dem Accente und mit vollem Vokale folgt; z. B. Ps. 1, 3: וְהָיָה = véhaiá.

In der Regel fällt der metrische Accent mit dem Accente der Masorethen zusammen.

In folgenden Fällen findet jedoch eine Abweichung von der Accentuierung der Masorethen statt:

1. Am Ende des Verses wird regelmäfsig der Accent auf die vorletzte Silbe zurückgezogen; deshalb sind Verse mit einer gleichen Anzahl von Silben Trochäen, mit einer ungleichen dagegen — von einer Ausnahme abgesehen — Jamben. Mit dieser Regel nähert sich Bickell dem Hareschen Systeme.

2. Die 1. und 2. Pers. singularis perfecti können den Accent nicht blofs nach Vav conversivum, sondern auch sonst auf der letzten Silbe haben.[1]

3. Der Plural des Maskulinums kann im Imperfektum bei den Verben mediae v und i in den Formen qal und hifil auch ohne den Ausgang auf -n den Ton auf der Endsilbe haben; z. B. 28, 5: יָבִינוּ = i'binú.

4. Der imperat. singul. femin. ist bei den Verben mediae v und i in der Form qal ein Oxytonon. Dasselbe gilt auch von den Verben mediae geminatae; z. B. Is. 23, 16: סֹבִּי = sobí.

5. Aber auch der imperat. plural. masc. qal bei den Verben mediae v und i und bei den Verben mediae geminatae kann den Ton auf der letzten Silbe haben. Ebenso kann die 3. pers. plur. und sing. fem. im perfect. qal bei den Verben mediae geminatae — auch wenn kein Vav

[1] Carmina Veteris Testamenti metrice etc. S. 229.

conversivum vorausgeht — den Ton auf der letzten Silbe haben.

Diese allgemeinen Regeln würden jedoch nicht genügen, damit regelmäfsig eine betonte Silbe mit einer tonlosen abwechsle. Um dies letztere zu bewerkstelligen, stellt Bickell noch einzelne specielle Regeln auf, nach welchen Silben entweder hinzugefügt oder hinweggelassen werden.

I. Silben werden hinzugefügt:

1. So wird manchmal das He der Form hifil im imperf. und partic. beibehalten; z. B. Ps. 1, 3: יָצְלִיחַ = ieháçlich; Ps. 14, 2: מַשְׂכִּיל = mehaskil. Seltener wird das He des Artikels nach Präpositionen beibehalten.

2. Am Ende des status constr. sing. wird der Vokal i angefügt und am Ende des stat. constr. plur. fem. die Endung e beigegeben; z. B. Ps. 4, 7: אוֹר = ori und Ps. 12, 7: אִמְרוֹת = imrote.

3. An Stelle der Suffix-Formen o und av werden die vollen Formen ahu oder ehu gesetzt, ebenso wird emo für em gelesen (wie auch umgekehrt). Auf gleiche Weise liest man minni, l'mo, b'mo manchmal für min, l', b'. Beispiele wären: Ps. 21, 10: יְבַלְּעֵמוֹ = i'balle-'émo — Ps. 12, 8: מִן = minni.

4. Der Vokal i wird in das ursprüngliche ij' aufgelöst, z. B. Ps. 17, 7: בִּימִינְךָ = bijeminäkha.

5. Auf ähnliche Weise werden die kontrahierten Formen v'Elohim, b'Elohim, l'Elohim, v'Adonai, l'Adonai zuweilen an Stelle der ursprünglichen Formen ve-elohim, be-elohim, le-elohim, va-adonai, la-adonai gesetzt, die aber auch auf der anderen Seite mit Unterdrückung des Anfangsvokales in v'--Lohim etc. verwandelt werden können.[1]

6. Es wird der Artikel gesetzt, wo er im masorethischen Texte nicht steht, z. B. Ps. 4, 7: אֹמְרִים = ha-om'rim.

7. Manchmal werden miteinander verwechselt die Wörter ani und anokhi (z. B. Ps. 73, 23: וַאֲנִי = v'anokhi),

[1] A. a. O. S. 228.

leb und lebab (z. B. Ps. 13, 6: לִבִּי = lebabi), (sehr häufig aber Jahväh und Jah).

II. Silben werden nicht gerechnet oder weggeworfen und zwar neben den oben I, 3. 5. 7 angegebenen Fällen noch in folgenden Formen:

1. Vokale, die wegen des in der nächsten Silbe folgenden Accents gesetzt worden sind, können wieder in den Halbvokal aufgelöst werden, nämlich:

a) bei den proklitischen Partikeln b', l', k', v' (z. B. Ps. 1, 2: וְלֵילָה = v'laja), niemals jedoch vor Suffixen;

b) ebenso der Vokal a der Imperfekt-Formen vor Suffixen (z. B. Ps. 18, 43: וַאֲשְׁחָקֵם = v'esch'qem), überhaupt vor Afformativen, z. B. Ps. 14, 4: קָרָאוּ = qar'u.

2. Auf gleiche Weise weicht der Vokal dem Hilfsvokale in den Pluralformen panim, damim, jamim und im Dual jadajim, besonders wenn Suffixe folgen (z. B. Job 34, 29: פָּנִים = p'nim, Ps. 9, 20: פָּנֶיךָ = p'näkha), ebenso weicht der Vokal der Präposition ʿal, wenn diese mit einem Suffix verbunden ist, dem Hilfsvokale, z. B. Ps. 32, 4: עָלַי = ʿlaj.

3. Der Vokal a der Stammsilbe, auf die eine Flexionssilbe folgt, fällt aus und macht einem Halbvokal Platz, wenn eine andere Stammsilbe vorausgeht, die unveränderlich ist, z. B. Ps. 147, 4: כּוֹכָבִים(לַ) = kokh'bim, a fällt aus, weil die andere Silbe o unveränderlich ist wegen ihres von Natur aus langen Vokales.

4. Die Pausalformen werden in der Mitte der Stichen nie geduldet, sondern sind, wenn sie von den Masorethen gesetzt sind, zu entfernen; am Ende der Stichen hingegen sind sie in der Regel, wenn sie von den Masorethen nicht gesetzt sind, zu ergänzen.[1]

5. Der Vokal, mit dem ein Wort beginnt, kann nach einem Aleph unterdrückt werden, wenn nicht mehr als

[1] A. a. O. S. 222 und Metrices biblicae regulae exemplis illustratae. S. 5.

zwei Konsonanten dem nächsten vollen Vokale vorausgehen, z. B. Ps. 4, 5: אִמְרוּ = m'ru. Einsilbige Wörter können ihren Anfangsvokal nicht verlieren mit Ausnahme der Partikeln אֵת (wenn dies das Kennzeichen des Accus., nicht aber die Präposition ist), עַל, אֶל, אִם, אָז, אַף, z. B. Ps. 2, 3: אֶתְמוֹסְרוֹתֵימוֹ = t'mosrotemo, Ps. 2, 5: אָז = z.

6. Die proklitischen Partikeln va, min, sche können die Verdoppelung des folgenden Konsonanten aufheben und ihren vollen Vokal mit einem Halbvokale vertauschen, jedoch nicht vor Suffixen und dem Artikel — sche ausgenommen.

7. Der Endvokal i als Bezeichnung der 1. Pers. kann — sowohl als Endung der 1. Pers. perf. als auch als Suffix — wegfallen (z. B. Ps. 2, 5: נָסַכְתִּי = nasakht), aufser das Wort sei einsilbig oder es ginge ein Halbvokal zunächst vorher.

8. Die Suffixe, nicht blofs der 3. Pers. plur., sondern alle können der Pluralform des Femininums direkt angehängt werden, z. B. Ps. 55, 11: חוֹמוֹתֶיהָ = chomótah.

9. In der Form Hiphil wird der charakteristische i-Laut weggeworfen, z. B. Ps. 2, 10: הַשְׂכִּילוּ = hask'lu.

10. Die Kopula ו wird vor b, f, m nicht immer zu u.

Neben den soeben besprochenen Veränderungen nimmt Bickell noch viele andere Veränderungen am masorethischen Texte vor: er versetzt Verse oder Wörter, läfst Wörter gänzlich aus oder fügt solche hinzu, die er entweder aus Übersetzungen, wie Septuaginta, Peschito hernimmt, oder aus blofser Konjektur hinzufügt.

Die einzelnen Verse zerfallen in Stichen, welche regelmäfsig mit den Sinnesabschnitten zusammenfallen. Die häufigsten Stichen sind fünf- und siebensilbige Jamben und sechs- und achtsilbige Trochäen. Den zwölfsilbigen Vers, welchen Bickell früher angenommen hatte, verwarf er später.[1] Er zerlegt nämlich jetzt (wie Budde) den

[1] Kritische Bearbeitung der Klagelieder etc. S. 102.

Klagevers in zwei Teile, einen gröfseren und einen kleineren. Der gröfsere Teil umfafst sieben, der kleinere fünf Silben, während Budde[1] und Löhr[2] anstatt der Silben die Wörter zählen. Doch ist die Ansicht Bickells vorzuziehen, weil Budde und Löhr in dem Falle, als in beiden Teilen gleichviel Wörter oder im kleineren Teile eine gröfsere Anzahl von Wörtern vorkommt, manchmal zu überflüssigen Textveränderungen ihre Zuflucht nehmen müssen. Ferner erscheint ganz willkürlich jene Regel Buddes, dafs der kleinere Teil nicht aus einem einzigen Worte bestehen dürfe. Weiter unterscheidet sich Bickell von Budde, dafs er nicht diese Halbverse (Stichen) als Cäsurabschnitte eines Langverses, sondern als zwei unabhängige, parallele Stichen betrachtet.

Gegen Bickells System sprechen vor allem die vielen Freiheiten, die sich derselbe gestattet, die vielen Textverbesserungen, die er vornehmen mufs, um seine metrischen Versfüfse herauszubekommen. Mit Hilfe solcher Regeln, die man nach Bedarf hält oder vernachlässigt, lassen sich in jedem Texte metrische Verse herauskonstruieren! Ferner spricht gegen dieses System die unschöne Anhäufung der Konsonanten, da Bickell viele Vokale ausfallen läfst.

Anmerkung. Dem System Bickells haben mehr oder weniger zugestimmt: Rohling,[3] Heller,[4] Flunk,[5] Steininger,[6] Gutberlet,[7] Hoermann,[8] ferner anonyme Referenten in »Theologisches Literaturblatt« 1882. n. 36. In England ein anonymer Referent im »Athenaeo« 1879, n. 2678, in Belgien Lamy (Revue catholique. 1879. n. 1), in Frankreich Bouvy (Lettres chrétiennes. 1880. n. 3. 4. 1881. n. 5. 9) und Vigouroux (Monde 1882. n. 257).

[1] Das hebräische Klagelied in Z. A. T. W. 1882. S. 6 ff.
[2] Die Klagelieder des Jeremias. Göttingen 1891. S. 15.
[3] Das Salomonische Spruchbuch. Mainz 1879. S. 24, 383 ff.
[4] Zeitschrift für kath. Theologie. Innsbruck 1879. S. 193.
[5] Ebenda 1882. S. 340 ff.
[6] Theologisch-praktische Quartalschrift. Linz 1882. S. 901 ff.
[7] Literarische Rundschau 1882. n. 15.
[8] Magazin für die Literatur des In- und Auslandes. 1882. n. 46.

Gegen Bickell schrieb besonders scharf Ecker in »Literarischer Handweiser«. 1882. n. 320[1] und in einem eigenen Werke: »Prof. Dr. Bickells ‚Carm. Vet. Test. metrice'. Das neueste Denkmal auf dem Kirchhofe der Hebräischen Metrik«. Münster 1883. Ecker »zählt« daselbst auch »die Silben« und bringt für das Psalterium allein über 6000 Veränderungen am Texte heraus; nämlich 1554 Silben seien von Bickell weggestrichen, 1071 Silben zugesetzt, 3811 Vokalveränderungen vorgenommen worden. (A. a. O. S. 30 f.)

§ 22. Gietmanns System.

(Gietmann, De re metrica Hebraeorum. Freiburg im Breisgau 1880. — Ferner Artikel in »Stimmen aus Maria Laach«. Freiburg im Breisgau 1879. S. 548 ff. 1882. S. 556 ff.)

Dem Bickellschen System kommt am nächsten Bickells Schüler Gietmann. Dieser zählt ebenfalls die Silben so, dafs beständig betonte Silben mit unbetonten abwechseln. Es können somit nur Jamben und Trochäen vorkommen. Das das Metrum näher Bestimmende ist also nicht die Quantität oder Qualität der Silben, sondern der Accent. Und zwar nimmt Gietmann einen zweifachen Accent an, einen primären, den Accent der Masorethen, für gewöhnlich an der letzten Silbe, und einen sekundären, den jene Silben bekommen, welche an zweiter Stelle vor dem primären stehen, z. B. Gen. 4, 23: לְחַבֻּרָתִי = l'chábburáti.

Damit nun regelmäfsig betonte mit unbetonten Silben abwechseln können, stellt Gietmann verschiedene Regeln auf, die sich in zwei Gruppen teilen lassen.

I. Silben werden nicht gezählt oder ausgelassen:

1. Silben mit Scheva bezeichnet, i. e. Halbvokale, können gezählt werden, doch den Accent erhalten sie nicht.

2. Ebenso können Hilfsvokale eine Silbe ausmachen oder nicht.

---

[1] Vgl. Bickell, Supplementum ad Carmina Vet. Test. metrice. S. 4.

a) Patach furtivum bildet nie eine Silbe.

b) Die übrigen Hilfsvokale — zur leichteren Aussprache der Gutturalbuchstaben angenommen — werden in der Regel nicht gezählt.

c) Die Hilfsvokale der Segolatformen bilden sehr oft eine Silbe und erhalten sogar den Accent.[1]

3. Die Flexionsendungen können verkürzt oder ausgelassen werden, besonders, wenn sie keinen Accent haben, wie die Suffixe und Ausgänge bei den Verben:

a) so das i der 1. pers. sing. des Verbums als auch des Suffixums, z. B. Job 3, 24: אַנְחָתִי = anchat;

b) ebenso das a bei der 2. pers. sing., daher manchmal att' für atta, qatalt' für qatalta, suff. k für ka gesetzt werden.

c) 3. pers. s. m. suff. ehu oder ännu wird zu eh' (oder ev), änn', und das suff. o fällt ganz aus.

Ähnlich pflegt das suff. 3. p. f. ha seinen Vokal zu verlieren, wie auch die Form hiqtila seine Endung, daher hiqtil' gesprochen wird.

d) Das a der 1. p. pl. und das u des suffix. fallen oft weg, daher qataln' für qatalna, ebenso Job 8, 9: יָמֵינוּ = jamen.

e) Ebenso wird zuweilen der Ausgang na bei der 2. u. 3. pers. pl. fem. weggelassen.

f) Der Vokal u der 3. pers. pl. fällt aus und beim suff. der 3. pl. hem und mo fällt he und o aus, so dafs blofs m ausgesprochen wird.

4. Einsilbige Wörter können verkürzt werden, wie ki, mi, bi, im (= si), ʿim, al, ʿal, lo; ebenso manchmal el, pen, bal, kol, min, gam, et.

Anmerkung. Einige Silben können nicht verkürzt werden wie 1. geschlossene Silben (z. B. hitqattel), 2. Silben, die einer bereits verkürzten Silbe zunächst vorausgehen (z. B. dib're) und 3. Silben mit einem unverdrängbaren Vokale (z. B. Jerusalem). Die Folge davon ist, dafs die Senkung zuweilen aus mehreren Silben besteht oder dafs — wie Gietmann sich ausdrückt — einige Arten von Silben im Verse übergangen (»praeteriri«) werden.[2]

[1] De re metrica Hebr. etc. S. 14. [2] A. a. O. S. 13.

II. Silben werden erweitert oder hinzugefügt:

1. Die Suffixe und Verbal-Ausgänge können erweitert werden, so o in ehu, em, am in emo, amo, m in hem, un (2. und 3. pl.) in una, av in ahu oder ehu, ah (suff. fem.) in äha, ek in eka, die Verbalform qatalt (3. fem.) in qatalti, der Ausgang ai manchmal in ajja (z. B. Job 33, 10: רַגְלַי = raglajja), dibere (st. c. pl.) in diberajja, die Pluralendung im in ijjim (z. B. Ps. 83, 7: וַהֲגָרִים = vehagerijjim); manchmal wird auch bei einem Nomen, das ein Suffix hat, der Vokal, der an zweiter Stelle vor dem Hauptton steht, beibehalten, z. B. Num. 24, 5: מִשְׁכְּנֹתֶיךָ = miskanotäka.

2. Die Wörter mediae geminatae können erweitert werden, so Job 11, 4: זַךְ = zakak; dasselbe gilt von den Wörtern mediae Vav (z. B. Prov. 1, 13: אוֹן = haven, ebenso liest Gietmann huvva für hu) und mediae Jod, Nun, Aleph (z. B. raas für ros).

3. Die Wurzeln der Verba tertiae Jod (i. e. He) können erweitert werden, z. B. Job 38, 41: יִתְעוּ = jitʿaju.

4. Einsilbigen Wörtern wird am Ende ein i angehängt, z. B. abi für ab.

5. Im status constructus wird nicht immer die vorletzte Silbe verkürzt, wie z. B. Prov. 23, 24: ābi für ăbi, und manchmal wird der status absolutus für den constructus gesetzt, z. B. tavek für tok.

6. Der Vokal e, der in den vorletzten Silben mancher Wörter ausgefallen ist, mufs manchmal wieder gesetzt werden, wie z. B. Job 31, 7: מאום = meum.

Mit Hilfe dieser Regeln stellt Gietmann ein Metrum in der hebräischen Poesie her. Vorteilhaft unterscheidet sich Gietmann von Bickell, dafs er nicht so viele Veränderungen am Texte selbst vornimmt, sondern dafs er nur in einigen Fällen Wörter versetzt oder ergänzt. Doch auch dieses System ist unhaltbar; es sprechen im allgemeinen dieselben Gründe dagegen wie gegen Bickells

System. Es trägt zu sehr das Merkmal der Willkürlichkeit an der Stirne, als dafs es richtig sein könnte!

Anmerkung 1. Dem System Gietmanns hat unter anderen zugestimmt Knabenbauer.[1]

Anmerkung 2. Es ist vielleicht nicht ohne Interesse, mit einigen Worten den Hauptunterschied zwischen den Systemen Bickells und Gietmanns hervorzuheben.

1. Nach Gietmann können die Hilfsvokale der Segolatformen auch den Ton haben, was Bickell leugnet.

2. Halbvokale hingegen können nach Gietmann nie den Ton erhalten, wohl aber nach Bickell.

3. Behält Gietmann den Buchstaben Aleph am Anfange der Wörter bei, ebenso den Vokal i im Hiphil, und bewahrt die Pausalformen; auf der anderen Seite vernachlässigt er öfters die Vokale von einsilbigen Wörtern und die Flexionsendungen, besonders wenn sie keinen Accent haben.[2]

4. Nimmt Gietmann auch neun-, eilf- und zwölfsilbige Verse an, die Bickell verwirft.

II. Kapitel.

Quantitierende Systeme.

§ 23. Gomarus' System.

Gomarus meint, in den poetischen Büchern des A. B. alle Arten der griechischen und römischen Verse entdeckt zu haben, während er uns in Wirklichkeit nicht eine einzige Art dieser Verse nachweisen kann. Derselbe baut seine Theorie auf der Quantität der Silben auf. Zu dem Behufe führt er folgende Regeln an:

1. Die Silben sind entweder kurz oder lang.

2. Die Quantität der Silben hängt nur von den Vokalen ab.

3. Kurz nämlich ist eine Silbe, welche einen kurzen Vokal hat.

---

[1] Stimmen aus Maria Laach. 1879. S. 549.

[2] Ebenda.

4. Im ganzen sind 5 kurze und 5 lange Vokale.

5. Scheva ist kein Vokal.

6. Kein Vokal — wie auch keine Silbe — ist doppelwertig, als Kürze und Länge zu gebrauchen; nur die letzte Silbe eines jeden Verses macht eine Ausnahme, kann als Kürze oder Länge gerechnet werden.

Gomarus nimmt die verschiedensten Versfüfse an, so zweisilbige (Jambus, Trochäus, Spondeus), dreisilbige (Dactylus, Anapästus), viersilbige (Jonicus a maiori, Jonicus a minori, Antispastus, Choriambus, Päon).

Gomarus spricht dann noch von einer »Versfüfse-Affektion« d. i. einer verschiedenen Vertauschung der Silben. Und zwar unterscheidet er eine dreifache Affektion: Synäresis oder Kontraktion — wobei zwei kurze Silben in eine lange zusammengezogen werden —, Dialysis — wird umgekehrt eine lange Silbe in zwei kurze aufgelöst — und Vertauschung — wobei ein Versfufs an Stelle eines anderen gesetzt wird.

Nach der Zahl der Versfüfse unterscheidet Gomarus Monometer, Dimeter, Trimeter, Tetrameter, Pentameter, leugnet aber das Vorkommen von Hexametern in der hl. Poesie.[1]

Was einem bei diesem System vor allem auffällt, ist der Umstand, dafs Gomarus viele Worte und viele Unterscheidungen macht, ohne jedoch viel damit zu sagen.

Falsch ist schon sein Grundsatz; »Syllaba brevis positione non fit longa!« Dieses Leugnen einer jeden Positions-Länge widerstreitet dem Gesetze einer jeden Sprache, in welchen man zwischen langen und kurzen Vokalen unterscheidet. Denn nicht blofs in der griechischen und lateinischen Sprache, sondern auch in der arabischen werden kurze Vokale lang, wenn zwei oder mehrere Konsonanten darauf folgen. Dies ist auch leicht begreiflich,

[1] Gomarus, Davidis lyra seu nova hebraea s. Scripturae ars poetica, abgedruckt bei Ugolinus a. a. O. Col. 627 ff.

geht aus der Natur der Aussprache hervor. Denn Konsonanten sind schwieriger und langsamer auszusprechen als Vokale. Daher geschieht es, dafs auch die Aussprache eines Vokales sich verzögert, wenn mehrere Konsonanten darauf folgen, d. h. der Vokal mufs gedehnt werden. Wenn aber unsere modernen Sprachen, wie z. B. das Neu-Griechische, Französische u. s. w., die Positionslänge kaum kennen, so ist das damit zu erklären, dafs jene Sprachen in der Poesie überhaupt nicht unterscheiden zwischen langen und kurzen Vokalen; denn das Bestimmende in diesen Poesieen ist nicht die Quantität der Silben, sondern der Accent.

Wenn also Gomarus von kurzen und langen Vokalen spricht, dann mufs er auch zugeben, dafs ein kurzer Vokal durch Position lang werden könne.

Doch Gomarus reifst selbst sein ganzes System wieder nieder, wenn er schreibt: »Omnia s. Scripturae poemata Hebraea, variis ac promiscuis carminum generibus constant. — Eademque absoluta sunt; non relata: hoc est, quae similibus versibus, iis pari numero ac serie respondentibus, carent.« Auf diese Weise wäre die ganze hl. Schrift in metrischen Versen geschrieben, so könnte man alle Reden in Verse zerlegen!

Anmerkung. Diesem System haben Beifall gezollt: Heinsius, Ludovicus de Dieu, Const. l'Empereur; dagegen schrieben Capellus, Wenrich u. a.

§ 24. Jones' System.

Jones spricht sich sehr kurz über das Metrum der alttestamentlichen Poesie aus; seine einzige metrische Regel lautet: Silben, welche geschlossen sind oder mit einem Vokalbuchstaben enden, sind lang, offene Silben aber sind kurz, wohin auch die Silben mit einem Schwa mobile zu rechnen sind. Jones schreibt nämlich: »Syllabas, quae aut consonante, aut vocali, א, י, ו quiescente terminantur,

ut בל bāl, בי bi, longas esse, quae secus, ut ב bĕ, breves.«[1] Jones begnügt sich mit diesen Andeutungen, ohne näher sein System auszuführen, wie er sagte, aus Mangel an hinreichender Mufse.

Derselbe führt dann die verschiedenen Versfüfse an, die auf diese Weise zustande kommen, als da sind: Spondeus, Jambus, Trochäus, Pyrrhichius (⏑⏑), Anapästus (⏑⏑–), Bacchius (⏑––), Amphimachrus (–⏑–), Molossus (–––); dann die verschiedenen zusammengesetzen Versfüfse, wie die vier Arten des Päon, der Dijambus, Dichoreus (–⏑–⏑), Antispastus (⏑––⏑), Chorjambus (–⏑⏑–), Jonicus a maiori (––⏑⏑), Jonicus a minori (⏑⏑––), Dochimos (Doch. prior ⏑–⏑⏑–, Doch. secundus ⏑⏑–⏑–).

Jones lehrt, dafs die hebräischen Versfüfse den arabischen sehr ähnlich seien, vom Reime abgesehen, welcher der hebräischen Poesie mangelt. Es sei auch nicht notwendig, dafs ein Vers mit dem andern ein gleiches Metrum habe. Als Hauptargument für das Vorkommen eines Metrums in der hebräischen Poesie führt Jones die grofse Verwandtschaft der hebräischen Sprache mit der arabischen an, woraus er dann den Schlufs zieht: Sowie die arabische Poesie ein Metrum hat, so müsse auch die hebräische ein solches haben. Doch dagegen ist zu bemerken, dafs höchst wahrscheinlich von Anfang an auch die arabische Poesie kein Metrum gehabt habe. Vor allem aber spricht gegen Jones' System dasselbe Bedenken wie gegen das des Gomarus. Denn nach dem System von Jones hätten die Verse eines und desselben Gedichtes nicht ein und dasselbe Versmafs, sondern es würden Verse vom verschiedensten Metrum vorkommen. Dadurch würde aber jeder Rhythmus gestört werden, wenn jeder Vers ein anderes Versmafs hätte. Solche metrische Verse liefsen sich nicht blofs in den poetischen Büchern der hl. Schrift, sondern aus allen herauskonstruieren!

[1] Jones, Poeseos Asiaticae commentariorum libri sex; ed. Eichhorn. Lipsiae 1777. S. 62.

III. Kapitel.

Accentuierende Systeme.

§ 25. Antons System.

Anton stellt ein von der Metrik der Griechen, Araber etc. ganz abweichendes metrisches System auf, von dem er selbst sagt: »Non ad Graecorum, Arabum, nec ad Rabbinorum leges revocari potest«. Das Metrum hängt ganz und gar von dem Accent ab und zwar in der Weise, dafs jene Silbe, welche den Ton hat, den Versfufs schliefst, so dafs nur Jamben und Anapäste in der hebräischen Poesie vorkommen. »Prima quidem lex haec est: Quae syllaba acuitur, in ea pes insistit, sive hoc in secunda, sive in tertia accidat; adeoque non nisi iambis, vel anapaestis locus est in carmine hebraico.«

Ein Wort mit drei Silben mufs nicht notwendig einen Anapäst bilden, sondern es kann die erste Silbe auch noch zum vorausgehenden Fufse gezogen werden, z. B. Ps. 114, 1: בֵּית יַעֲקֹב מֵעַם לֹעֵז = bethia | acobh | meam | loes.

In Bezug auf den Accent stellt Anton — besonders um das Zusammentreffen zweier betonter Silben zu verhindern — diese Regeln auf:

1. Es ist gestattet, vor einsilbigen Wörtern (z. B. Ps. 18, 44: מְרִיבֵי עָם = meríbe am) und vor zweisilbigen Wörtern, deren erste Silbe betont ist, den Accent auf die vorletzte Silbe zurückzuziehen.

2. Wenn zwei betonte Silben unmittelbar aufeinander folgen würden, kann der eine Accent ganz vernachlässigt werden, wie im Griechischen, z. B. *ἀνήρ τις*.

3. Ein Paroxytonon, auf das ein Wort folgt, das die erste Silbe betont hat, kann seinen Accent gänzlich verlieren, wenn darauf noch ein anderer Versfufs folgt, z. B. Ps. 119, 1: תְּמִימֵי־דָרֶךְ הַהֹלְכִים = temimé | darech há | holechim.

4. Wenn ein Vers des Metrums wegen hyperkatalektisch sein mufs, dann ist jedesmal das letzte Wort des Verses ein Paroxytonon.

Bezüglich des Scheva stellt Anton folgende Gesetze auf:

1. Scheva kann nicht blofs eine Silbe bilden, sondern auch den Accent erhalten, also eine Länge ausmachen, z. B. Ps. 119, 5: יִכֹּנוּ דְרָכָי = Jiccon | nu dé | rachai. Dasselbe gilt a fortiori vom Scheva compositum.

2. Scheva, das auf ein Chirek folgt, ist nicht immer stumm, sondern wird gelesen, es werden beide Scheva, für die das Chirek an erster Stelle gesetzt worden ist, ausgesprochen, z. B. Ps. 16, 3: לִקְדוֹשִׁים = lekedoschim.

3. Ähnlich verhält es sich mit dem Scheva nach einem Schurek, das aus einem Scheva entstanden ist.

Dann führt Anton Fälle an, in welchen das Scheva in der Aussprache unterdrückt werden kann:

1. Bei Wörtern, bei welchen auf das Scheva Vokale oder Buchstaben, die nur nominell Konsonanten sind, wie א, ע, folgen, z. B. Ps. 2, 8: שְׁאַל = schal.

2. Nach einem Worte, das mit einem Konsonanten schliefst, kann man das Scheva vernachlässigen, wenn es gesetzt ist unter einer Muta und darauf eine Liquida folgt.[1]

Endlich ändert Anton die masorethische Vokalisation und läfst einzelne Kontraktionen eintreten, wie:

1. die Formen יְהִ , יְהֶ , יְהַ werden oft nach Bedarf in ach kontrahiert.

2. Ebenso kann doppeltes Segol kontrahiert werden (z. B. haarz).

3. Dagesch forte wird oft vernachlässigt, z. B. Ps. 22, 23: אֲסַפְּרָה = asaprah.

4. Patach furtivum kann — je nachdem es das Metrum verlangt — unterdrückt werden oder nicht.

---

[1] Anton, Coniectura de metro Hebraeorum antiquo, Psalmorum exemplis illustrata. Lipsiae 1770. S. 11—25.

Mit Rücksicht auf die Zahl der Versfüfse unterscheidet Anton: Monometer, Bimeter, Trimeter . . . . . und auch Oktometer.

Doch zeigen die Verse kein einheitliches Versmafs, sondern die verschiedensten Metra kommen in einem und demselben Gedichte vor. »Omnes Psalmi compositi sunt vario versuum genere. Ut varia sunt carminum genera: ita nullum Psalmum reperi, uno eodemque genere compositum.«[1]

Auch gegen dieses System sprechen gewichtige Bedenken, besonders aber die grofse Willkür, mit der Regeln aufgestellt werden, durch die eine neue Accentuation eingeführt wird, während doch Anton an der masorethischen Accentuation festhalten will. So ist es, um ein Beispiel herauszugreifen, eine grofse Willkürlichkeit, wenn Anton volle Vokale kurz liest, dafür aber Scheva mit dem Tone auszeichnet. Man vergleiche nur die Stelle im Ps. 111, 3: הוֹד־וְהָדָר, wo hod als Kürze, ve aber als Länge genommen wird. Und alle diese Willkürlichkeiten reichen nicht hin, dafs auch nur ein Psalm in einem und demselben Versmafse geschrieben wäre! Professor Budde schreibt über dieses System: »Eine ähnliche (wie bei Hare) Principlosigkeit herrscht endlich auch in dem System Antons, welcher die komplicirtesten strophischen Mafse mit Strophen, Antistrophen, Epoden etc. an einer Anzahl von Beispielen mühsam nachzuweisen sucht, aber ebenfalls in Betreff des Accentes und der Quantität keine Regel als das Bedürfnis seiner eingebildeten Metra kennt, ja nach Belieben ganze Verstheile gar nicht mitrechnet oder wiederholt.«[2]

Anmerkung. Anton schrieb überdies noch: Vindiciae disputationis nuperae de metro Hebr. antiquo a dubitationibus viror. doctor. nominatim Baveri et Schmidii. Lipsiae 1771. — Editionis,

[1] A. a. O. S. 31.

[2] Budde in »Theologische Studien und Kritiken«. Gotha 1874. S. 753.

in qua Psalmi ad metrum revocabuntur . . . specimen. Vitebergae 1780. — Salomonis carmen melicum, quod Canticum Canticorum dicitur. Vitebergae et Lips. 1800. Diese drei Werke konnten, da sie uns nicht zugänglich waren, bei obiger Besprechung nicht berücksichtigt werden.

§ 26. Bellermanns System.

Dieses System steht in inniger Verbindung mit dem veralteten systema trium morarum, das Bellermann auch zuerst entwickelt. Derselbe baut sein System ganz und gar auf der Grundlage des Accentes auf. In einem jeden Worte hat eine Silbe den Ton, und diese Silbe ist lang, alle übrigen sind kurz.[1] Scheva — sowohl simplex als compositum — und Patach furtivum bilden keine Silbe.

Auf Grund dieser allgemeinen metrischen Regel unterscheidet dann Bellermann zwei-, drei-, vier- und mehrsilbige Versfüfse.

Zu den zweisilbigen Füfsen werden gerechnet: Spondeus (— —), Pyrrhichius (⏑⏑), Trochäus (—⏑), Jambus (⏑—).

Zu den dreisilbigen gehören: Dactylus (—⏑⏑), Anapästus (⏑⏑—), Molossus (— — —), Tribrachys (⏑⏑⏑), Amphibrachys (⏑—⏑), Creticus (—⏑—), Bacchius (⏑——), Antibacchius (——⏑).

Viersilbige Versfüfse wären: Dispondeus (—⏑⏑—), Antispastus (⏑——⏑), Dijambus (⏑—⏑—), Ditrochäus (—⏑—⏑), Jonicus a maiori (——⏑⏑), Jonicus a minori (⏑⏑——), Epitritus primus (⏑———), Ep. secundus (—⏑——), Ep. tertius (——⏑—), Ep. quartus (———⏑), Päon primus (—⏑⏑⏑), Päon secundus (⏑—⏑⏑), Päon tertius (⏑⏑—⏑), Päon quartus (⏑⏑⏑—).

Zu den mehrsilbigen Füfsen werden gezählt: Orthius (⏑⏑⏑⏑⏑), Dasius (⏑⏑⏑——), Symplectus (——⏑⏑⏑), Paräpäon (—⏑⏑⏑⏑), Dochmius (⏑——⏑—), Strophus (—⏑⏑⏑—).[2]

[1] Bellermann, Versuch über die Metrik der Hebräer. Berlin 1813. S. 82.

[2] A. a. O. S. 82 ff.

Da die meisten Wörter zwei- oder dreisilbig sind und der Accent in der Regel die letzte Silbe trifft, sind die meisten Füfse Jamben oder Anapäste.

»Die gewöhnlichen Dichterfüfse sind Jamben und Anapästen, abwechselnd mit Trochäen und Tribrachys. Die Verse werden daher oft polyschematisch.«[1]

In einem jeden Verse ist einer der obigen Versfüfse vorherrschend, und davon erhält der ganze Vers dann seinen Namen.

Nach der Zahl der Füfse unterscheidet Bellermann Bimeter, Trimeter, Tetrameter, Pentameter, Hexameter und Oktometer.

Gegen dieses System spricht die grofse Ungleichmäfsigkeit der Verse ein und desselben Gedichtes. In solche »polyschematische Verse«, wo neben Jamben, Anapästen etc. Trochäen u. dgl. vorkommen, könnte man nicht blofs die poetischen Bücher der hl. Schrift, sondern überhaupt jede Prosa zerlegen! Und doch hätte der Dichter leicht Trochäen z. B. aus einem jambischen Versmafse entfernen können, er hätte nur einige Wörter auszulassen oder anders zu stellen brauchen. Diese Fähigkeit besafsen die hebräischen Dichter gewifs, das bezeugen uns die alphabetischen Lieder, die sicherlich eine gewisse Fertigkeit in der Wahl passender Wörter verlangten.

§ 27. Meiers System.

(Meier, Der Prophet Joel. Tübingen 1841. — Erklärung des 8. u. 90. Psalmes, in »Theologische Jahrbücher«, herausgegeben von Zeller. Tübingen 1846. 5. Bd. S. 119. — Erklärung von Psalm 32. 51. 39. Ebenda 1851. 10. Bd. S. 125. — Die Form der hebräischen Poesie. Tübingen 1853. — Das Hohelied in deutscher Übersetzung, Erklärung und kritischer Textausgabe. Tübingen 1854. — Die poetischen Bücher des Alten Testaments. Stuttgart 1854. — Geschichte der poetischen National-Literatur der Hebräer. Leipzig 1856. — Verzeichnis der Doctoren . . . in Tübingen im Studienjahre

[1] A. a. O. S. 96.

1857—58 nebst einer Übersetzung und Erklärung des Debora-Liedes. Tübingen 1859.)

Meier folgt mit seinem System in der Regel der masorethischen Accentuation; gewöhnlich hat also die letzte Silbe, selten die vorletzte den Ton. Einige Wörter, wie melech, dabar, nimmt Meier manchmal ganz tonlos, als zwei kurze Silben. Auf der anderen Seite hat manchmal ein Wort zwei Hebungen, so dafs auch ein einziges Wort eine Verszeile bilden kann.

Meiers oberste metrische Regel lautet: eine Silbe mit dem Tone ist lang, ohne Ton kurz.[1]

Die einzelnen masorethischen Verse zerlegt Meier in Stichen von zwei betonten Silben, denen immer unbetonte Silben in beliebiger Zahl vorausgehen, aber nur eine tonlose Silbe folgen kann. Nur bei den Propheten sind auch Verszeilen mit drei Hebungen.[2]

Jede Verszeile also hat zwei (bei den Propheten manchmal drei) Hebungen d. i. betonte Silben mit mehreren unbetonten Silben, doch sind unbetonte Silben in einem Stichos nicht mehr als acht, können aber auch gänzlich fehlen.[3]

Meier nimmt auch, um sein System leichter durchführen zu können, manche Verbesserungen am Texte vor.

Auch dieses System ist unhaltbar. Denn die einzelnen Verszeilen weichen zu sehr voneinander ab. Ein Stichos kann nämlich bald nur zwei, bald aber acht oder zehn Silben zählen! Dann setzt Meier oft zu willkürlich den Accent. Damit er die für den Stichos erforderlichen zwei Hebungen bekomme, giebt er Wörtern, wie melech, zwei Accente, die er auf der anderen Seite nach Bedarf auch ganz accentlos sein läfst. Das von anderen metrischen Hypothesen Gesagte gilt auch hier: so könnte man überall Verse herauskonstruieren!

[1] Die Form der hebräischen Poesie. S. 12.
[2] Übersetzung und Erklärung des Debora-Liedes. S. 9.
[3] Die poetischen Bücher des Alten Testaments. S. IX.

§ 28. Saalschütz' System.

(Saalschütz, Von der Form der Hebräischen Poesie nebst einer Abhandlung über die Musik der Hebräer. Königsberg 1825. — Form und Geist der biblisch-hebräischen Poesie. Regensburg 1853.)

Saalschütz' System beruht auf der Betonung. Doch weicht Saalschütz von der üblichen Betonung ab, denn nach der Analogie verwandter Sprachen — nämlich der syrischen und arabischen — und nach der heutigen Aussprache der Juden folgert er: nicht die letzte, sondern die vorletzte Silbe sei in der Regel zu betonen.[1] Neben der Tonsilbe ist noch ein Ictus zu unterscheiden. »Das Verhältnifs nun, welches der Accent zur Tonsylbe hat, wird auch Metheg zu der Sylbe haben, welche den Ictus hat.« — »Es wird zwar ebensowenig einen Ictus anzeigen, als der Accent den Ton anzeigt, aber es wird, wie dieser, bedeuten, dafs seine Sylbe einen gewissen eigenthümlichen Werth hatte, folglich in der Aussprache im Verhältnifs zu den andern Sylben nicht übereilt werden sollte.«[2]

»Es giebt im Hebräischen dreierlei Arten von Sylben: lange, kurze und mittelzeitige, d. h. solche, die bald lang, bald kurz gebraucht werden. Lang sind nur diejenigen Sylben, welche den Ton haben, z. B. haārez. — Kurz sind 1. alle mit Halbvokalen versehenen Sylben. 2. Diejenigen, die weder Ton noch Ictus noch Accent haben, z. B. hăarĕz. — Mittelzeitig sind 1. alle Sylben, welche den Ictus haben. Solche Sylben werden überall, wo der Ton die Länge bestimmt, bald als Längen, bald als Kürzen gebraucht. — 2. Diejenigen letzten Silben, welche nicht den Ton oder den Accent haben (z. B. anōchĭ). 3. Vielleicht auch die Sylben, die mit Metheg bezeichnet sind.«[3]

[1] Form und Geist der bibl.-hebr. Poesie. S. 24.
[2] Von der Form der hebr. Poesie. S. 223 f.
[3] Ebenda S. 238 ff.

Auf diese Weise kommen in der hebräischen Poesie blofs Dactylen, Spondeen, Trochäen und nur sehr selten auch der erste Päon vor. »Die Länge der Verse ist im Allgemeinen die von zwei bis hinauf zu sechs Füfsen, welche durchweg jenen — hexametrischen Rhythmus haben, welcher der Hebräischen Sprache eigenthümlich ist.«[1] Das heifst: die Verse bewegen sich in jenem »Versmafse, worin Hexameter — geschrieben werden, d. i. — in Spondeen und Dactylen.«[2]

Viele Verse haben, wenn die Wörter mit einer unbetonten Silbe beginnen, einen Vorschlag von einer oder auch mehreren Silben, welcher Vorschlag nicht gerechnet wird.

»Wo mehrere, besonders gleichlautende Vokale zusammenkommen, ist die Verschmelzung beider zu einem oder doch eine sehr flüchtige Aussprache des einen natürlich, und daher findet sich auch der Apostroph in allen Sprachen. Doch macht er sich im Hebräischen Rhythmus nur selten bemerklich, und selbst dann kann man ihn dadurch wegschaffen, dafs man statt eines Dactylus einen ersten Päon liest.»[3]

»Mitunter kommen auch Halbfüfse von einzelnen Sylben vor.«[4]

Scheva wird von Saalschütz bald als kurze Silbe gelesen, bald auch ganz übergangen.[5]

Gegen dieses System ist zu bemerken, dafs Saalschütz' Art und Weise der Betonung wohl unrichtig und auch zu willkürlich ist. Die Accentzeichen und das Metheg werden von der Tonsilbe, resp. dem Ictus ganz getrennt, behalten aber doch auch eine gewisse Bedeutung für das Metrum. Und wenn auch Saalschütz' Betonung richtig wäre, so

[1] A. a. O. S. 246.
[2] A. a. O. S. 306.
[3] A. a. O. S. 247.
[4] Ebenda.
[5] Form und Geist der hebr. Poesie. S. 24.

wäre doch nicht viel gewonnen. Denn die Verse, die auf diese Weise zustande kämen, wären so frei, so unregelmäfsig, dafs sie kaum den Namen »metrische Verse« verdienen. Auch der Umstand, dafs Saalschütz zu den Vorschlag-Silben, zum Apostroph, zu Halbfüfsen seine Zuflucht nehmen mufs, spricht nicht für, sondern gegen seine Theorie.

§ 29. Netelers System.

(Neteler, Anfang der hebräischen Metrik der Psalmen. Münster 1871. — Grundzüge der hebräischen Metrik der Psalmen. Münster 1879.)

Netelers oberstes metrisches Gesetz lautet: »Die betonten Silben gelten als Längen, die unbetonten als Kürzen, und die unechten Silben werden nicht mitgezählt, sondern sind blofs Vorklänge oder Nachklänge der echten Silben.«[1] Zu den unechten Silben gehören »die Chateph- und Schwasilben, das Patach furtivum und die letzte Silbe des Singulars der Segolata, des Duals und des weiblichen Possessivpronomens der 2. Person Sing. am Nomen plurale.«

Es wechselt stets eine betonte Silbe mit einer oder zwei unbetonten, so dafs im ganzen vier Versmafse vorkommen: Trochäen, Daktylen, Jamben und Anapäste.

Wenn aber zwei betonte Silben unmittelbar aufeinander folgen, oder wenn mehr als zwei tonlose Silben auf eine betonte folgen würden, so ist dies zu verhindern, zu welchem Zwecke Neteler folgende Regeln aufstellt:

1. Wenn zwei betonte Silben unmittelbar aufeinander folgen würden, so ist der Accent der einen Silbe zu unterdrücken, und zwar

a) der Accent der ersten Silbe ist zu unterdrücken durch den Accent der folgenden, wenn beide Wörter innig

[1] Grundzüge der hebr. Metrik der Psalmen. S. 4.

miteinander verbunden sind, z. B. durch den status constructus oder durch Makkeph; ebenso kann der Accent der zweiten Silbe in der Pause oder am Versende den Accent der vorausgehenden Silbe unterdrücken, sonst

b) wird unterdrückt der Accent der zweiten Silbe durch den Accent der ersten.[1]

2. Das Zusammentreffen von mehr als zwei unbetonten Silben wird auf doppelte Weise verhindert:

a) dadurch, dafs manche Silben nicht gezählt werden, nämlich die unechten, wie sie Neteler nennt. Die kurzen Bindevokale bei den Suffixen sind doppelwertig, können gezählt werden oder nicht.

b) Neben dem Hauptton ist noch zu beachten der Nebenton, der durch das Metheg angezeigt wird. Eine Silbe mit dem Nebenton ist gleichfalls als lang zu betrachten.

In der Regel folgt Neteler der masorethischen Accentuation, weicht aber auch manchmal von derselben ab.

Durch die Cäsur zerfallen die Verse in zwei oder mehrere Abschnitte.

Gegen Netelers System ist zu betonen, dafs es nicht angeht, des Metrums wegen den Accent des einen Wortes ohne weiteres ganz zu unterdrücken, während man doch auf der anderen Seite einem Worte oft einen zweiten Accent giebt. Dann leidet dieses System an demselben Gebrechen, so wie viele andere; es werden nämlich Jamben mit Trochäen, Daktylen mit Anapästen in denselben Versen vermengt, man hat kein einheitliches Metrum.

§ 30. Leys System.

(Ley, Über den Rhythmus in der hebräischen Poesie in »Jahrbücher für Philologie und Pädagogik«. Leipzig 1871. S. 65 ff., 257 ff. — Über den Rhythmus, Vers- und Strophenbau in der hebräischen Poesie, ebenda 1872. S. 209 ff. — Grundzüge des

[1] Anfang der hebr. Metrik der Psalmen. S. 5.

Rhythmus, des Vers- und Strophenbaues in der hebr. Poesie. Halle 1875. — Emendationen zu den Psalmen mit Hilfe der Metrik in »Theologische Studien und Kritiken«. Gotha 1877. S. 501 ff. — Leitfaden der Metrik der hebräischen Poesie. Halle 1887. — Beiträge zur hebräischen Grammatik und Metrik in »Jahrbücher für Phil. u. Pädag.« Leipzig 1891. 2. Teil. S. 341 ff., 408 ff. — Origines über hebräische Metrik in »Zeitschrift für die alttestamentliche Wissenschaft«. Gieſsen 1892. S. 212 ff. — Beiträge zum Rhythmus und zur Metrik der hebräischen Poesie in »Jahrb. f. Phil. u. Päd.« Leipzig 1893. 2. Teil. S. 607. — Die metrische Beschaffenheit des Buches Hiob in »Theol. Stud. u. Kritiken«. Gotha 1895. S. 635 ff.; 1897, S. 7 ff.)

Die einzelnen Verse oder Stichen zerfallen in Metren d. i. Versfüſse. Jeder Versfuſs wird durch eine betonte Silbe gebildet, der eine oder mehrere unbetonte vorausgehen können und der auch manchmal eine tonlose Silbe folgt. (Ähnliches hat auch Meier angenommen.) Schon ein einsilbiges Wort, wie z. B. sus, kann ein Metrum (Versfuſs) bilden.[1]

Damit nicht zwei betonte Silben unmittelbar aufeinander folgen, wird der Artikel gesetzt, der auch auf der anderen Seite des Metrums wegen ausgelassen wird.

Ley folgt gröſstenteils der masorethischen Betonung. Neben dem Hochton nimmt er noch einen Tiefton an. Der Hochton wird durch den Accent der Masorethen angezeigt. Und zwar hat jedes Begriffswort (Nomen, Verbum) einen Hochton, mag nun das Wort ein- oder mehrsilbig sein. In zwei- und mehrsilbigen Wörtern hat die letzte oder vorletzte Silbe den Hochton.[2]

Neben dem Hochton kommt in demselben Worte oft noch ein Tiefton vor, besonders wenn die Suffixe den Hochton haben und die vorletzte Silbe vor den Suffixen — wobei Scheva nicht gezählt wird — eine lange Stammsilbe ist.

Nach diesen allgemeinen Regeln stellt Ley noch folgende besondere Betonungsregeln auf:

[1] Über den Rhythmus in der hebr. Poesie in »Jahrb. f. Ph. u. Päd.« S. 75.

[2] Leitfaden der Metrik der hebr. Poesie. S. 2.

1. Die Präformative ב, כ, ל, מ, ו, sowie die Partikeln אֵת, אֶת, מִן, haben niemals einen Ton, sind deshalb durch Makkeph mit den folgenden Wörtern zu verbinden.

2. Die poetischen Formen אֵלַי, בִּלִי, עֲדֵי, עָלַי, בָּמוֹ, לָמוֹ, מָנִי sind doppelwertig, nämlich tonlos, wenn eine betonte Silbe folgt, aber betont, wenn eine oder mehrere tonlose Silben folgen.

3. Die übrigen einsilbigen Partikeln und die Pronomina sind in der Regel tonlos.

4. Zwei unmittelbar aufeinander folgende betonte Silben werden am Ende einer Verszeile nur dann geduldet, wenn die erste von ihnen einen langen Vokal hat und zugleich geschlossen ist, weil eine solche Silbe betrachtet wird als drei Zeitmafse umfassend, zwei nämlich für die Hebung und eins für die Senkung, z. B. Ps. 46, 3: בְּהָמִיר אָרֶץ.

Nur in der Pause, welche durch eine Hauptcäsur, oder für gewöhnlich auch durch eine Nebencäsur, verursacht wird, kann unmittelbar eine zweite betonte Silbe folgen, auch wenn die Silbe der Pause offen ist, denn die Pause, wie sie durch die Cäsur verursacht wird, wird einer Senkung gleichgehalten, z. B. Ps. 47, 3: כִּי־יְהוָה עֶלְיוֹן נוֹרָא ‖ מֶלֶךְ ... : :

Wenn aber die erste Silbe offen ist oder einen kurzen Vokal hat, dann werden entweder a) beide Silben mit einem Tone gelesen, z. B. Ps. 18, 43: פְּנֵי־רוּחַ, also durch Makkeph verbunden, oder b) der Accent des ersten Wortes kann auf die vorhergehende Silbe zurückgezogen werden, wenn diese einen Stammkonsonanten enthält, z. B. Ps. 2, 1: יֶהְגּוּ רִיק.

Aber schon ein Scheva mobile zwischen zwei betonten Silben genügt, dafs diese Silben unmittelbar folgen können. Leichter wird das unmittelbare Zusammentreffen zweier betonten Silben am Versanfange geduldet.[1]

[1] Über den Rhythmus in der hebr. Poesie in »Jahrb. f. Ph. u. Päd.« 1871. S. 77.

5. Schliefst die betonte Silbe eines einsilbigen Wortes mit einem Vokale und beginnt die folgende betonte Silbe mit einem Aleph oder He, dann werden beide Wörter mit einem Ton gelesen, z. B. Ps. 4, 3: בְּנֵי־אִישׁ.

Ebenso werden Wörter durch den status constructus verbunden als ein Wort betrachtet und haben nur eine betonte Silbe. Dies wird schon durch das Makkeph angezeigt.

6. Einer betonten Silbe kann nur eine unbetonte folgen, welche in der Mitte der Verszeile auch ganz fehlen kann, aber am Ende der Zeile wird sie des Rhythmus wegen erfordert, weshalb der Accent von der letzten Silbe zurücktritt, oder der Vokal der letzten Silbe wird gedehnt, dafs er mit dem folgenden Konsonanten drei Zeitmafse ausmache, oder bei den offenen Verbalendungen des plur. impf. wird Nun paragogicum angehängt.

Die Verse sind nach der Zahl der Versfüfse Oktameter, Hexameter, Dekameter, Pentameter.

Das älteste hebräische Versmafs ist der Oktameter, der aus zwei Halbzeilen mit je vier Hebungen besteht und in verschiedenen Verbindungen vorkommen kann. Denn er kann um eine Halbzeile verlängert oder verkürzt werden.

Eine besondere Art des Oktameters ist der trichotomische (dreiteilige), der wiederum von verschiedener Beschaffenheit sein kann. Entweder hat das erste und dritte Glied je drei Hebungen und das zweite zwei, oder das erste hat zwei, das zweite und dritte je drei Hebungen oder umgekehrt: das erste und zweite Glied drei, das dritte zwei Hebungen.

Eine kleinere Symmetrie zeigt der Oktameter, wenn er aus zwei ungleichen Halbzeilen besteht; erste Vershälfte mit fünf, die zweite mit drei Hebungen oder umgekehrt.

Der Oktameter wird oft am Ende eines Abschnittes um eine Silbe verkürzt, er wird katalektisch.

Der Oktameter wird auch verlängert, indem eine Hebung zu einer jeden Halbzeile (Vershälfte) hinzutritt, er wird zum Dekameter.

Der häufigste Vers ist der Hexameter, der jedenfalls aus dem Oktameter entstanden ist, indem beide Halbzeilen um je eine Hebung verkürzt wurden. Er besteht gewöhnlich aus zwei Teilen mit drei Hebungen. Der Hexameter kann verlängert werden, indem ein drittes Glied hinzugefügt wird, wie dies häufig am Ende eines Abschnittes geschieht. Die schönste Form des Hexameters ist der dreiteilige, der aus drei Gliedern mit je zwei Hebungen besteht.

Der Hexameter wird oft in der zweiten Halbzeile um eine Hebung verkürzt, er wird katalektisch, dem Pentameter ähnlich oder selbst zum Pentameter.

Neben diesen Versarten führt Ley noch folgende zusammengesetzte Verse an:

1. An eine Halbzeile des Oktameters wird ein Hexameter oder umgekehrt einem Hexameter eine Halbzeile des Oktameters angehängt.

2. Zwischen den zwei gleichen Halbzeilen des Oktameters wird eingeschoben eine Halbzeile des Hexameters oder umgekehrt, zwischen den zwei gleichen Halbzeilen des Hexameters wird eingefügt die ungleiche Halbzeile des Oktameters.

3. Der Halbzeile des Hexameters wird angehängt ein trichotomischer Hexameter oder umgekehrt.

4. Gehören hierher Verse, bestehend aus drei Gliedern mit sieben Hebungen und zwar erstes und drittes Glied mit je zwei, zweites Glied mit drei Hebungen. Dieser zusammengesetzte Vers ist vielleicht aus dem trichotomischen Hexameter dadurch entstanden, dafs dem mittleren Gliede noch eine dritte Hebung angefügt worden ist.[1]

Auch gegen Leys System sprechen vor allem die vielen Freiheiten, die sich derselbe gestattet. Die Hauptcäsur mufs oft von ihrem Platze weichen oder wird ganz unterdrückt, manche Wörter werden bald betont, bald

[1] A. a. O. S. 268 ff.

bleiben sie tonlos, das Makkeph wird an manchen Stellen gesetzt, wo es im masorethischen Texte nicht steht, oder umgekehrt fällt dasselbe manchmal aus, wo es nach den Masorethen zu setzen wäre. Weiters weicht Ley von der üblichen Betonung manchmal ab, indem er ein Wort zu einem Paroxytonon macht, das wir sonst als Oxytonon zu lesen gewohnt sind. Besonders ist aber auch hier zu betonen, dafs alle diese verschiedenen Licenzen nicht genügen, um ein einheitliches Metrum zu bekommen, sondern Ley sieht sich gezwungen, neben den gewöhnlichen Versen noch verschiedene zusammengesetzte anzunehmen. An manchen Stellen weicht auch Ley von der masorethischen Verseinteilung ab und nimmt hie und da Verbesserungen am Texte vor.[1]

Anmerkung 1. Die Substitution und Kompensation, welche anfänglich Ley angenommen hatte, gab er später auf.[2] Es bestände aber die Substitution darin, dafs an Stelle der Verse, die durch eine bestimmte Strophen-Art gefordert würden, andere, ganz verschiedenartige Verse gesetzt werden, jedoch so, dafs die Summe der Hebungen dieser Verse gleichkäme der Summe der Hebungen jener Verse, für die sie gesetzt werden, z. B. es würden für zwei Oktameter ein Dekameter und ein Hexameter gesetzt oder umgekehrt.

Zur Substitution rechnete ursprünglich Ley auch die Kompensation, welche darin bestände, dafs ein Vers um eine oder zwei Hebungen zu viel habe, welche dem folgenden Verse fehlen.

Anmerkung 2. Gegen Ley schrieben unter anderen König[3] und Budde.[4]

Leys oberstes Princip: nur die Zahl der Hebungen, nicht aber der Senkungen sei zu berücksichtigen, wurde adoptiert auch von Riehm, der aber vieles andere im Leyschen System verwirft,[5] in ähnlicher Weise auch von Gunkel.[6]

---

[1] Die metrische Beschaffenheit des Buches Hiob. S. 652.

[2] Leitfaden der Metrik der hebr. Poesie. S. 1.

[3] Theologisches Literaturblatt. Leipzig 1887. n. 31.

[4] Theologische Literaturzeitung 1888. n. 1.

[5] Theologische Studien und Kritiken. Gotha 1877. S. 573 ff.

[6] Nahum 1. Anm. in »Zeitschrift für die alttestamentliche Wissenschaft. Giefsen 1893 (XIII), S. 223.

§ 31. Grimmes System.

(Grimme, Grundzüge der hebr. Akzent- und Vokallehre. Freiburg in der Schweiz. 1896. — Abrifs der biblischen hebräischen Metrik in »Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft«. Leipzig 1896. S. 529 ff. — Metrisch-kritische Emendationen zum Buche Hiob in »Tübinger Theologische Quartalschrift«. Ravensburg 1898. S. 295 ff., 421 ff.)

Grimme baut sein metrisches System auf dem Fundamente des Accentes und der alten Moren-Lehre auf; aber dieses System trägt schon durch das Gekünstelte, durch das Unklare den Stempel der Unwahrscheinlichkeit an der Stirne.

Es unterscheidet der Freiburger Professor einen dreifachen Accent: einen Hauptton und zwei Nebentöne. Den Hauptton erhält für gewöhnlich die letzte, seltener die vorletzte Silbe. Den ersten Nebenton erhält die zweite Silbe vor dem Haupttone, wenn sie lang ist, und in wenigen Fällen, auch wenn sie kurz ist; sonst aber — wenn nämlich jene zweite Silbe kurz ist — bekommt in der Regel die dritte Silbe vor dem Haupttone den ersten Nebenton,[1] z. B. קָ֫מְלוּ und הָ֫אֲנָשִׁים.

Der zweite Nebenton trifft die Silbe vor dem ersten Nebentone, wenn jene Silbe lang ist und nicht wenigstens zwei kurze Silben vorhergehen; oder er trifft die zweite Silbe vor dem ersten Nebentone, wenn die erste Silbe vor dem ersten Nebentone kurz ist, oder es erhält die dritte Silbe vor dem ersten Nebentone den zweiten Nebenton, wenn die erste Silbe lang, die zweite kurz ist und wenigstens zwei Silben dem ersten Nebentone vorausgehen, z. B. מִמְּצוּקוֹתֵיהֶם = mìmm^{e}sukòthehā́m.

Der Nebenton wird sehr häufig angezeigt durch das Metheg und auch durch die Zeichen Azla (ـَ) und Meaila (ـֶ).[2]

---

[1] Abrifs der bibl. hebr. Metrik in Z. D. M. G. 1896. S. 532.

[2] Ebenda.

In Bezug auf die Quantität der einzelnen Vokale verwirft Grimme die seit dem 12. Jahrhundert, von Joseph Kimchi herstammende Ansicht, dafs gewisse Vokalzeichen, wie z. B. ֵ, ֹ stets lange, andere, wie z. B. ֶ kurze Vokale bezeichnen. Grimme lehrt vielmehr, dafs die Vokalzeichen nicht die Quantität, sondern die Qualität der einzelnen Vokale ausdrücken, z. B. ֶ = e, ֶ = ä.

Über die Quantität der verschiedenen Silben stellt dann Grimme folgende Regeln auf:

»1. Haupttonige offene Silben haben im allgemeinen langen Vokal, doch vor unbetonter Ultima auch kurzen.

2. Nebentonige offene Silben haben kurzen Vokal.

3. Unbetonte offene Silben haben langen, kurzen oder überkurzen Vokal.

4. Haupttonige geschlossene Silben haben langen oder kurzen Vokal.

5. Nebentonige geschlossene Silben haben kurzen Vokal.

6. Unbetonte geschlossene Silben haben kurzen Vokal.

7. Doppeltgeschlossene Silben haben auf allen ihren Tonstufen kurzen Vokal (z. B. קִשֵּׁט).

8. Geschärfte Silben haben auf allen ihren Tonstufen kurzen Vokal (z. B. סַב).«[1]

Die einzelnen Sätze teilt Grimme in kleinere Teile ein, die er Sprechtakte nennt, welche Sprechtakte selten aus einem, sondern für gewöhnlich aus zwei oder mehreren enge zusammenhängenden Wörtern bestehen, wie z. B. zusammenhängen ein Nomen mit seinem Attribut oder seiner Apposition, ein Verbum mit seinem Objekte etc.

In einem solchen Sprechtakte wird der letzte Hauptton sehr scharf gesprochen, während die übrigen vermindert werden, so zwar, dafs sie zum Nebenton oder verminderten Hauptton werden.

[1] Grundzüge der hebr. Akzent- und Vokallehre. S. 33.

So wie im Sprechtakte die letzte oder auch vorletzte Silbe einen stärkeren Accent hat, so ist auch im Satze die letzte oder vorletzte Silbe besonders betont, sie hat den sogenannten Pausalaccent.

Wie bei den einzelnen Wörtern, so unterscheidet Grimme auch in den einzelnen Sätzen einen dreifachen Accent, nämlich den Hauptton, Nebenton und Schwachton.

Aus der Satzbetonung ist die Versbetonung entstanden, insofern nämlich der Hauptton, Nebenton und Schwachton zur Hebung und Senkung wurden. Und so entsteht ein Metrum, das zwischen zwei Hebungen wenigstens eine Senkung aufweist.

In dieser Beziehung stellt nun Grimme folgende Regeln auf:

1. Jede letzte haupttonige Silbe, mag sie am Ende eines Sprechtaktes oder eines ganzes Satzes stehen, wird zur Hebung.

2. Jede schwachtonige Silbe wird zur Senkung.

3. Die übrigen haupttonigen Silben, die nicht am Ende stehen, sowie die nebentonigen Silben sind doppelwertig, bald Hebungen, bald Senkungen. Dies hängt nämlich von der Zahl der Moren (Zeitmafse) ab, welche die Silben nach dem vorhergehenden und vor dem nachfolgenden Hauptton zählen.

Grimme nimmt also die veraltete Lehre von den Moren wieder auf und zwar unterscheidet er Silben mit vier, drei und zwei Moren.

1. Vier Moren zählen a) geschlossene Silben mit einem langen Vokal, z. B. אֱלֹהִים; b) geschärfte Silben am Wortende, z. B. כֹּל; c) doppeltgeschlossene Silben, z. B. קָטַלְתָּ; d) Silben mit einem langen Diphthong, z. B. גּוֹי.

2. Dreimorig sind: a) geschlossene Silben mit einem kurzen Vokal; b) geschärfte Silben nicht am Wortende; c) eine Silbe mit hurzem Diphthong; d) offene Silben mit langem Vokal. [Z. B. a) קָטַל, b) עַמִּי, c) בְּחוּרַי, d) רוּחוֹ].

3. Zwei Moren zählen: a) eine offene Silbe mit kurzem Vokal; b) jede Silbe mit Scheva, das für einen älteren vollen Vokal gesetzt wird, z. B. חֲמֹר.

Anmerkung 1. Alle Segolatformen haben fünf Moren, die vorletzte Silbe zählt drei, die letzte zwei Moren.[1]

Anmerkung 2. Scheva mobile unter einem Gutturalbuchstaben, also scheva compositum, und patach furtivum haben keinen Morenwert.

Dies über die Moren vorausgeschickt, stellt dann Grimme folgende Regeln auf:

1. Eine haupttonige Silbe, aber nicht am Ende eines Sprechtaktes gesetzt, wird zur Hebung, wenn von jener Silbe an a) beim Fehlen eines Auftaktes — was nur am Anfange eines Verses geschehen kann — wenigstens sieben und b) bei vorausgehendem Auftakte mit jenem Auftakte wenigstens acht Moren bis zur nächsten Hebung gezählt werden.

2. Eine nebentonige Silbe, welche einer haupttonigen Silbe untersteht, wird zur Hebung, wenn a) beim Fehlen eines Auftaktes bis zur nächsten Hebung wenigstens acht, b) bei vorhergehendem Auftakte jedoch mit jenem Auftakte wenigstens neun Moren gezählt werden.

3. Eine schwachtonige Silbe, welche einer nebentonigen Silbe untergeordnet ist, wird zur Hebung, wenn a) beim Fehlen eines Auftaktes bis zur nächsten Hebung wenigstens neun, b) bei vorausgehendem Auftakte mit jenem Auftakte bis zur nächsten Hebung wenigstens zehn Moren gezählt werden.[2]

Anmerkung. Wenn eine haupttonige, viermorige Silbe zur Hebung wird und unmittelbar eine betonte Silbe folgt, ohne dafs eine Senkung dazwischen wäre, so wird aus dem Moren-Überflusse der ersten Silbe eine

[1] Metrisch-kritische Emendationen zum Buche Hiob. S. 299.
[2] Abrifs der bibl. hebr. Metrik. S. 540 ff.

»Hilfssenkung« von zwei Moren angenommen und so wird dann die folgende Silbe zur Hebung.[1]

Die einzelnen masorethischen Verse zerfallen in metrische Verse mit zwei oder drei Hebungen; auch kommen solche mit vier oder fünf Hebungen vor.

Dieses System von Grimme ist zu gekünstelt, als dafs es einen befriedigen könnte. Man könnte auf dieses System das Sprichwort anwenden: »Je gelehrter — desto verkehrter!« Dann fufst dieses System auf der längst schon veralteten Moren-Lehre. Ein Hauptgebrechen aber liegt darin, dafs Grimme einen circulus vitiosus macht. Er läfst nämlich die Quantität der Silben abhängig sein vom Accente, und der Accent hinwieder wird bestimmt aus der Quantität der Silben!

IV. Kapitel.

Metrische Systeme, die sowohl den Accent, als auch die Quantität der Silben berücksichtigen.

§ 32. Frisius' System.

Frisius hat ein ganz eigenartiges System der biblischen Metrik aufgestellt, das dem Accente allerdings die erste Rolle, aber nicht unumschränkte Herrschaft einräumt. Denn es werden nach Bedarf auch betonte Silben als Senkungen und unbetonte Silben als Hebungen gebraucht.

Die drei wichtigsten metrischen Regeln Frisius' sind:

1. Jede unvollkommene Silbe (darunter sind wohl die Halb- und Hilfsvokale zu verstehen) ist kurz.

2. Jede betonte Silbe eines mehr als einsilbigen Wortes ist lang oder wenigstens »etwas lang« (»longiuscula«), die dann als Senkung benützt wird.

[1] Metrisch-kritische Emendationen zum Buche Hiob. S. 298 ff.

3. Einsilbige Wörter und alle unbetonten, vollkommenen Silben sind doppelwertig, können als Hebung oder Senkung fungieren.[1]

Eine besondere Eigentümlichkeit dieses Systems besteht ferner darin, dafs in jedem Versfufse nur eine lange Silbe als Hebung vorkommt, alle übrigen bilden die Senkung, die manchmal auch ganz fehlen kann: Semispondeus. Wenn in einem Fufse mehrere betonte Silben vorkommen, dann ist jene Silbe als Hebung zu betrachten, welche den stärkeren Accent hat.

Die Versfüfse teilt Frisius ein in leichte und schwere, je nachdem sie eine »unvollkommene« Silbe enthalten oder nicht.

Die Verse werden dann unterschieden:

a) in reine und gemischte, je nachdem sie nur aus lauter gleichen Versfüfsen bestehen oder nicht;

b) in männliche und weibliche, je nachdem sie mit der Hebung oder Senkung schliefsen;

c) mit Rücksicht auf die Zahl der Füfse zerfallen sie in Dimeter, Trimeter, Tetrameter, Pentameter, Hexameter, Heptameter und Oktameter.

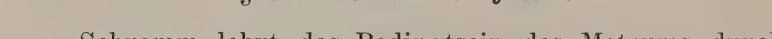
Es kommen auch katalektische und hyperkatalektische Verse vor.

Die mehr als vierfüfsigen Verse werden durch eine Cäsur in zwei Teile zerlegt.

Dieses System leidet an einer grofsen Willkürlichkeit. So ist es eine grofse Willkür, dafs in einem jeden Versfufse nur eine Hebung sein darf; deshalb werden betonte und unbetonte Silben nach Bedarf bald als Hebungen, bald als Senkungen gebraucht. Auf Grund dieser Regeln bildet Frisius Versfüfse, die manchmal vier-, fünf- und sechssilbig sind. Ferner spricht dagegen, dafs man mittelst

[1] Frisius, Prosodiae Hebraicae epitome bipartita methodo facili breviter ostendens tum (1) praecipua Accentuationis Hebraicae fundamenta . . . . . tum (2) veram Poeseos Propheticae rationem . . . . . Hafniae 1671. n. 68. (Seitenzahlen fehlen.)

dieses Systems kein einheitliches Metrum erhält, indem nicht blofs in demselben Gedichte, sondern selbst in einem und demselben Verse ganz verschiedene Versfüfse vorkommen. So hat beispielsweise Ps. XIII, 2 folgendes Schema:



§ 33. Schramms System.

Schramm lehrt das Bedingtsein des Metrums durch die Quantität und den Accent. »Quantitatem quod attinet, ante omnia illud dubium removendum est, ac si Hebraei nescire videantur Pedes, longitudine aut brevitate Syllabarum constantes, quoniam in Scansione sua saepe Syllabas breves cum longioribus permiscent.«[1]

Weiters sagt Schramm: im metrischen Verse könne oft dieselbe Silbe bald als lang, bald als kurz gebraucht werden, was eben davon abhänge, ob diese Silbe betont sei oder nicht. »In suis Metris ad corripiendas vel producendas Syllabas aurium iudicium imprimis attendunt, quod rectius dirigitur per varios animi Affectus, et Accentum in sermone familiari obvium, quam per praecepta Artis, hinc inde anxie conquisita; unde est, quod vel ipsum Scheva interdum suspendant vel producant, et contra Kamez, vel similes Vocales longas, absorbendo quasi, raptissime proferant. Et sic quoque procedunt cum Diphthongis et Consonantibus, nec semper observant Positiones.«

Schramm läfst also nicht gar so ängstlich bestimmte metrische Gesetze beobachtet werden, sondern spricht nur im allgemeinen davon, wie nicht blofs die Quantität der Silben, sondern auch der Accent das Mafsgebende in der hebräischen Poesie sei. Der Dichter habe nicht so sehr an bestimmte Gesetze, als vielmehr auf das musikalische Gefühl geachtet, und vorkommende Verstöfse gegen die

[1] Schramm, De poesi Hebraeorum in codice sacro. Helmstadii 1723. S. 18.

Metrik seien durch die begleitende Musik gut gemacht worden. »Poterat hac (sc. lyra) compensari, quidquid forte vel in Numero, vel in Quantitate aut Qualitate Syllabarum, deerat. Quanquam enim in Psalmis Metrum aequale magis, et sibi ipsi plus quam in ceteris carminibus respondens, tamen nec omnis in his exulat defectus vel excessus. Modus vero ex una Syllaba plures, vel ex pluribus unam facere, aptus.«[1]

Schramm spricht sich nur über das Princip der hebräischen Metrik aus, ohne speciellere Regeln anzugeben, und dieses sein Grundprincip mufs als unrichtig zurückgewiesen werden. Denn es widerstreitet einer jeden Erfahrung, dafs eine Poesie zugleich eine quantitierende und accentuierende sei. Schramm vergifst es auch, uns anzuzeigen, in welchem Falle der Accent und in welchem Falle die Quantität der Silben das Ausschlaggebende sei!

§ 34. Greves System.

(Greve, Ultima capita libri Jobi ad Graecam Versionem recensita, notisque instructa; Pars I. complectens cap. XXXVIII. et XXXIX. Daventiae 1788; Pars II. compl. c. XL, XLI et XLII: 1—6 et libellum de metris. Burgo-Steinfurthi 1791. — Vaticinia Nahumi et Habacuci. Amstelodami 1793. — Vaticiniorum Jesaiae volumen postremum a cap. XL. usque ad LXVI. Amstelodami 1810.)

Greve nimmt in seinem metrischen Systeme an: sowohl die Quantität der Silben, als auch der Accent sei zu beachten. Das oberste Gesetz seiner Metrik lautet demnach: von Natur aus kurze Silben bilden Senkungen; von Natur aus lange, aber unbetonte Silben sind doppelwertig, sind gewöhnlich Senkungen, doch können sie auch Hebungen bilden. »Hebraei — in structura carminum cum accentum, tum quantitatem syllabarum observare videntur, illum accurate et perpetuo, hanc vero in tantum, ut syllabas

[1] A. a. O. S. 41.

natura breves omnes omnino corripiant, longas autem quantitate, i. e., quae moram paullo longiorem per se habent, accentu vero carentes, vulgo in versibus brevibus aut ancipitibus accenseant.«[1]

Nach Greve sei die Metrik hinter der masorethischen, wie er glaubt, falschen Vokalisation versteckt, weshalb er diese verwirft und eine neue einführt, besonders nach Analogie der arabischen Sprache, und auch häufige Verbesserungen des Textes — zumeist aus der LXX — vornimmt. Nach ihm giebt es fünf Vokale: אַ a, אֶ e, אִ i, אֹ o, אֻ u. Alle diese Vokale sind an sich kurz, werden aber durch Hinzufügen der quiescierenden Buchstaben א, י, ו lang, (אַ, אֶ, יִ, וֹ, וּ). Er behält auch die beiden Vokalzeichen ֵ und ֵי bei als Zeichen eines langen Vokals, den quiescierenden Buchstaben א müsse man sich nämlich hinzudenken.

Das Scheva mobile wird zum ordentlichen Vokal, das Scheva quiescens vertritt das Dchesma im Arabischen, das Patach furtivum fällt ganz aus, das Dagesch forte können alle Konsonanten erhalten, auch die Gutturalbuchstaben und Resch.

Die Quantität der Silben bestimmt Greve durch die zwei allgemeinen Regeln: Offene Silben sind kurz, geschlossene Silben und jene mit einem quiescierenden Buchstaben sind lang. »Omnes syllabae, quae in vocalem nulla litera quiescente auctam terminentur, sint breves.«[2] »Syllabae, quae in consonantem sive quiescentem sive mobilem desinant, vulgo sunt longae.«[3]

Wo somit א (ה und י) ausgelassen worden ist, mufs dasselbe ergänzt oder durch Kamez, Zere, Cholem angedeutet werden.

---

[1] Vaticinia Nahumi et Habacuci. S. 109.
[2] Ultima capita libri Jobi. II. Teil. S. 148.
[3] A. a. O. S. 159.

Von den beiden obigen allgemeinen Gesetzen von der Quantität der Silben stellt Greve viele, zum Teile befremdende Ausnahmen auf. Es werden einige Ausgänge als kurz oder doppelwertig bezeichnet, welche nach der allgemeinen Regel lang sein müſsten. So sind

1. die Pluralausgänge des Maskulinums ים und ֵי und des Femininums ות, wenn eine von Natur aus lange Silbe vorhergeht, d. i. wenn sie geschlossen ist, an sich doppelwertig, im allgemeinen Gebrauche jedoch kurz.

2. Ebenso ist die Feminalendung ָה und die des stat. constr. ָת (wie Greve schreibt), wenn die vorausgehende Silbe lang ist, kurz; ָה und ָת werden aber als Längen gebraucht, wenn eine kurze Silbe vorhergeht.

3. Bei zwei- und viersilbigen Nomina ist eine Verkürzung der letzten Silbe, wenn nach dem ersten Radikal ein quiescierender Buchstabe eingefügt wird, statthaft, z. B. עוֹלַם.

4. Die Feminalendung ִית ist nach vorausgehendem langen Vokale öfters kurz, nach kurzem aber lang.

5. Die Affixa י, ו, ה, ם, ך, יך können nach langer Silbe verkürzt werden, z. B. ist die letzte Silbe in יוֹמוֹ kurz.

6. Das ה des Artikels bildet eine kurze Silbe vor einer langen und umgekehrt eine lange vor einer kurzen Silbe, auch wenn er mit Präfixen verbunden ist, z. B. in בַּיּוֹם ist a kurz.

7. Dasselbe gilt von der Präposition מ, doch wird diese manchmal (wie auch der Artikel) vor einer langen Silbe auch als Länge gebraucht.

8. Die Paragogen ה und י sind nach einer langen Silbe kurz, nach einer kurzen aber lang.

9. Einsilbige Wörter sind doppelwertig, wenn sie auch auf einen Konsonanten ausgehen.

10. Die Partikeln אל, על, מן, כי und ähnliche werden oft kurz.

11. אֵת verbunden mit Suffixen ist als nota accusativi kurz, als Präposition aber lang.

Greve stellt dann noch verschiedene Regeln auf, nach denen einzelne Silben kontrahiert oder abgeworfen werden.

So z. B. 1. sind Segolatformen bald zwei-, bald einsilbig.

2. Fällt das א am Anfange der Wörter manchmal aus, so אכל[1] kol für ekol.

3. Das Pronomen הוּא wird manchmal, besonders am Ende der Verse, seines Vokales beraubt, so dafs z. B. לְוּא für לְוֹא gelesen wird.

4. Das Pronomen אני und אנחנו verliert zuweilen — wie im Syrischen — sein Aleph.

5. Das Pronomen אשר wird manchmal einsilbig, nicht blofs in seiner abgekürzten Form (ש), sondern auch in seiner vollen Schreibweise.

6. Die Fragepartikel ה bildet nach der allgemeinen Regel eine kurze Silbe, aber manchmal — besonders vor der Partikel לא — wird sie ganz unterdrückt und nur durch den Frageton ersichtlich gemacht.

7. Die Präfixe ו, ב, ל, כ und auch מ fliefsen oft mit einem folgenden א in eine Silbe zusammen, z. B. בְּאלֹהִים für בְּאֱלֹהִים. Dasselbe gilt auch von ה der Formen Hiphil, Hophal, Hithpahel und Niphal, daher z. B. וְהִפְקִיד für וְהַפְקִיד. Seltener ist die Zusammenziehung derselben Partikeln mit י, וְישְׁמֹר für וְיִשְׁמֹר.

8. לא fällt oft mit dem א der 1. pers. fut. zusammen, wie לאזמר für לְאֶזְמֹר. Auch die Partikel בלי wird oft mit der folgenden kurzen Silbe zusammengezogen, daher בְּלִיעַל für בְּלִי יַעַל.

---

[1] Wie hier, wird auch an anderen Stellen die Schreibweise des Autors beibehalten.

Auf der anderen Seite giebt Greve einzelne Fälle an, in denen Silben verlängert oder hinzugefügt werden. So z. B. wird

1. Das Pronomen ךָ — wenn eine kurze Silbe vorausgeht — gedehnt.

2. Die Nomina, welche auf ein י ausgehen, verdoppeln manchmal beim Anhängen der Pluralendungen ים und ות ihr י, damit die vorletzte Silbe lang bleibe.

3. Bei der Verbindung der Pronomina mit den Verben, Nomina und Partikeln werden manchmal Silben eingeschoben, z. B. אפֶּה für אפּוֹ; während auf der anderen Seite die Suffixe הוּ und הָ bei den Verben mit dem vorausgehenden Vokal in eine Silbe zusammengezogen werden, z. B. יִשְׁמֹרהוּ für יִשְׁמֹרֵהוּ.

4. Das Suffix der 1. Person י nimmt oft einen Hilfsvokal zu sich, wie עֲלַיַּ für עֲלַי; auf ähnliche Weise erhält das Pronomen הם einen Vokal am Ende, so daſs gelesen wird הֵמֹ. Dasselbe geschieht bei הוּא und הִיא, welche manchmal הוּאַ (vgl. das Arabische hova) und הִיַא (Arab. heja) ausgesprochen werden.

Als die gebräuchlichsten Versarten bezeichnet Greve: jambische Trimeter, Dimeter und Tetrameter. Der jambische Trimeter kann im sechsten Fuſse einen Jambus, Anapäst oder Amphimacer (—⏑—) haben. In den übrigen Füſsen kann er überdies auch einen Spondeus haben, der aber nicht in demselben Verse öfters als dreimal und auch nicht in aufeinander folgenden Füſsen vorkommen darf. Auch im jambischen Dimeter und Tetrameter wechseln in ähnlicher Weise verschiedene Füſse.

Auch trochäische Gedichte kommen vor, sind aber nicht so häufig wie die jambischen, ebenso anapästische. Auch in diesen Gedichten wechseln verschiedene Füſse miteinander.

Gegen dieses metrische System spricht schon die neue, willkürliche Vokalisation mit ihren vielen Freiheiten und

Ausnahmen! Greve stellt grammatische Regeln auf, die mit den allgemein vorgetragenen im direkten Widerspruche stehen, so vom Dagesch forte und den Gutturalbuchstaben, so von der Quantität der Silben, dafs offene Silben kurz, geschlossene lang seien.

Dafs die Gutturalbuchstaben kein Dagesch forte dulden, geht aus der Aussprache dieser Buchstaben hervor. Auch unserem Sprachorgan macht die Verdoppelung eines Hauches Schwierigkeit. Was nun die Quantität der Silben betrifft, so ist es allerdings keine absolute Notwendigkeit, dafs offene Silben lang sein müssen, man vergleiche z. B. nur ἐγένετο und das arabische Wort kătălă, aber in einer späteren Zeit hat man gewifs bei den Hebräern offene Silben lang gesprochen, was ohne Zweifel zurückzuführen ist auf das feierliche, langsame, gesangartige Vorlesen des Alten Bundes. In einer früheren Periode wird man wohl auch — dem Arabischen ähnlich — in den offenen Silben, deren Vokal nicht wesentlich lang ist, kurze Vokale gehabt haben.[1]

Trotz der willkürlichen Regeln und Ausnahmen davon sieht sich Greve gezwungen, den Text zu verbessern, zu ergänzen — besonders aus der LXX —, um ein Metrum herzustellen. Dieses Metrum ist durchaus nicht einheitlich, sondern Verse von verschiedenem Versmafse werden vereinigt in einem Gedichte. Auch die Unterscheidung in jambische, trochäische und anapästische Gedichte beruht auf keinen festen Regeln, indem fast überall mehr oder weniger dieselben Verse vermischt werden, und nur in einigen Versen herrschen Jamben oder Trochäen oder Anapäste vor.

Auch zieht Greve manchmal ein Wort zu einem früheren Verse, das dem Sinne nach zum folgenden gehören würde.

---

[1] Vgl. Gesenius, Hebräische Grammatik, herausgeg. von Rödiger. 17. Aufl. Leipzig 1854. S. 61. Anm. 1.

§ 35. Schlottmanns Theorie.

(Schlottmann, Zur semitischen Epigraphik in Z. D. M. G. Leipzig 1878. S. 191; 1879, S. 252 ff.)

Schlottmann zählt die Hebungen und nimmt an, dafs zwischen den Hebungen Senkungen in beliebiger Anzahl sein können, worin auch König mit ihm übereinstimmt.[1]

Und zwar werden nach Schlottmann die Hebungen gebildet nicht blofs durch betonte Silben, sondern können auch durch tonlose, wenn dies schwere, unveränderliche Silben sind, gebildet werden. Schlottmann giebt also mindestens die Möglichkeit zu, dafs neben dem Accente auch die Quantität der Silben Beachtung verdiene.

Von Bickell unterscheidet sich Schlottmann — abgesehen von seiner beliebigen Anzahl von Senkungen — noch darin, dafs er kein Scheva, weder simplex noch compositum, zählt, während Bickell dieselben in der Regel nicht zählt.

Gegen Schlottmanns Ansicht von der hebräischen Metrik spricht dasselbe, was wir gegen Schramm bemerkt haben; unterscheidet sich ja derselbe von Schramm wohl besonders nur darin, dafs er nicht so apodiktisch auch die Quantität der Silben für das Metrum proklamiert.

Anmerkung. Der Vollständigkeit halber wollen wir hier nur kurz noch anführen, wie zwei Männer, Franciscus Vatablus und Meibomius, sich rühmten, das Geheimnis der hebräischen Metrik entdeckt zu haben, aber leider dieses Geheimnis mit sich ins Grab nahmen.

Speciell Meibomius wollte sein entdecktes Metrum nicht verraten, weil er nicht »sex milia curiosorum hominum« — es sind dies seine eigenen Worte — fand, »qui singuli exemplar, duobus voluminibus in folio editum, recipere vellent, pretio quinque librarum sterlingicarum.[2] Er gab vor, die ganze hl. Schrift sei verfälscht, weshalb er zuerst den Text hätte verbessern und reinigen müssen, bevor er, von oben erleuchtet, das Metrum entdeckt hätte. Er gab auch drei Beispiele seiner Entdeckungen heraus,

[1] König, Zur Hiobforschung in »Theologisches Literaturblatt«. Leipzig 1898. n. 14. Col. 155 f.

[2] Bei Hare a. a. O. Col. 1060.

nämlich: 1. Davidis psalmi X, item VI s. Scripturae V. Test. integra capita. Amstelodami 1690. 2. Novarum in sacro Hebraeo codice interpretationum et explicationum suarum specimen secundum; et pars quaedam tertii. Amstelodami 1678. 3. Adnotationum in Ezechielis cap. XXXI usque ad vers. 15 pars prior, quae est κατασκευαστική. Suarum in sacro Hebraeo codice explicationum specimen tertium. — Aber worin gerade das entdeckte Metrum bestehe, hat Meibomius der undankbaren Welt nicht mitgeteilt! »Hatten seine Ideen«, schreibt diesbezüglich Kuenen, »darüber ebenso grofsen Wert wie die vermessenen Vermutungen, mit denen er den Text des A. T. zu reinigen strebt, dann ist es nicht zu beklagen, dafs sie mit ihm ins Grab gesunken sind.«[1]

III. Artikel.

Gründe gegen ein Metrum.

§ 36. Innere Gründe.

Wie wir schon oben bei der Besprechung einzelner Aussprüche alter Schriftsteller, wie z. B. eines Philo, Josephus etc. betont haben, zwingen uns jene Zeugnisse durchaus nicht, die betreffenden Worte von einem »Metrum«, von »Trimetern«, »Hexametern« u. dgl. von einem Metrum nach unseren jetzigen Begriffen zu verstehen, sondern jene Wörter können ganz gut in freierer Weise von einem blofsen Rhythmus in der hebräischen Poesie verstanden werden. Ja, nicht blofs nichts spricht gegen eine solche freiere Auffassung des Wortes »Metrum«, sondern im Gegenteile viele Gründe sprechen direkt dafür.

So ist es auffallend, dafs Josephus, Hieronymus u. a. ein Metrum gekannt haben sollten, während bald darauf im Talmud nicht die leiseste Spur eines solchen sich zeigen sollte? Es kann kein Gedicht im Talmud gezeigt werden, das metrische Formen aufweisen würde. »Die talmudischen

---

[1] Kuenen a. a. O. S. 16.

Gedichte«, sagt Delitzsch, »sind keine Treibhauspflanzen, die sich um die Spaliere des Metrums und Reimes ranken, bei dem Feuer einer selbständig schaffenden Phantasie.«[1]

Ferner spricht gegen ein Metrum der Umstand, dafs die einzelnen Gelehrten, die sich mit dem Auffinden eines Metrums beschäftigt haben und beschäftigen, nicht die Versuche ihrer Vorgänger fortsetzen und weiter ausbauen, sondern mit ihrer Sisyphusarbeit mehr oder weniger wieder von neuem beginnen. Die nachfolgenden Entdecker bekämpfen und widerlegen die Entdeckungen ihrer Vorgänger. Und so kommt es, dafs jeder Begründer eines metrischen Systemes nur einen gewissen Anhängerkreis hat und zwar nur für eine bestimmte Zeit. Wird nämlich eine neue Theorie wiederum vorgeführt, so wendet man sich wieder mit Vorliebe dieser Neuheit zu. Wäre es wirklich jemandem gelungen, ein Metrum in der hl. Poesie zu entdecken, so würde dies gewifs allgemein erkannt und angenommen werden, jeder Widerspruch müfste von selbst verstummen! »In den letzten Jahrhunderten«, schreibt Ecker, »feierte die Wissenschaft manchen Triumph; gar Vieles, was seit grauer Vorzeit im Grabe der Vergessenheit schlummerte, ward durch den rastlosen Fleifs scharfsinniger Gelehrten wieder zu Tage gefördert: und so versuchte auch eine Reihe von Kennern semitischer Geistesprodukte durch Vergleichung mit den übrigen Dialekten bestimmte Metra in den heiligen Dichtungen des Alten Testamentes zu konstatieren. Manche glaubten fest, das Problem gelöst zu haben, und über ihr *Εὕρηκα* jubelten ihre Freunde: das Dunkel der Nacht schien für immer erhellt —: doch war es nur ein zuckender Strahl, der dahinfuhr und — tiefere Finsternis zurückliefs. Keines dieser Systeme überlebte seinen Vater; man nimmt heute kaum Notiz von ihnen: wenn die Bücher reden könnten, sie würden uns Undank vorhalten und uns erzählen von der Mühe und

[1] A. a. O. S. 134.

dem Schweifse derer, welchen sie Dasein und Namen zu verdanken haben.«[1]

Dafs keines der verschiedenen metrischen Systeme allgemeinen Anklang finden konnte, darf uns auch nicht wundernehmen, wenn man nur in Erwägung zieht, wie viele Bedenken gegen ein jedes der besprochenen Systeme sich geltend machen. »Das Mifsglücken all dieser Versuche ist zu betrachten nicht als ein Hinweis, nun andere Wege einzuschlagen, sondern als Erfahrungsbeweis, dafs das, was man sucht, nicht zu finden ist, weil es niemals bestanden; metrisch ist die israelitische Poesie nicht.«[2]

§ 37. Äufsere Gründe gegen ein Metrum.

Jede älteste Volkspoesie pflegt ohne Metrum zu sein. Vgl. z. B. das bekannte Hexenlied:

»Wir fliegen über Land und Meer,
Wie der Wind durch die weite, weite Welt einher.«

Daraus kann man den Analogieschlufs ziehen: auch die Volkspoesie der Hebräer, wie sie uns in den hl. Schriften entgegentritt, war ohne Metrum.

So haben auch die Araber von Anfang an kein Metrum in ihrer Poesie gehabt, erst »später erringen sie sich eine quantitierende Metrik«.[3] Dies ist ein Beweis, dafs es kein Gesetz der semitischen Sprachen sei, dafs die Poesie bestimmte Metra habe.

Gegen ein Metrum spricht aber besonders auch die grofse Reihe jener namhaften Gelehrten, deren Namen in der Wissenschaft einen guten Klang haben, und die ausdrücklich — gewifs nach reiflicher Überlegung und eingehendem Studium — ein Metrum in der hebräischen Poesie in Abrede stellen.

---

[1] Ecker, Prof. Dr. Bickells »Carmina Vet. Testamenti metrice«. S. 62.

[2] Kuenen a. a. O. S. 24.

[3] Westphal a. a. O. S. 20.

So leugnen ein Metrum von seiten der Juden selbst: R. Jehudah Levita (12. Jahrh.), R. Azaria, R. Samuel Arcuvoltus, R. Samuel Aben Tybbon,[1] Abravanelli (gest. 1507), Juda ha-Levi,[2] in unseren Tagen der gelehrte Prof. Müller.[3]

Unter den Christen sind diesbezüglich zu nennen: Cramer,[4] Leyser,[5] Jahn,[6] Warnekros,[7] Ravius,[8] Herder,[9] Guttenstein,[10] De Wette,[11] Ewald,[12] Dursch,[13] Hölemannus,[14] Stickel,[15] Winer,[16] Sommer,[17] Keil-Hävernick,[18] Reufs,[19] Hupfeld,[20] Carriere,[21] Bleek,[22] Nöldeke,[23] Haneberg,[24]

---

[1] Vgl. Buxtorf, Buch Cosri etc. S. 133—430.

[2] Delitzsch a. a. O. S. 5.

[3] Müller a. a. O. S. 61.

[4] A. a. O. I. S. 257. 297.

[5] Dissertatio de frustra quaesita poesi in codice sacro Hebraeo, abgedruckt bei Ugolinus a. a. O. Col. 975 ff.

[6] Biblische Archäologie. I, 1. Wien 1797. § 100. S. 441 f.

[7] A. a. O. S. 515.

[8] Orationes duae: altera de poeticae facultatis excellentia et perfectione spectata in tribus poetarum principibus, Scriptore Job, Homero et Ossiano. Lugduni Batavorum 1800. S. 103.

[9] Vom Geist der Ebräischen Poesie. Gesamtausg. Stuttgart u. Tübingen 1852. I. Bd. S. 24 f., II. 284.

[10] Die poetische Literatur der alten Israeliten. Mannheim 1835. S. 17.

[11] Commentar über die Psalmen etc. S. 41 f.

[12] A. a. O. I. S. 63. 87 ff.

[13] Ein allgemeiner Commentar über die Psalmen des alten Testamentes. Karlsruhe u. Freiburg 1842. S. 10.

[14] Nahumi oraculum. Lipsiae 1842. S. 3 f.

[15] Das Buch Hiob. Leipzig 1842. S. VI.

[16] Biblisches Realwörterbuch. 2. Bd. Leipzig 1848, unter dem Worte: Poesie, hebräische. S. 267.

[17] A. a. O. S. 134 f.

[18] A. a. O. S. 58.

[19] A. a. O. S. 607.

[20] Die Psalmen. Gotha 1862. 4. Bd. S. 449.

[21] A. a. O. I. S. 295.

[22] A. a. O. S. 78, 88.

[23] A. a. O. S. 118.

[24] A. a. O. S. 332 ff.

Steiner,[1] Budde,[2] Cornely,[3] Westphal,[4] Driver-Rothstein,[5] Kaulen,[6] Strack[7] etc.

Anmerkung. In der Folgezeit, im Mittelalter, haben allerdings die jüdischen Dichter in ihren Werken metrische Gesetze beobachtet, metrische Lieder verfafst. Die ältesten metrischen Lieder werden zugeschrieben einem Hai Gaon von Pumbaditha (gest. 1038).[8] Andere berühmte Dichter, die sich eines Metrums bedienten, sind: Salomon ben Gabirol (gest. 1064), Abu-Harun Mose Ben Esra (circa 1164), Abul Hassan Juda Ha-Lev (gest. 1080) u. a.[9]

Und zwar hatte man anfänglich ein quantitierendes Metrum, man berücksichtigte die Quantität der Silben; später vertauschte man diese quantitierende Metrik mit dem syllabischen, man begann die Silben zu zählen, wie es noch jetzt geschieht.[10]

---

[1] Über hebräische Poesie. Basel 1873; abgedruckt in »Öffentliche Vorträge gehalten in der Schweiz.« 2. Bd. Basel 1874. S. 21.

[2] Über vermeintliche metrische Formen in der hebräischen Poesie in »Theologische Studien u. Kritiken«. Gotha 1874. S. 757.

[3] Introductionis in U. T. libros sacros compendium. Parisiis 1889. S. 298.

[4] A. a. O. S. 5. 12. 17 f.

[5] A. a. O. S. 388.

[6] Kurze Einleitung in die Heilige Schrift. Freiburg im Breisgau 1897. S. 72.

[7] Einleitung in das Alte Testament einschliefslich Apokryphen und Pseudepigraphen. 5. Aufl. München 1898. S. 119.

[8] Delitzsch a. a. O. S. 137.

[9] Scherr, Allgemeine Geschichte der Literatur. Stuttgart 1872. 1. Bd. S. 53.

[10] Delitzsch a. a. O. S. 174.

III. Teil.

Von den Strophen.

§ 38. Kennzeichen der Strophen.

Unter »Strophe« verstehen wir eine jede Verbindung von Versen untereinander nach bestimmten Gesetzen. »Versuum ad symmetriae leges coniunctionem Graeco vocabulo stropham dicunt.« (Wenrich.)

Dafs in der hebräischen Poesie Strophen sich finden, wird allgemein — nur wenige Gelehrte, wie z. B. Budde,[1] ausgenommen — gelehrt. So erkennen unter anderen Strophen an: Bleek,[2] Saalschütz,[3] Reinke,[4] Driver-Rothstein,[5] Schöpfer[6] etc. Dazu kommt noch eine stattliche Anzahl jener Gelehrten, die sich ausführlicher damit beschäftigen und eigens unten zu besprechen sind.

Aber eine Kontroverse ist es, ob Strophen in allen Dichtungen entdeckt werden können oder nicht.

Die einen, wie Köster,[7] Bickell,[8] nehmen Strophen für

[1] Das hebräische Klagelied in »Zeitschrift für die alttestamentliche Wissenschaft«. Giefsen 1882. S. 50 ff.

[2] Einleitung in das Alte Testament etc. S. 86 f.

[3] A. a. O. S. 8.

[4] Der Prophet Habakuk. Brixen 1870. S. 101 f.

[5] A. a. O. S. 392.

[6] Geschichte des Alten Testaments. Brixen 1895. 2. Aufl. S. 316.

[7] Das Buch Hiob und der Prediger Salomos nach ihrer strophischen Anordnung übersetzt. Nebst Abhandlungen über den strophischen Charakter dieser Bücher. Schleswig 1813. S. VIII.

[8] Carmina V. T. metrice. S. 230.

alle Gedichte an, die anderen, wie z. B. Justi,[1] Ewald,[2] Delitzsch,[3] Olshausen,[4] Rohling,[5] Zschokke,[6] Grimme[7] etc., beschränken mehr oder weniger das Vorkommen derselben auf bestimmte Gedichte.

So stellt beispielsweise Grimme die Regel auf: Je kürzer ein Vers, um so seltener kommt er für sich allein vor. So giebt es nach ihm kein einziges Beispiel, dafs ein Bimeter für sich allein vorkommen würde. Doch der Trimeter würde schon allein gefunden, viel häufiger aber werden die Tetrameter und Pentameter allein — ohne in Strophen vereinigt zu sein — verwendet.

Die Strophen sind erkenntlich besonders durch die Sinnesabschnitte. Zu diesem inneren Kennzeichen kommen dann noch verschiedene äufsere Merkmale. Hierher gehören:

1. das Zeichen Selah (Wenrich, Saalschütz, Meier, Köster, Ley, Bickell, Grimme etc.). Oft sei dieses Zeichen Selah von seinem Platze gerückt worden (Meier).

2. Ein zweites Kennzeichen ist der Kehrvers oder Schaltvers. Es kehren nämlich am Anfang oder am Ende einer Strophe gewisse Verse wieder. (Saalschütz, Wenrich, Ley, Köster, Bickell, Vetter etc.) Hierher sind auch zu rechnen Leys »Grundbasen«, das sind kürzere oder längere Verse, die am Anfang oder am Ende einer Strophe gesetzt werden.

3. Die Buchstaben des Alphabetes. (Bickell.)

---

[1] Hiob. Kassel 1840. S. 12.

[2] Die poetischen Bücher des Alten Bundes. S. 96. — Die Dichter des Alten Bundes: Das Buch Hiob. Göttingen 1854. S. 79 ff. — Ferner Aufsätze desselben in »Jahrbücher der Biblischen Wissenschaft«. (3. Jahrbuch.) Göttingen 1854. S. 116 ff.

[3] Das Hohelied. Leipzig 1851. S. 83.

[4] Die Psalmen. Leipzig 1853. S. 15.

[5] Die Psalmen. S. 14. — Das Salomonische Spruchbuch. Mainz 1879. S. 383 f.

[6] Historia sacra A. T. Vindobonae 1888. 3. Aufl. S. 219.

[7] Abrifs der bibl. hebr. Metrik. S. 550 ff.

4. Gewisse Phrasen, Partikel, z. B. im Buche Job die häufig vorkommende Partikel הֵן (ecce). (Köster.)

5. Ein freier Raum, die Accentzeichen Soph pasuk, Pasek resp. Legarmeh, das Akrostichon (indem die Anfangs- oder Endbuchstaben der Verse einen Namen bilden). (Grimme.[1])

6. Die Responsion, die Anadiplosis und die Inklusion. (Vetter.[2])

Von der Responsion war schon oben die Rede. Die Anadiplosis ist dasselbe wie die Konkatenatio bei Müller. Sie besteht darin, dafs das Ende der einen Strophe mit dem Anfange der anderen dadurch verbunden wird, dafs die zweite Strophe mit denselben oder mit ähnlichen Worten beginnt. Ewald hatte schon früher für dieselbe Sache den Ausdruck »Stufenrhythmus« gebraucht.[3]

Die Inklusion besteht darin, dafs in der ersten und letzten Zeile einer Strophe gleiche Ausdrücke vorkommen.

Während durch die Konkatenatio die einzelnen Strophen innig miteinander verbunden werden, werden sie in entgegengesetzter Weise durch die Inklusion mehr voneinander getrennt. Oft sind Responsion, Konkatenatio und Inklusion gleichzeitig vorhanden. Die Konkatenatio und Inklusion gehen aus der Responsion hervor. Inwiefern nämlich gleiche oder ähnliche Ausdrücke die Strophen scheiden, wird die Responsion zur Inklusion, inwiefern sie aber die einzelnen Strophen verbinden, so dafs die eine Strophe mit den gleichen oder ähnlichen Ausdrücken schliefst, als die andere beginnt, wird sie zur Konkatenatio.[4]

---

[1] Ebenda.

[2] A. a. O. S. 30 ff.

[3] Commentar über die Psalmen. S. 56.

[4] Vgl. Müller, Die Propheten etc. I. S. 200 und Hontheim, Bemerkungen zu Job 4—5 in »Zeitschrift für kath. Theologie«. Innsbruck 1898. S. 407; 1899. S. 167 ff.

§ 39. Einteilung der Strophen.

Die Strophen können — von verschiedenem Gesichtspunkte aus betrachtet — auch in verschiedener Weise eingeteilt werden.

Aus der Einteilung des Parallelismus der Glieder in einen Wort- oder Sachparallelismus resultiert die Unterscheidung der Strophen in Wort- und Gedankenstrophen, je nachdem sie nämlich entweder durch ihren äufseren, grammatischen Bau oder aber durch ihren Inhalt sich entsprechen. Auf diese Weise haben die Strophen Köster[1] und dessen Nachahmer Wocher[2] eingeteilt.

Die Wortstrophen sind nach Köster und Wocher sehr selten, hierher gehören z. B. die alphabetischen Lieder. Häufig hingegen sind die Gedankenstrophen, die wiederum abgeteilt werden in synonyme und identische, synthetische und antithetische. Sie heifsen synonyme oder identische Strophen, wenn in denselben derselbe Gedanke mit denselben oder synonymen Wörtern wiederkehrt. Synthetische Strophen bestehen darin, dafs der Gedanke der vorausgehenden Strophe durch die nachfolgenden mehr erläutert oder begründet wird. Bei den antithetischen Strophen wird endlich der Inhalt der einen Strophe der anderen gegenübergestellt, damit diese durch den Gegensatz mehr verdeutlicht und veranschaulicht wird.

Die Einteilung der Strophen in synonyme, synthetische und antithetische findet sich auch bei Keil-Hävernick.[3]

Eine weitere Einteilung der Strophen wird hergenommen von der Gleichheit oder Ungleichheit derselben untereinander, sei es mit Rücksicht auf den Umfang oder mit Rücksicht auf die Qualität der Verse. Es wird allgemein angenommen, dafs es nicht blofs gleiche,

---

[1] Die Strophen etc. in »Theol. Stud. u. Kritiken«. Hamburg 1831. S. 40 ff.

[2] Mitteilungen über den Strophenbau der hebr. Poesie in »Theol. Quartalschrift«. Tübingen 1834. S. 613 ff.

[3] A. a. O. S. 38.

sondern auch ungleiche Strophen gebe. Nur Reufs will blofs ganz gleiche Strophen — gleich in der Zahl und Qualität der Verse — gelten lassen.[1]

Mit Rücksicht auf den Umfang werden die Strophen in gleiche und ungleiche eingeteilt von: Köster, Wocher, Merx,[2] Rohling,[3] Müller. Die ungleichen Strophen teilen dann Köster und Wocher wieder ein in parallele, antistrophische, stufenartige und dithyrambische. Sie heifsen: parallele, wenn die gleichen Strophen miteinander verbunden werden (z. B. 2, 2, 3, 3) oder regelmäfsig sich durchkreuzen (z. B. 2, 3, 2, 3), antistrophisch, wenn auf die Reihe der ungleichen Strophen dieselbe Reihe in verkehrter Ordnung folgt (z. B. 2, 2, 3, 2, 2), stufenartig, wenn die Strophen an Umfang zunehmen (z. B. 2, 3, 4), dithyrambisch, wenn die Strophen bald bestimmten Regeln unterworfen sind, bald ganz regellos auftreten.[4]

Müller teilt die Strophen mit Bezug auf ihren Umfang ein in gleichmäfsige und abwechselnde. Diese teilt er wiederum ab in abfallende und steigende.[5] Vor Müller hatte bereits Ewald abfallende und steigende Strophen unterschieden.[6]

Einen solchen Klimax in den Strophen — von 2—9 Versen — beobachtet auch Vetter.[7]

Mit Rücksicht auf die Qualität der Verse, je nachdem nämlich die Strophen aus Versen derselben Art bestehen oder nicht, werden die Strophen eingeteilt von Ley und Bickell. Und zwar unterscheidet Ley diesbezüglich zwischen reinen und unreinen Strophen. Bickell spricht von »homostichischen« und »gemischten« Strophen. Erstere

[1] A. a. O. S. 605.

[2] A. a. O. S. 80 ff.

[3] Die Psalmen. S. 14.

[4] Köster, Die Strophen etc. S. 40 f. und Wocher a. a. O. S. 618.

[5] Müller, Die Propheten etc. I. S. 209.

[6] Die poetischen Bücher des A. B. I. S. 104.

[7] A. a. O. S. 60.

bestehen aus lauter gleichen Versen, bei den letzteren werden Verse mit verschiedenen Füfsen vereinigt.[1]

Hinsichtlich der Zahl der Versfüfse in den einzelnen Versen, die zu Strophen vereinigt werden, werden von Ley noch unterschieden: oktametrische, hexametrische, dekametrische, pentametrische Strophen.

Mit Rücksicht auf die Zahl der Verse, welche eine Strophe bilden, unterscheidet Greve: Dikola, Trikola, Tetrakola, ebenso Neteler: Distichen, Tristichen, Tetrastichen, und Sommer nimmt dazu noch an: Pentastichen, Hexastichen, Heptastichen und Oktastichen.[2]

Nach Meier machen vier Stichen den geringsten Umfang einer Strophe aus. Oft hat eine Strophe den doppelten Umfang, nämlich acht Stichen oder höchstens zwölf Stichen. Es kommen auch Strophen mit sechs, zehn, fünf und neun Stichen vor. Im ganzen also wären nach Meier sieben Arten von Strophen. Am häufigsten seien die Strophen mit vier, acht, zwölf Zeilen.[3] Nach Bickell sind die siebensilbigen vierzeiligen Strophen am zahlreichsten.[4]

Auf der Beziehung der einen Strophe zur anderen beruht die so gewöhnliche Einteilung in Strophe und Gegenstrophe. Die Gegenstrophe drückt zur vorausgehenden Strophe einen ähnlichen oder konträren Gedanken aus. Strophen und Gegenstrophen erwähnen Bossuet[5], Scholz,[6] Müller.[7]

[1] Carmina V. T. metrice. S. 231.

[2] Sommer, Biblische Abhandlungen: Die alphabetischen Lieder von Seiten ihrer Structur und Integrität. I. S. 106 ff.

[3] Meier, Die poetischen Bücher des A. T. S. X.

[4] Kritische Bearbeitung der Klagelieder in »Wiener Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes«. VIII. S. 103.

[5] Dissertatio de Psalmis. cap. VI. § 33. abgedruckt in Thomasii Psalterium cum canticis versibus prisco more distinctum argumentis et orationibus vetustis novaque literali explicatione brevissima dilucidatum. Viennae Austriae 1735.

[6] A. a. O. S. 30.

[7] Müller, Hiob c. 4. in »Wiener Zeitschrift für die Kunde des Morgenl.« Wien 1897. S. 57 ff.

Anton verbindet mit den Strophen und Gegenstrophen die »Epoden«, d. i. Strophen, welche auf die Strophe und Gegenstrophe folgen.

Zuweilen werde vor der Strophe die Epode gesetzt, die besser dann Proode genannt werden könne. In manchen Psalmen werde die Epode zwischen Strophe und Gegenstrophe gesetzt, um diese voneinander zu trennen. Eine derartige Epode pflegt *σύστημα κατὰ περικοπήν* genannt zu werden.

Am Ende einer Strophe oder eines Psalmes bleiben manchmal ein oder zwei Verse übrig, die einigemale weder mit den vorausgehenden Versen, noch untereinander durch eine gewisse Ähnlichkeit verbunden erscheinen. Sie heifsen »epodische Verse«.[1]

Anmerkung. Überdies erwähnt noch Anton a) »strophas *ὁμοιομερεῖς*« (aus *ὅμοιος* = gleich und *μέρος* = Teil), welche aus verschiedenen Versen bestehen, jedoch so, dafs die ähnlichen Verse in der rechten Reihenfolge sich entsprechen. Ferner nimmt er noch an b) »strophas *ἀντιστρέφουσας*«, die so gebaut sind, dafs sie in derselben Ordnung ab- und zunehmen.

So wie Anton, so unterscheiden auch Greve[2] und Ewald[3] Strophen, Gegenstrophen und Epoden.

Dieser Unterscheidung entspricht die gegenwärtig beliebte Einteilung der Strophen in Strophen, Gegenstrophen und Wechselstrophen, für welch letztere Meier Schlufsstrophen hat.

Nach Meier hängen zwei Strophen enger zusammen, entsprechen sich wie Satz und Gegensatz oder Vorstrophe und Gegenstrophe; zu diesen kommt dann nicht selten die Schlufsstrophe.[4]

Der Grund dieser Stropheneinteilung ist nach Meier in der Einrichtung der Chöre gelegen. Die hebräische Poesie wurde ja nicht von einem einzelnen Sänger wie bei Homer

[1] A. a. O. S. 52 f.
[2] A. a. O. II. S. 28.
[3] Die poet. Bücher des A. B. S. 95.
[4] Meier, Die poetischen Bücher etc. S. X.

gesungen, sondern von mehreren zugleich, von Chören.[1] Ein Chor sang nun nach Meier die Vorstrophe, der andere die Gegenstrophe, beide zusammen die Schlufsstrophe.

Die beiden Jesuiten Zenner und Hontheim nehmen für die Schlufsstrophe eine Wechselstrophe an, auf die wiederum eine Strophe und Gegenstrophe folgt. Denn nach Zenner sangen die beiden Chöre die dritte Strophe nicht mitsammen, wie Meier annahm, sondern wechselten beim Singen dieser Strophe in den einzelnen Versen ab, daher der Name Wechselstrophe.[2] Zenner führt dann noch des weiteren aus, wie in unserem Psalterium die Verse nicht in derselben Reihenfolge gesetzt sind, als sie gesungen wurden, sondern an erster Stelle seien alle jene Verse gesetzt, die vom ersten Chore gesungen wurden, dann folgen alle Verse, die der zweite Chor sang.[3] Das Zeichen Sela (= διάψαλμα = Zwiegesang) zeige uns die Stelle an, wo die einzelnen Chöre abwechselten.

Jede Strophe umfafst nach Zenner wenigstens drei Verse, welche in zwei Zeilen zerfallen.

Wesentlich sei es, dafs die Strophe und die entsprechende Gegenstrophe denselben Umfang, d. i. gleich viele Verse zählen, doch die Strophen vor und nach der Wechselstrophe können verschiedenen Umfang haben, dasselbe gilt auch von den Wechselstrophen.

---

[1] Vgl. Pfeiffer, Über die Musik der alten Hebräer. Erlangen 1779. S. XI.

[2] Zenner, Die Chorgesänge im Buche der Psalmen. Freiburg im Breisgau 1896. 1. Teil. S. 4.

[3] Zenner, Psalm 131 in »Zeitschrift für kath. Theologie«. Innsbruck 1896. S. 390. — Der 3. Psalm, ebenda. 1891. S. 690 ff. — Psalm 124. 125. 128. ebenda. 1896. S. 754 ff. — Psalm 14. ebenda. 1898. S. 393 ff.

Rückblick.

Die biblisch-hebräische Poesie ist rhythmisch, aber nicht metrisch. Und wenn alte Schriftsteller, wie Philo, Josephus etc. von einem »Metrum«, von verschiedenen Versarten sprechen, so sind »diese sämmtlichen Nachrichten von dem Bestreben eingegeben, die Mafse der klassischen Poesie in den heiligen Dichtungen des Alten Testamentes wiederfinden und aufzeigen zu können. Und insofern möchten wir jene Zeugnisse nur dahin verstehen, dafs die Recitationsweise der hebräischen Poesie an die Metra der klassischen griechisch-römischen Dichtungen auffallende Anklänge zeigte«.[1] Die Verse zerfallen ja durch die Haupt- und Nebencäsuren in mehrere Abschnitte, in diesen wird gewifs eine Silbe stärker betont als die übrigen, auf diese Weise entsteht ein Rhythmus, und man könnte in freierer Weise nach der Anzahl von solchen Cäsurabschnitten auch von »Tetrametern«, »Pentametern« u. dgl. reden.

Vergebens suchte man in der hebräischen Poesie ein bestimmtes Metrum, aber nicht vergebens suchte man in derselben Strophen. Wie weit gehen die einzelnen Gelehrten in ihren Ansichten auseinander, wenn sie vom Metrum sprechen, aber in wie vielen Punkten herrscht Übereinstimmung, wenn von den Strophen die Rede ist. Wie gekünstelt sind die Untersuchungen über ein Metrum, wie einfach, ungesucht die Darstellung hingegen, wenn von

[1] Vetter a. a. O. S. 70.

Strophen die Rede ist. Die Wahrheit ist eben kurz und einfach, sie braucht die vielen Worte nicht!

Aus den verschiedenen Untersuchungen über die Strophen stehen wohl folgende Sätze fest:

1. Mindestens in vielen Gedichten lassen sich Strophen nachweisen, die auch äufserlich schon als solche oft erkennbar sind.

2. Die Strophen treten nicht immer in gleichem Umfange auf, sondern nehmen an Umfang bald zu, bald ab.

3. Man kann verschiedene Arten von Strophen unterscheiden; die wichtigste Einteilung derselben ist jedenfalls die in Strophen, Gegenstrophen und Wechselstrophen.

Anhang.

Der gröfseren Vollständigkeit wegen mögen hier noch einige Werke angeführt werden, die gleichfalls von der hebräischen Poesie handeln, aber in vorliegender Arbeit nicht berücksichtigt werden konnten.

Castelli, Della Poesia Biblica. Firenze 1878.

Ehrt, Versuch einer Darstellung der hebr. Poesie. Dresden 1866.

Ryssel, Über die Naturbetrachtung der hebr. Poesie, in: Theol. Zeitschrift aus der Schweiz 1890. 87—106.

Bäthgen, Anmuth und Würde in der alttestamentlichen Poesie. Kiel 1880.

Briggs, Hebrew poetry, in: Biblical study. New-York 1883. 248—295. — The measurement by words or accents, in: Biblical study. 1883. 279—283.

Brown, The measurements of hebrew poetry as an aid to literary analysis, in: Journal of Bibl. literature. IX (1890). 71—106.

Casanowicz, Paronomasia in the Old Test. Boston 1894.

Leutwein (Lautwein), Versuch einer richtigen Theorie von der biblischen Verskunst. Tübingen 1775.

Munck, De la poésie hébraique après la Bible in dem Journal Le Temps 1835.

Dibbits, De poesie hebraica. Traiecto 1818.

Sarchi, Essay on hebrew poetry. London 1824.

Drechsler, Manuductio ad poeticam hebr. 1672.

Driessen, De poesi hebr. ex accent. restituenda. 1739.

Wernsdorf, Clerici sententia de poesi hebraica. 1744.

Bauer, Progr. de metro hebr. 1771.

Nicolas, Forme de la poésie hébraique. 1833.

Dyserinck, Theol. Tijdschrift 1892. S. 359 ff.

Maunoury, Lettre sur la versification hébraique. Bar-le-Duc 1880.
Plantier, Études littéraires sur les poètes bibliques. Nîmes 1881.
Meignan, David roi, psalmiste et prophète. Paris 1889.
Gefsner, Das Zählen der Wörter in hebr. Dichtungen. Quakenbrück 1875. (Progr.)

Druckfehler.

S. 23, Z. 3 v. u. »habe« für »kabe«.
S. 43. Z. 10 v. u. ist nach »z. B.« zu ergänzen Ps.

PJ4774 .D65
Rhythmus, Metrik und Strophik in der
Princeton Theological Seminary–Speer Library
1 1012 00079 8332